



PRIVATE PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
DER DIÖZESE LINZ

MASTERARBEIT

zum Abschluss des

Masterstudiums für das Lehramt Primarstufe

Musikalisches Gestalten als förderlicher Beitrag im Bereich des sozialen Lernens

vorgelegt von

Elisabeth Lerch, BEd

Betreuung

HS-Prof. Dr. Johannes Neubauer, BEd OstR

Allgemeine Bildungswissenschaften

Matrikelnummer:

01591767

Wortanzahl:

20.076

Linz, am 1. Juni 2021

Danksagung

Zunächst möchte ich mich ganz besonders bei meinem Masterbetreuer **Dr. Johannes Neubauer** für seine Unterstützung und fachliche Beratung in Bezug auf die Erarbeitung der Forschungsfrage bedanken. Durch bereichernde und aufschlussreiche Gespräche sowie arbeitsfördernde Ideen und Gedanken gelang es mir schlussendlich, meine Arbeit erfolgreich abzuschließen.

Ein großer Dank gebührt **Brigitte, Margit und Daniela**, die sich die Zeit genommen haben, meine Arbeit Korrektur zu lesen und mir bei der Vollendung eine große Hilfe waren.

Des Weiteren möchte ich **Christoph und Petra** für ihre Geduld und stetige Ermunterung danken, sowie **meinem kleinen Wunder**, das mir die Motivation schenkte, diese Arbeit schließlich erfolgreich fertigzustellen.

Zusammenfassung

Anhand dieser Masterthesis soll die Frage beantwortet werden, ob musikalisches Gestalten einen förderlichen Beitrag im Bereich des sozialen Lernens leisten kann. Eine zunächst theoretische Aufbereitung stellt die Relevanz des sozialen Lernens sowie die Bedeutung der Musik für uns Menschen dar. Dadurch wird gezeigt, dass einerseits soziales Lernen und Sozialerziehung auf die Entwicklung der Heranwachsenden einen positiven Einfluss haben, dadurch Unterrichtsstörungen und verhaltensbezogenen Problemen entgegengewirkt werden kann und andererseits die Entwicklung sozialer Kompetenzen auch für das spätere Leben der Kinder und Jugendlichen von Bedeutung ist. Ebenso wird dargestellt, dass Musik einen positiven Einfluss auf die kindliche Entwicklung hat und zu einem sinnerfüllten Leben beitragen kann. Zur Erkenntnisgewinnung wurde eine empirische Studie im Rahmen von fünf Experteninterviews mit Lehrerinnen und Lehrern aus Volksschulen und der Lehrerinnen- und Lehrerbildung durchgeführt. Eingesetzt wurde dafür ein eigens entwickelter Interviewleitfaden, der das Ziel hatte, zu zeigen, dass Musikunterricht einen hohen Stellenwert in der Entwicklung und Förderung sozialer Kompetenzen einnehmen kann. Die Forschung zeigt, dass dem Musikunterricht in diesem Zusammenhang oft zu wenig Beachtung beigemessen wird und auch das soziale Lernen häufig zugunsten der Wissensvermittlung vernachlässigt wird. Es muss jedoch angemerkt werden, dass diese Aussage nicht auf alle Schulen Österreichs verallgemeinert werden kann und die Situation demnach nicht überall gleich ist. Die Ergebnisse stellen dar, dass Musikunterricht und Musikerziehung eine wesentliche Rolle für die Entwicklung sozialer Kompetenzen der Kinder spielen.

Schlüsselwörter: Soziales Lernen, Sozialerziehung, soziale Kompetenzen, Musikunterricht, Musikerziehung, sozialer Aspekt, Wirkungen der Musik, Erziehungsauftrag

Abstract

The aim of this Master's thesis is to answer the question of whether musical creation can make a beneficial contribution in the area of social learning. An initial theoretical treatment presents the relevance of social learning as well as the significance of music for us humans. This shows that, on the one hand, social learning and social education have a positive influence on the development of adolescents, thus counteracting disruptions in teaching and behavioural problems, and that, on the other hand, the development of social skills is also important for the later life of children and adolescents. It is also shown that music has a positive influence on child development and can contribute to a meaningful life. In order to gain knowledge, an empirical study was conducted within the framework of five expert interviews with teachers from primary schools and teacher training. A specially developed interview guide was used for this purpose, with the aim of showing that music lessons can play a major role in the development and promotion of social competences. The research shows that too little attention is often paid to music lessons in this context and that social learning is also often neglected in favour of knowledge transfer. It must be noted, however, that this statement cannot be generalised to all schools in Austria and that the situation is therefore not the same everywhere. The results show that music lessons and music education play an essential role in the development of children's social competences.

Keywords: social learning, social education, social competences, music lessons, music education, social aspect, effects of music, educational mission

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	8
	Theoretischer Teil	13
2	Definition und Begriffsklärung	13
2.1	Soziales Lernen	13
2.2	Sozialerziehung	14
2.3	Soziale Kompetenzen	15
2.4	Prosoziales Verhalten	17
3	Soziales Lernen in der Schule	18
3.1	Die Relevanz des sozialen Lernens für die Schule	18
3.2	Ziele sozialen Lernens	20
3.3	Entwicklung sozialer Kompetenzen	22
3.3.1	Bezugsperson im Kindesalter und frühkindliche Bindung	23
3.3.2	Orte des sozialen Lernens	26
3.3.3	Formen des sozialen Lernens	29
4	Musik als förderliche Methode des sozialen Lernens	33
4.1	Musik im Leben des Menschen	33
4.2	Musik und ihre Wirkung	35
4.3	Musikerziehung zur Förderung der Sozialkompetenzen	39
4.3.1	Rhythmische Erziehung und Klassenmusizieren	40
4.3.2	Elementare/frühkindliche Musikerziehung	42
4.3.3	Die Musikalische Grundschule	43
5	Lehrplan und Kommentare	45
6	Fragestellungen und Hypothesen	48
	Empirischer Teil	49
7	Das Paradigma der qualitativen Sozialforschung	49

7.1	Merkmale einer qualitativen Sozialforschung	49
7.2	Gewähltes Erhebungsverfahren: Das Experteninterview	53
7.3	Gewähltes Auswertungsverfahren: Die qualitative Inhaltsanalyse	55
8	Deskription des Forschungsprozesses.....	58
8.1	Forschungsdesign.....	58
8.2	Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Stichprobe)	59
8.3	Untersuchungsplan	59
8.4	Datenerhebungsmethode.....	60
8.5	Durchführung	62
8.6	Analysemethode	63
9	Darstellung der Ergebnisse	66
9.1	Frage 1.....	66
9.2	Frage 2.....	67
9.3	Frage 3.....	67
9.4	Frage 4.....	68
9.5	Frage 5.....	69
9.6	Frage 6.....	70
9.7	Frage 7.....	70
10	Interpretation und Diskussion	72
10.1	Frage 1	72
10.2	Frage 2	73
10.3	Frage 3	75
10.4	Frage 4	77
10.5	Frage 5	78
10.6	Frage 6	79

10.7	Frage 7	80
11	Resümee.....	82
12	Literaturverzeichnis	91
13	Abbildungsverzeichnis	98
14	Tabellenverzeichnis	98
15	Anhang.....	99
15.1	Einverständniserklärung der Interviewpartnerinnen und - partner	99
15.2	Kurzbeschreibung der Masterarbeit für die Teilnehmenden der Interviews	100
15.3	Interviewleitfaden.....	102
15.4	Auswertungsbogen der Experteninterviews.....	104
16	Eidesstattliche Erklärung.....	129

1 Einleitung

„Die Jugend achtet das Alter nicht mehr, zeigt bewusst ein ungepflegtes Aussehen, sinnt auf Umsturz, zeigt keine Lernbereitschaft und ist ablehnend gegen übernommene Werte.“ (Altägyptische Aufzeichnung vor ca. 3500 Jahren, zitiert nach Keller und Hafner, 2003, S. 7)

„Sie scheinen jetzt das Wohlleben zu lieben, haben schlechte Manieren und verachten die Autorität, sind Erwachsenen gegenüber respektlos und verbringen ihre Zeit damit, herumzulungern und miteinander zu plaudern.“ (Sokrates vor ca. 2400 Jahren, zitiert nach Keller und Hafner, 2003, S. 7)

„Noch nie war es für Eltern und Lehrer so schwierig, aus Kindern Erwachsene zu machen.“ (Der Spiegel, 1995, zitiert nach Keller und Hafner, 2003, S. 7)

Mit diesen Zitaten möchte ich die vorliegende Masterarbeit einleiten. Liest man sie, so könnte man denken, sie wären erst vor kurzer Zeit aufgenommen worden. Tatsächlich zeigen sie, dass Probleme in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen nicht erst aktuell bestehen. Doch gerade gegenwärtig sehen sich Lehrerinnen und Lehrer immer häufiger mit Konflikten und ungelösten Problemen innerhalb der Klasse konfrontiert. Immer mehr Lehrpersonen berichten über eine höhere Anzahl von Kindern mit ungenügend sozialen Kompetenzen und Verhaltensauffälligkeiten (Limbourg & Steins, 2011, S. 19). Es zeigt sich, dass die Familie als Ort der Sozialisation in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verliert und der Raum, in dem der alltägliche Umgang mit anderen erlernt wird, sich verlagert. Dadurch haben zunehmend Kindergärten, Schulen und Horte erzieherische Aufgaben zu bewältigen und da sich diese Situation in absehbarer Zeit nicht wesentlich ändern wird, sind vor allem Lehrerinnen und Lehrer gefordert, sich dieser Herausforderung zu stellen (Pöcksteiner, 1999, S. 8).

Welche Rolle können hierbei nun Musikunterricht und Musikerziehung spielen? Zunächst müssen wir uns vergegenwärtigen, dass wir Menschen von Beginn unseres Lebens an soziale und emotionale Wesen sind. Gerade durch frühe Bindungserfahrungen werden wir besonders beeinflusst. Im Zusammenleben und der Konfrontation mit den Bedürfnissen und Wünschen anderer Menschen haben wir ständig die Chance, soziale Erfahrungen zu machen und gerade diese Erfahrungen sind es, die wir in unserem täglichen Leben und für ein erfolgreiches Miteinander benötigen (Bischoff, Menke, Firmino, Sandhaus, Ruploh & Zimmer, o. J.). Musikunterricht bietet die Möglichkeit, diese Erfahrungen zu machen und der Förderung sozialer Kompetenzen nachzukommen. Durch das Singen und Musizieren im Klassenverband werden verschiedenste Kompetenzen erlangt, gefördert und entwickelt. Ebenso kann dadurch die Klassengemeinschaft gestärkt werden. Grundlegend und nicht außer Acht zu lassen ist auch, dass Musik generell positive Effekte auf uns Menschen hat, wie unter anderem durch die Forschungen von Gembris (2002, S. 9), Plahl & Koch-Temming (2005, S. 23ff) sowie Wasmeir (2013, S. 14f) gezeigt wird.

In meiner Masterarbeit forsche ich über musikalisches Gestalten im Bereich des sozialen Lernens, um herauszufinden, ob musikalisches Gestalten, der Musikunterricht und die Musikerziehung einen förderlichen und belegbaren Beitrag zur Förderung des sozialen Lernens leisten können. Damit soll aufgezeigt werden, dass Musik ein wichtiger Bestandteil im schulischen Alltag ist, die sozialen Kompetenzen der Kinder entwickelt, gefördert und gestärkt werden können und damit zu einem gesunden Klassenklima beigetragen wird. Des Weiteren möchte ich herausfinden, welchen Stellenwert Musikunterricht an Österreichs Volksschulen hat, wie soziale Kompetenzen im Musikunterricht gefördert und entwickelt werden können und welche Voraussetzungen dafür nötig sind. Damit möchte ich zeigen, dass Musikunterricht und die musikalische Bildung der Kinder viele positive Effekte mit sich bringen und von wesentlicher Bedeutung für das soziale Lernen, die persönliche

Entwicklung und das Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler sind. Ebenso sollen durch diese Forschung die Bedeutung und der Stellenwert des Musikunterrichts gehoben werden.

Um die Thematik näher zu erforschen, wird eine aussagekräftige Untersuchung durchgeführt. Im Fokus der Forschung steht die Gegenüberstellung von Theorie und Praxis. Die aus der Literatur entnommenen theoretischen Ansätze sollen mit Äußerungen und Meinungen von praktizierenden Lehrkräften des Primarstufenbereichs sowie Pädagoginnen und Pädagogen aus der Lehrerinnen- und Lehrerbildung verglichen werden. Als Erhebungsverfahren fungieren Experteninterviews mit fünf Expertinnen und Experten. Die qualitative Inhaltsanalyse dient schlussendlich als Analyse- und Auswertungsverfahren des Datenmaterials der Forschung.

Nachstehend soll nun ein gezielter Blick auf folgende anfängliche Fragestellung gerichtet werden:

„Inwieweit kann musikalisches Gestalten einen belegbaren Beitrag im Bereich des sozialen Lernens leisten?“

Ziele meiner Arbeit sind, der Leserin beziehungsweise dem Leser einen Einblick in die Begrifflichkeit dieser Thematik zu geben, aufzuzeigen, welche Relevanz soziales Lernen für die Schulen hat, welche Voraussetzungen für die Entwicklung sozialer Kompetenzen gegeben sein müssen und welche Chance Musikunterricht für das soziale Lernen bietet. Des Weiteren wird dargestellt, dass Musik im Leben der Menschen eine wesentliche Bedeutung hat und wie durch Musikerziehung soziale Kompetenzen entwickelt, gefördert und gestärkt werden können.

Die Arbeit ist in einen theoretischen und einen empirischen Teil gegliedert. Der *Theorieteil* beinhaltet folgende Kapitel:

Zu Beginn erfolgt eine Definition und Begriffsklärung der Begriffe „soziales Lernen“, „Sozialerziehung“, „soziale Kompetenz“ und

„prosoziales Verhalten“. Diese stellen die Haupttermini der Arbeit dar und werden während der gesamten Thesis laufend verwendet.

Im nächsten Kapitel wird die Relevanz des sozialen Lernens für die Schule dargestellt, es werden Ziele des sozialen Lernens aufgezeigt und es wird beschrieben, wie soziale Kompetenzen entwickelt werden. Dieses Kapitel bietet auch einen kurzen Exkurs in die Entwicklungspsychologie, da verschiedene Bindungstheorien erklärt werden.

Der Abschnitt *„Musik als förderliche Methode des sozialen Lernens“* stellt das vierte Kapitel dieser Arbeit dar. Darin wird beschrieben, welche Rolle Musik im Leben der Menschen hat, welche Wirkungen sie in uns auslösen kann und wie im Musikunterricht soziales Lernen ermöglicht wird.

In dem Kapitel *„Lehrplan und Kommentare“* wird ein Bezug zwischen dieser Thesis und der Bedeutsamkeit für das Schulleben dargelegt. Es werden Auszüge aus dem Lehrplan der Volksschule zitiert, um zu zeigen, dass soziales Lernen einen wesentlichen Stellenwert in der Volksschule hat und Musik für die Ausbildung sozialer Kompetenzen ein Medium mit hoher Tragweite darstellt.

Das letzte Kapitel im theoretischen Teil lautet *„Fragestellung und Hypothesen“*. Hier wird die anfängliche Forschungsfrage noch einmal angeführt und nach der Sichtung unterschiedlicher Literatur spezifiziert. Es werden konkrete Fragestellungen hinsichtlich der Thematik formuliert.

Der *empirische Teil* beginnt mit dem *„Paradigma der qualitativen Sozialforschung“*. Darin werden die Merkmale einer solchen Forschung, das verwendete Erhebungsverfahren und das herangezogene Auswertungsverfahren beschrieben.

Das siebte Kapitel trägt den Titel *„Deskription des Forschungsprozesses“*. Darin wird detailreich die gesamte Durchführung

mit den dazugehörigen Aspekten der vorliegenden Untersuchung beschrieben.

Einen der wesentlichsten Inhalte impliziert das Kapitel 9. Darin geht es um die ausführliche Darstellung der Forschungsergebnisse. Diese stehen in engem Zusammenhang mit dem nachfolgenden Kapitel „Interpretation und Diskussion“. Darin wird die Sicht der Forschungs- und Interviewleiterin näher betrachtet und die gesammelten Erkenntnisse mit der vorangegangenen Literatur verknüpft und anhand dieser gespiegelt.

Abschließend werden die wichtigsten und aussagekräftigsten Ergebnisse der Arbeit in einem Resümee übersichtlich zusammengefasst. Neben möglichen Limitationen hinsichtlich der empirischen Erhebung werden am Ende Empfehlungen an die Bildungspolitik in Bezug auf das soziale Lernen und den Musikunterricht gegeben.

Theoretischer Teil

2 Definition und Begriffsklärung

Die vorliegende Masterthesis beruht auf folgenden Haupttermini: Soziales Lernen, soziale Kompetenzen, Sozialerziehung und prosoziales Verhalten. Diese vier Begriffe und deren Bedeutungen werden fortlaufend in der gesamten Arbeit verwendet und setzen daher eine anfängliche Begriffsklärung voraus. In den nachstehenden Absätzen werden diese vier wichtigen Begrifflichkeiten näher erläutert.

2.1 Soziales Lernen

Unter sozialem Lernen verstehen wir die Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler (Kroker, 2019). Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2018) beschreibt soziales Lernen als Entwicklungschance für jede Persönlichkeit, als ein respektvolles, rücksichtsvolles und verantwortungsvolles Miteinander sowie als lebensbegleitenden Prozess. Soziales Lernen sollte möglichst früh gezielt gefördert werden. Als Orte, an denen soziale Fähigkeiten und Sozialkompetenzen vermittelt, gelernt und angewendet werden, werden Familie, Schule und der Freundeskreis genannt. Die Schule ist als Ort des sozialen Lernens besonders wichtig, da sie den Schülerinnen und Schülern als Erfahrungs- und Lernfeld dient. Durch die Grundlagen in den Lehrplänen, Projektunterricht und Modellen der konstruktiven Konfliktlösung sowie einer differenzierten Förderung werden diese Erfahrungs- und Lernfelder bereitgestellt. Durch die Förderung des sozialen Lernens und eines positiven Befindens wird maßgeblich vorbeugend unerwünschtem Verhalten entgegengewirkt.

Soziales Lernen ist ein mehrdeutiger und vielschichtiger Begriff. Er bezieht sich einerseits auf das Lernen des Kindes als Erwerb sozialer Kompetenzen und andererseits auf einen pädagogischen Kontext im Sinne von Vermittlung. Der Begriff ist deshalb mehrschichtig, da er sich

auf unterschiedliche Ebenen bezieht. Er kann aus der Position des Kindes, der Interaktion, der Gruppe und des Kontextes betrachtet werden (Petillon, 2017, S. 18). Wird die Ebene des Kindes betrachtet, so bezieht sich der Begriff soziales Lernen auf die soziale Entwicklung und den Erwerb sozialer Kompetenzen in der Gruppe sowie auf Vorgehensweisen in Gruppensituationen und einzelnen Beziehungen. Auf der Ebene der Interaktion werden Prozesse des sozialen Wechselspiels in unterschiedlichen Situationen, wie zum Beispiel Konflikt, Kooperation und Spiel betrachtet. Ebenso spielt die Betrachtung einzelner Beziehungen, die nach der Qualität des Austauschs, nach dem Ausmaß an Intimität und nach der Begegnungshäufigkeit variieren, eine Rolle. In der Gruppe haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit anderen zu vergleichen und sich selbst einschätzen zu lernen. Unter anderem stehen hier soziale Strukturen wie Rangordnung, Teilgruppen und soziales Beziehungsgefüge sowie das Sozialklima und Normen des Zusammenlebens im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Ebene des Kontextes beschreibt die innerschulischen Faktoren, wie die situativen Einflussgrößen der einzelnen Schulklassen, formelle und informelle Strukturen der Schule bis zu curricularen Konzepten und spezifischen Schulprogrammen (ebd., S.18f).

2.2 Sozialerziehung

Durch Sozialerziehung sollen heranwachsende Menschen dazu befähigt werden, sich in ihrer Umwelt kompetent und sozial verträglich verhalten zu können. Als allgemeines Ziel ist mit Sicherheit die Gemeinschaftsfähigkeit zu nennen. Das Wort Sozialverhalten bezeichnet auch die Fähigkeit, sich soziale Verhaltensweisen und Fertigkeiten anzueignen, die Bildung sozialer Einstellungen und Werthaltungen und die Übernahme sozialer Rollen (Keller & Hafner 2003, S. 9).

Sozialverhalten, das im schulischen Kontext erlernt werden soll, hat eine wertfreie Komponente, da es Basisprozesse umfasst wie Perspektivenübernahme, Empathie, Personenwahrnehmung und

Selbstwahrnehmung, ohne die sich eine Person nicht am sozialen Kontext orientieren kann. Beim schulischen Lernen müssen Sozialverhalten und soziale Kompetenzen verknüpft werden. Die Kinder müssen, um sozial kompetent zu sein, lernen, was sozial akzeptiert wird und wie ihr Verhalten auch unter übergeordneten ethischen und moralischen Gesichtspunkten bewertet wird (Limbourg & Steins 2011, S. 13).

2.3 Soziale Kompetenzen

Als soziale Kompetenz wird die Anpassung des Menschen an Normen und Werte sozialer Gemeinschaften beschrieben. Demnach kann ein Mensch als sozial kompetent bezeichnet werden, wenn er in seinem sozialen Umfeld integriert ist und eigene Bedürfnisse und die anderer Menschen entsprechend wahrnehmen und darauf reagieren kann. Diese Fähigkeiten und Fertigkeiten werden im Umgang mit anderen Menschen und auf allen Ebenen sozialer Interaktion, wie beim Knüpfen von Kontakten und Pflegen von Beziehungen, benötigt. Um auf andere Menschen eingehen zu können, ist es Voraussetzung, eigene Bedürfnisse und Gefühle wahrnehmen und mit ihnen umgehen zu können. Dabei spielt auch ein stabiles Selbstvertrauen eine wichtige Rolle. Soziale Kompetenzen stehen in enger Verbindung mit dem Selbstvertrauen, besonders in schwierigen Situationen. Kinder lernen soziales Verhalten ebenso wie Laufen und Sprechen. Sie durchlaufen schwierige Entwicklungsphasen und Verhaltensschwierigkeiten auf ihrem Weg zur Beziehungsfähigkeit (Vogel, 2011, S. 44f).

Soziale Kompetenzen beschreiben die Gesamtheit der persönlichen Fähigkeiten und Einstellungen, die dazu beitragen, das eigene individuelle Verhalten auf eine soziale Gruppe auszurichten (Bischoff et al., o. J.). Der Begriff umfasst ein ganzes Paket an Einstellungen, Werten und Verhaltensmustern. Kinder mit angemessenen sozialen Kompetenzen wissen, wie sie sich in einer Gruppe verhalten sollen, verstehen soziale Verhaltensweisen und können ihr Verhalten und das

anderer reflektieren. Dadurch fällt es diesen Kindern auch leichter, innerhalb einer Gruppe aufgenommen zu werden und darin zu handeln. Ebenso sind soziale Kompetenzen Voraussetzung dafür, dass ein gutes soziales Klima innerhalb der Klasse herrscht, was wiederum die Leistungen der Kinder positiv beeinflusst (Kroker, 2019).

Das sozial kompetente Verhalten verknüpft die individuellen Handlungsziele mit den Einstellungen und Werten einer Gruppe (Bischoff et al., o. J.). Darunter fallen unter anderem Kompetenzen wie mit Konflikten umgehen lernen, soziale Regeln aushandeln können, Rücksicht nehmen können, persönliche Bedürfnisse und Grenzen achten und anderen dieselben Rechte wie sich selbst zugestehen können (Niedersächsisches Kulturministerium, 2005, S. 14). Kroker (2019) nennt in ihrem Artikel zehn wesentliche Kompetenzen, die für das Miteinander in der Schule notwendig sind. Dazu zählen Einfühlungsvermögen, Umgang mit Kritik, Kommunikationsfähigkeit, Toleranz, Flexibilität, Selbstwahrnehmung, Selbstbewusstsein, Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Kooperationsbereitschaft.

Petermann, Jugert, Rehder, Tänzer und Verbeek (1999, S. 10) definieren sozial kompetentes Verhalten als ein Set von Verhaltensweisen, das für alle an der Interaktion Beteiligten als vorteilhaft angesehen werden kann. Sie beschreiben sozial kompetentes Verhalten wiederum als ein Zusammenspiel von kognitiven Fähigkeiten und sozialen Fertigkeiten. Kognitive Fähigkeiten bilden die Voraussetzung für kompetentes Verhalten. Darunter fallen unter anderem die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel sowie eine differenzierte Wahrnehmung. Allgemeine kommunikative Fertigkeiten, Selbstbehauptung und das Äußern von Gefühlen gehören zu den sozialen Fertigkeiten. Ergänzt werden diese beiden Bereiche durch partnerbezogene Fertigkeiten, wie Hilfsbereitschaft sowie Kooperations- und Einfühlungsvermögen. Dieses Zusammenspiel von kognitiven und sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten, welches die sozialen Kompetenzen bildet, soll durch die Abbildung verdeutlicht werden.

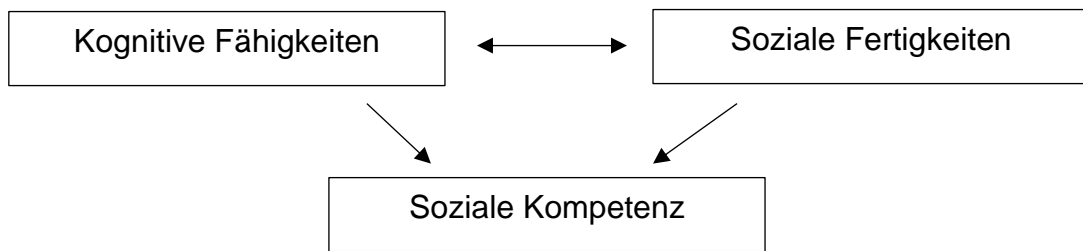


Abbildung 1: Soziale Kompetenz (in Anlehnung an Petermann et al., 1999, S. 11)

2.4 Prosoziales Verhalten

Im Bereich der sozialen Kompetenz taucht auch der Begriff prosozial auf, der wünschenswertes soziales Verhalten beschreibt. Nach Petillon (2017, S. 62) sind prosoziale Verhaltensweisen jene, die freiwillig und bewusst zugunsten anderer ausgeführt werden, wie zum Beispiel das Helfen, Kooperieren, Teilen, Spenden, die Freiwilligkeit des Gebens, konstruktives Konfliktverhalten und die Sensibilität anderen gegenüber. Prosoziales Verhalten wahrt die eigene Autonomie, während gleichzeitig die Bedürfnisse des anderen berücksichtigt werden. Prosoziales Verhalten beschreibt demnach die Fähigkeit, in sozialen Interaktionen eigene Ziele zu erreichen und eigene Bedürfnisse zu befriedigen, während gleichzeitig die Ziele und Bedürfnisse anderer berücksichtigt werden.

3 Soziales Lernen in der Schule

In den nächsten Kapiteln wird zunächst erläutert, welchen Stellenwert soziales Lernen für die Schule hat und welche Ziele Sozialerziehung verfolgt. Es werden die Orte des sozialen Lernens dargestellt und es wird darauf eingegangen, wie sich soziale Kompetenzen entwickeln und welche Voraussetzungen im Kindesalter dafür geschaffen werden müssen. Verschiedene Formen des sozialen Lernens werden dargestellt und es wird erklärt, wie Erwachsene diese Prozesse positiv oder negativ beeinflussen können.

3.1 Die Relevanz des sozialen Lernens für die Schule

Das Schulorganisationsgesetz des Bundes Österreich (2020) formuliert folgenden Bildungs- und Erziehungsauftrag für die Schule:

Die österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlagen der Jugend nach den sittlichen, religiösen und sozialen Werten sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen durch einen ihrer Entwicklungsstufe und ihrem Bildungsweg entsprechenden Unterricht mitzuwirken. Sie hat die Jugend mit dem für das Leben und den künftigen Beruf erforderlichen Wissen und Können auszustatten und zum selbsttätigen Bildungserwerb zu erziehen. Die jungen Menschen sollen zu gesunden, arbeitstüchtigen, pflichttreuen und verantwortungsbewussten Gliedern der Gesellschaft und Bürgern der demokratischen und bundesstaatlichen Republik Österreich herangebildet werden. Sie sollen zu selbstständigem Urteil und sozialem Verständnis geführt, dem politischen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sowie befähigt werden, am Wirtschafts- und Kulturleben Österreichs, Europas und der Welt Anteil zu nehmen und in Freiheits- und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitzuwirken.

Soziales Lernen ist ein wichtiger Bestandteil in Österreichs Schulen. Der Förderung sozialer Kompetenzen kommt weitreichende gesellschaftliche Bedeutung zu. Zum einen wird durch soziales Lernen das Schulklima verbessert und die Gewaltbereitschaft verringert. Darüber hinaus verringert sich auch die Häufigkeit von Mobbing und sozialen Konflikten. Durch ein verbessertes Schulklima steigt die Leistungsbereitschaft und das Engagement für die Schule sowie das Zugehörigkeitsgefühl nehmen zu (Petillon, 2017, S. 19). Schule kann die Entwicklung von Heranwachsenden positiv beeinflussen, wenn alle drei beteiligten Gruppen mitspielen: Lehrkräfte, Eltern und die Schülerinnen und Schüler selbst. Obwohl der offizielle Auftrag der Schule Bildung und Erziehung lautet, wird seit den Siebzigerjahren der Erziehungsauftrag der Schule immer stärker zugunsten des Bildungsauftrags vernachlässigt. Wie eine Erziehungsstilforschung zeigt, werden Kinder gegenwärtig so erzogen, dass soziale Defizite möglicherweise wahrscheinlicher auftreten (Haep, Steins & Wilde, 2017, S. 7).

Immer häufiger sehen sich Lehrerinnen und Lehrer mit Konflikten und ungelösten Problemen innerhalb der Klasse konfrontiert. Pädagoginnen und Pädagogen berichten über eine steigende Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten sowie Problemen in ihrem Sozialverhalten. Soziale Defizite von Schülerinnen und Schülern zeigen sich in Unterrichtsstörungen, verbalen und verhaltensbezogenen Beleidigungen, Disziplinproblemen und vielen anderen sozial inakzeptablen Verhaltensweisen. Diese sind nicht nur für die betreffende Schülerin oder den betreffenden Schüler, sondern für das Gesamtsystem der Klasse negativ und zählen zu den Hauptbelastungen in der Wahrnehmung der Lehrerinnen und Lehrer (Limbourg & Steins, 2011, S. 19). Demzufolge gibt es Kinder und Jugendliche, die keine Regeln befolgen, sondern versuchen, mit Aggressivität ihre Bedürfnisse einzufordern, andere wiederum haben nicht gelernt, sich zu widersetzen. Manche Kinder sind nicht in der Lage, ihre Gefühle adäquat mitzuteilen und einige haben eine innigere Beziehung zu ihrem Computer als zu

einem anderen Kind. Zunehmend ringen Kinder und Jugendliche auch vermehrt um Wertschätzung und Aufmerksamkeit von Erwachsenen und Gleichaltrigen. Von hoher Bedeutung ist ihnen das Miteinander, die Akzeptanz sowie Gewaltfreiheit und Fairness in der Klasse (Klein, o. J., S. 8). Die Entwicklungspsychologie kann eindeutig belegen, dass die Grundschulzeit als sensible Phase für die soziale Entwicklung gelten kann. Sogenannte Entwicklungsfenster für den Erwerb sozialer Kompetenzen sind in dieser Lebensphase weit geöffnet und bieten uns in dieser Zeit die besten Möglichkeiten, Kinder erfolgreich zu fördern (Petillon, 2017, S. 20).

Kanning (2015, S. 19) beschreibt soziale Kompetenzen als Schlüsselqualifikationen für unterschiedliche Berufe und somit deren Bedeutung für den beruflichen Erfolg. Viele Berufe erfordern es, mit anderen Menschen, insbesondere Kundinnen und Kunden oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, erfolgreich interagieren zu können. Dafür muss sozial kompetentes Verhalten erlernt werden. Darüber hinaus dürfte die Bedeutung sozial angemessenen Verhaltens in interkulturellen Arbeitssituationen in Zukunft an Zahl und Intensität zunehmen, allein inhaltliche Kompetenzen reichen heute kaum noch aus. Der zweite wesentliche Aspekt der sozialen Kompetenzen ist ihr Beitrag zur Persönlichkeitsbildung der Schülerinnen und Schüler. Durch diese Kompetenzen werden junge Menschen dazu befähigt, sich in der heutigen Welt zu orientieren. Soziale Kompetenz und Selbstkompetenz müssen die sachliche Kompetenz ergänzen (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2006).

3.2 Ziele sozialen Lernens

Petermann et al. (1999, S. 36ff) beschreiben fünf Globalziele des Sozialtrainings. Diese sind eine *differenzierte soziale Wahrnehmung*, das *Erkennen und Äußern von Gefühlen*, eine *angemessene Selbstbehauptung*, *Kooperation* und *Einfühlungsvermögen*. Die *soziale Wahrnehmung* bezieht sich auf die soziale Umwelt wie Personen und

Objekte (Fremdwahrnehmung) sowie auf die eigene Person (Selbstwahrnehmung). Soziale Wahrnehmungsprozesse können fehlerhaft oder verzerrt ablaufen. Dies kann zu Störungen des Verhaltens führen. Häufig werden diese Verzerrungen bei aggressiven und sozial unsicheren Kindern festgestellt. Sozial unsichere Kinder nehmen die Anwesenheit fremder oder mehrerer Personen als bedrohlich und somit als Gefahrenreiz wahr. Das Ziel „*Erkennen und Ausdrücken von Gefühlen*“ bezieht sich sowohl auf das Erkennen und Ausdrücken eigener wie auch auf das Einschätzen der Gefühle anderer. Es kommt dabei darauf an, verschiedene Gefühle unterscheiden zu können und sie auf vorausgegangene Ereignisse zu beziehen. Mit *Selbstbehauptung* ist die Fähigkeit gemeint, eigene Ansprüche in angemessener Weise zu stellen und sie auch zu verwirklichen. Diese Fähigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil einer angemessenen Interaktionsfähigkeit und trägt zur Entwicklung einer eigenständigen und unabhängigen Person bei. Mit dem Begriff *Kooperation* werden Verhaltensweisen, wie gemeinsam Aufgaben bewältigen, andere bei Problemen unterstützen und sich kompromissbereit zeigen, assoziiert. Positive Gefühlszustände erhöhen die Wahrscheinlichkeit von Kooperationsverhalten, wohingegen Wettbewerbs- und Stresssituationen diese verringern. Unter *Einfühlungsvermögen* wird die Fähigkeit verstanden, sich in die Lage des anderen versetzen und dessen Gefühle nachempfinden zu können. Diese Fähigkeit kann als eine der komplexesten Ziele angesehen werden, da dafür verschiedene kognitive Fähigkeiten, wie eine differenzierte Wahrnehmung und Interpretation der Situation sowie Interpretation der beteiligten Personen, ein Wechsel der Perspektive und ein Vorwegnehmen der Konsequenzen, für den anderen vorhanden sein müssen. Zusammenfassend ergeben sich aus diesen fünf Globalzielen neun Feinziele: *Fremd- und Selbstwahrnehmung, Vergleich zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung, Gefühle erkennen und benennen, flexible Problemlösungen, gemeinsames Handeln, Kommunikation, Perspektivenwechsel und Vorwegnehmen von Konsequenzen.*

Petillon (2017, S. 64) beschreibt, vergleichend zu Petermann et al. (1999), zehn Ziele des sozialen Lernens und zwar den *Umgang mit Regeln*, den *Kontakt*, die *Kommunikation*, das *Vertrauen*, die *Kooperation*, den *Konflikt*, die *Ich-Identität*, die *soziale Sensibilität*, die *Toleranz* und die *Gemeinschaft*. Diese sind teilweise deckend mit denen von Petermann et al. (1999). Unter dem *Umgang mit Regeln* versteht Petillon die Fähigkeit, wichtige Regeln des Zusammenlebens zu erarbeiten, zu beachten und gegebenenfalls zu revidieren. *Kontakt* beschreibt die Fähigkeit sowie die Bereitschaft, mit anderen Kontakt aufzunehmen und Beziehungen zu verstehen. *Kommunikation* und *Vertrauen* sind ebenso wichtige Ziele. Die Kinder müssen lernen, sich verständlich zu machen und andere zu verstehen sowie anderen zu vertrauen und für andere vertrauenswürdig zu sein. Unter *Kooperation* versteht Petillon, gemeinsam produktiv zusammenzuarbeiten. Das Stichwort *Konflikt* benennt die Fähigkeit, konstruktives Konfliktlöseverhalten zu praktizieren. Die *Ich-Identität* beschreibt das Verarbeiten von Fremderwartungen und eigenen Bedürfnissen. Dabei soll ein eigenes selbstbestimmtes Rollenverhalten entwickelt und praktiziert werden. Die *soziale Sensibilität* kann mit dem Ziel Einfühlungsvermögen von Petermann et al. (1999) verglichen werden. Es beschreibt die Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Rolle des anderen zu versetzen, sich in seine Lage einzufühlen und das Ergebnis dieser Bemühungen in das eigene Verhalten einzubeziehen. Ein weiteres Ziel ist es, die Andersartigkeit, Eigentümlichkeit und Hilfsbedürftigkeit anderer zu erkennen und zu respektieren und auch Vorurteile zu hinterfragen. Dies wird als *Toleranz* beschrieben. Zu guter Letzt beschreibt *Gemeinschaft* die Fertigkeit, sich an gemeinsamen Handlungen in Gruppen zu beteiligen und zu dem Bewusstsein der Zugehörigkeit beizutragen.

3.3 Entwicklung sozialer Kompetenzen

Damit sozial kompetentes Verhalten aufgebaut werden kann, müssen grundlegende kognitive und soziale Fähigkeiten und Fertigkeiten trainiert

werden. Geschieht dies nicht, sind Verhaltensauffälligkeiten, wie Aggressivität, Hyperaktivität und soziale Ängste, die Folge. Diese Verhaltenseinschränkungen rauben dem Kind die Möglichkeit, differenzierte und situationsangemessene Verhaltensstrategien zu entwickeln (Petermann et al. 1999, S. 35).

Die folgenden Absätze bieten einen kleinen Exkurs in die Entwicklungspsychologie. Verschiedene Bindungstheorien werden erläutert und es wird auf die Bedeutung einer sicheren Bindung zur Bezugsperson eingegangen.

3.3.1 Bezugsperson im Kindesalter und frühkindliche Bindung

Im Laufe des dritten Schwangerschaftsmonats reifen bereits die Rezeptoren für den Geschmacks- und Geruchssinn sowie die Rezeptoren für die akustischen Reize aus. Dadurch kann der Fetus Eindrücke von außen wahrnehmen. Ab etwa dem fünften Schwangerschaftsmonat kann die Schwangere die Bewegungen ihres ungeborenen Kindes wahrnehmen. Die Kommunikation zwischen beiden wird dadurch zusehend bidirektionaler und sozialer. In den letzten drei Monaten der Schwangerschaft können von außen kommende Sinneseindrücke, wie Wörter, Sätze oder Melodien, abgespeichert und möglicherweise nachgeburtlich erinnert werden. Daraus lässt sich schließen, dass Kinder als sozial kompetente Lebewesen geboren werden, weil sie während ihrer Fetalzeit Gelegenheit hatten, mit ihrer inneren und äußeren Umwelt zu kommunizieren. Babys bevorzugen menschliche Gesichter, sprachliche Laute und Lebendiges und können selbst bereits elementare Gefühle ausdrücken, wodurch sie in der Lage sind, eine Beziehung zu einer Bindungsperson aufzubauen. Diese Grundausstattung, über die das Neugeborene von Beginn an verfügt, sichert sein Überleben in der sozialen Welt (Kasten, 2009).

Die Familie ist die erste Sozialisationsinstanz. In der primären Sozialisation werden Lernprozesse von den Eltern meist bewusst initiiert, die vornehmlich gesellschaftlich, beziehungsweise subkulturell, als

angebracht erscheinen. In dem sozial-emotionalen Beziehungsgefüge der Familie konstruiert das Kind seine ersten Weltbilder und Deutungsmuster. Es kann sich seine Welt nicht aussuchen. Die Familienkonstellation ist die einzig mögliche Welt für das Kind, welches diese Welt in diesem Alter als unhinterfragbar erlebt. Es beobachtet die signifikanten Personen und übt sich in Nachahmung. Die neuronale Grundlage für diese Verhaltensweise sind die Spiegelneuronen. Diese Nervenzellen lösen einen Impuls zur Nachahmung aus. In der sekundären Sozialisation verlässt das Kind seine frühkindliche Welt, tritt in ein gesellschaftliches Leben ein und lernt andere soziale Beziehungsmuster kennen. Diese können sein Weltbild und seine soziale Primärprägung ändern. Zu den Orten der sekundären Sozialisation zählen Kindergärten, Schulen und Vereine. Pädagoginnen und Pädagogen, Erzieherinnen und Erzieher sowie Trainerinnen und Trainer stellen hier mögliche Bezugspersonen dar (Weißenfels, 2015, S. 22-24).

Bindung ist die Basis, auf der soziale Fähigkeiten wie Werteentwicklung, Empathie und prosoziale Kompetenz aufbauen und ist somit wesentliche Voraussetzung dafür, dass Kinder Regeln und Verhaltensstandards lernen (Kasten, 2009). Das Bindungsmuster zwischen Kind und Bezugsperson bleibt über das gesamte Leben hinweg bestehen und kann ebenso über Generationen weitergegeben werden (Herbst, 2012). Grundsätzlich bestehen drei Hauptgruppen an Bindungsqualitäten, die als organisierte Anpassungsmuster einer durchschnittlich normalen Beziehung angesehen werden. Dazu zählen die sichere, unsicher-vermeidende und unsicher-ambivalente Beziehung. Zusätzlich gibt es eine vierte Gruppe, die der desorganisiert oder desorientiert gebundenen Kinder. Hierbei lässt sich keine zielgerichtete Bindungsstrategie erkennen. Kinder aus dieser Bindungskategorie haben aus verschiedenen Gründen kein sicheres Verhaltensmuster zur Bezugsperson aufbauen können (Herbst, 2012).

Eine sichere Bindung besteht bei circa 50 bis 60 Prozent aller Kinder und entsteht dadurch, dass das Kind Stabilität und Verlässlichkeit erfährt. Das Kind kann bei Belastungen zuversichtlich an die Mutter herantreten, welche wiederum die Bedürfnisse des Kindes erkennt und angemessen darauf reagiert. Das Kind lernt somit der Bezugsperson zu vertrauen und bei Schwierigkeiten jederzeit zu dieser sicheren Basis zurückkehren zu können. Eine sichere Bindung begünstigt die gesunde Entwicklung des Kindes, welches sich als bedeutend erlebt, mit Enttäuschungen umgehen lernt und ein gesundes Selbstwertgefühl entwickelt (Kirschke & Hörmann, 2014). Eine sichere Bindung zeigt sich dadurch, dass das Kind bei Verlassen werden mit Protest reagiert, sich jedoch bei Rückkehr der Bezugsperson schnell trösten lässt und sich wieder entspannt (Fischer, 2020).

Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung lassen sich in ihrem Erkundungsverhalten nicht einschränken, selbst wenn die Bezugsperson den Raum verlässt. Dies mag zunächst auf eine stabile Persönlichkeit des Kindes schließen lassen, ist jedoch nach Fischer (2020) eher negativ zu verstehen. Dieses Bindungsmuster entsteht, wenn die Bindungsperson auf die Bedürfnisse des Kindes nicht oder unangemessen reagiert. Dadurch hat das Kind gelernt, seine Bedürfnisse nicht nach außen zu tragen, um zu vermeiden, Ablehnung zu erfahren. Es hat gelernt, dass es in belastenden Situationen keine Hilfe bekommt und fordert deshalb auch aktiv keine Unterstützung ein. Dieses Bindungsmuster zeigt sich bei etwa 30 bis 40 Prozent aller Kinder (Kirschke & Hörmann, 2014).

Circa 10 bis 20 Prozent der Kinder weisen eine unsicher-ambivalente Bindung auf. Diese entsteht, wenn die Kinder kein sicheres Handlungsmuster der Bezugsperson lernen, da diese widersprüchlich auf die Bedürfnisse des Kindes reagiert, manchmal liebevoll, manchmal abweisend. Das Kind wird dadurch verunsichert und empfindet Trennungen als sehr bedrückend. Die Ambivalenz (Widersprüchlichkeit) im Verhalten der Bindungsperson kann zu dauerhaftem Inkrafttreten des

Bindungsmusters führen. Unsicher-ambivalent gebundene Kinder versuchen unbewusst eine Trennung erst gar nicht entstehen zu lassen, um eine Situation zu vermeiden, in der sie nicht wissen, was kommen wird. Weitere Verhaltensweisen sind schnelle Verunsicherung, Ängstlichkeit, Passivität und starkes Klammern (Kirschke & Hörmann, 2014).

Eine unsicher-desorganisierte Bindung, bei der die Kinder ein desorganisiertes, nicht auf eine Bezugsperson bezogenes Verhalten zeigen, besteht bei circa 5 bis 10 Prozent. Sie entsteht häufig nach Vernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch des Kindes. Ebenso leiden die Eltern selbst häufig unter traumatisierenden oder unverarbeiteten Erlebnissen (Breitenberger, o. J.).

3.3.2 Orte des sozialen Lernens

Als ein soziales Wesen erwirbt der Mensch verschiedenste Verhaltens- und Denkmuster durch das Beisammensein mit anderen Menschen. Dies geschieht unter anderem in Gruppen, Organisationen und verschiedenen Institutionen. Der Prozess des Erwerbs sozialer Kompetenzen wird als Sozialisation bezeichnet. Die primäre Sozialisation findet in der Familie statt, während die sekundäre Sozialisation im weiteren Umfeld, wie der Schule, der Freundesgruppe oder durch Medien abläuft (Keller & Hafner, 2003, S. 11).

Als erste Instanz des sozialen Lernens ist die Familie zu nennen. Familien sind heutzutage meist Kleinfamilien, die aus den Eltern und ihren noch nicht erwachsenen Kindern bestehen. Die Versorgung, Betreuung und Erziehung der Kinder ist ihre fundamentale Aufgabe (Keller & Hafner, 2003, S. 11). Im Gegensatz zu anderen Entwicklungsaspekten bedarf das soziale Lernen weniger einer konkreten Unterstützung durch Erwachsene, als vielmehr einer eigenständigen, von der Erwachsenenwelt unabhängigen Kinderwelt. Erwachsene sollten den Kindern Freiräume zugestehen, um eigenen Interessen nachgehen zu können. Während in der Nachkriegszeit solche

sozialen Freiräume selbstverständlich vorhanden waren, da Eltern meist wenig Zeit hatten, ihre Kinder permanent zu beaufsichtigen oder ihnen gezielte pädagogische Förderung zukommen zu lassen, werden solche unkontrollierten Freiräume heute im Alltag der Kinder seltener. Die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern ist ungleichmäßig, also hierarchisch oder asymmetrisch ausgerichtet, da die Kinder von den Erwachsenen abhängig und auf ihre Fürsorge und Liebe angewiesen sind. Für die soziale Entwicklung sind Erwachsenenbeziehungen fundamental, da sie den Kindern und Jugendlichen Rollenvorbilder geben und den Heranwachsenden ermöglichen, sich mit komplementären Gegenübern auseinanderzusetzen. Gerade Kleinkinder suchen sich ein Vorbild, an dem sie sich orientieren können. Oft ist dieses Vorbild die Mutter. Durch Beobachtung erlernt das Kind verschiedene Verhaltensmuster (Grogger, 2010).

Die Schule ist als wichtige gesellschaftliche Einrichtung und Ort des sozialen Lernens zu nennen. Die familiäre Erziehung wird ergänzt und Wissen und Fertigkeiten werden vermittelt. Eine Schülerin oder ein Schüler verbringt durchschnittlich 15 000 Stunden in der Schule, welche für die meisten Kinder und Jugendlichen ein wichtiger sozialer Begegnungsort ist und wo heutzutage die meisten Freundschaften entstehen (Keller & Hafner, 2003, S. 11). Im Austausch mit Lehrerinnen und Lehrern kann der Eindruck gewonnen werden, dass es immer mehr Schülerinnen und Schüler mit unzureichenden sozialen Kompetenzen gibt und Familie diese Fähigkeiten nur noch unzureichend vermittelt. Dadurch wird das Thema des sozialen Lernens für die Bildungseinrichtungen immer bedeutsamer. Das Benennen und Erkennen der eigenen Gefühle und die der anderen zählt als wesentliche Kompetenz, um in verschiedenen Situationen angemessen agieren zu können. Lehrpersonen können die Kinder durch Gesprächssituationen darin unterstützen, ihre Emotionen in geeigneter Weise zu kommunizieren. Die Kinder lernen ihre eigenen Gefühle und die der

Mitschülerinnen und Mitschüler besser kennen und entwickeln dadurch Empathie (Kroker, 2019).

Als ein alltäglicher sozialer Erfahrungsraum mit hoher Eigendynamik und Lernort für das Unterrichtsgeschehen, ist die Gruppe der Gleichaltrigen, also der Peers, zu verstehen. Die Gruppe bietet für ihre Mitglieder ein breites Spektrum an sozialen Erfahrungs- und Bewährungsmöglichkeiten. Zum einen lernen die Kinder sich mit anderen zu vergleichen, sich selbst einzuschätzen, Normen, zum Beispiel soziale Spielregeln mitzubestimmen und zu befolgen und sich in Publikumssituationen zu bewähren. Zum anderen können die Kinder einen Status im Hinblick auf Einfluss und Beliebtheit erwerben, Gedanken austauschen, Sozialkontakte eingehen und intensive Bindungen knüpfen sowie Nähe und Vertrauen erleben. Sie erleben Zugehörigkeit, arbeiten und spielen gemeinsam und lassen sich auf Ko-Konstruktionen ein. Die Kinder lernen Auseinandersetzungen zu bestehen, tragfähige Lösungen auszuhandeln und erfahren Andersartigkeit (Petillon, 2017, S. 41). Laut Keller und Hafner (2003, S. 12) verbringen Jugendliche im Pubertätsalter durchschnittlich mehr Zeit mit Gleichaltrigen als mit Erwachsenen. Der Kontakt zu Gleichaltrigen ermöglicht es den Kindern und Jugendlichen einerseits, sich emotional von den Eltern zu lösen und eine eigene Identität zu entwickeln sowie angstfrei neue Verhaltensweisen auszuprobieren. Andererseits können auch negative Einflüsse entstehen. Unter Gruppenzwang der Clique machen Jugendliche gelegentlich Dinge, die sie ohne diese normalerweise nicht tun würden. Die Beziehung zwischen Kindern ist, anders als die Erwachsenen-Kind-Beziehung, durch Gleichheit charakterisiert. Beide Partnerinnen oder Partner treten sich zunächst als gleichwertig gegenüber, Unterschiede zeigen sich erst in der Auseinandersetzung. Für die soziale Entwicklung der Kinder ist es unverzichtbar, verschiedene Positionen und Ansichten auszubalancieren und auszutauschen (Grogger, 2010).

Als Ort des sozialen Lernens sind neben Familie, Freundeskreis und Schule ebenso die neuen Medien, wie Fernseher, Computer und Internet, zu nennen. Medien erzeugen Spaß, vertreiben Langeweile und präsentieren unzählige positive wie auch negative Verhaltensmuster (Keller & Hafner, 2003, S. 12). Medien sind meist sehr relevante Alltagsbegleiter für Kinder, insbesondere dann, wenn es den zentralen Bezugspersonen nicht gelingt, ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit und Unterstützung zu geben. In diesen Situationen suchen sich die Kinder zur Auseinandersetzung, je nach Alter und Geschlecht, Orientierung und Unterstützung in Medienangeboten. Dies zeigt sich besonders bei sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen bereits im Kindergartenalter und in den ersten Jahren der Grundschule. Insbesondere das Fernsehen hat in dieser Zeit eine große Bedeutung, für die Kinder als verlässlicher Begleiter, für die Eltern oftmals als Babysitter (Paus-Hasebrink, 2019).

Des Weiteren sind Vereine und die Kirche als Orte des sozialen Lernens zu nennen. Bei Vereinen schließen sich Erwachsene und Jugendliche zu einem gemeinsamen Zweck zusammen. Dadurch wird ein geselliges Verhalten gefördert und es wird den Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit zum Erlernen von kooperativen Fertigkeiten geboten. Kirchen gehören zu jenen gesellschaftlichen Einrichtungen, die durch ihre religiösen Praktiken und über den Religionsunterricht auf die sozialmoralische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen Einfluss nehmen. Im Zuge der Verweltlichung der Gesellschaft ist der Einfluss der Kirche aber in stärkerem Maße zurückgegangen (Keller & Hafner, 2003, S. 13).

3.3.3 Formen des sozialen Lernens

Eine Form des sozialen Lernens ist das Lob. In der psychologischen Fachsprache ist darunter auch die positive Verstärkung zu verstehen. Jedem Menschen wohnt das Bedürfnis inne, dass seine Taten anerkannt und gelobt werden. Lob motiviert den Menschen, das anerkannte

Verhalten zu wiederholen. In der Erziehung werden Lob und Belohnung eingesetzt, um ein gewünschtes Verhalten positiv zu verstärken. Pädagoginnen und Pädagogen, Erzieherinnen und Erzieher und Eltern wollen damit erreichen, dass dieses Verhalten häufiger auftritt. Aus Alltagsstudien ist bekannt, dass Lob wesentlich seltener angewandt wird als Kritik. Das Verhältnis von Lob zu Kritik beträgt 30 zu 70 Prozent (Keller und Hafner, 2003, S. 15). Viele sehen das Schema des Lobs und der Belohnung heute kritisch, da die Kinder genau genommen nicht erzogen, sondern lediglich konditioniert werden. Ihnen wird nicht beigebracht, ihr Verhalten zu hinterfragen, sondern das Kind handelt automatisch so, dass es dadurch einen Vorteil erhält (Fischer, 2020). Werden Lob und Belohnung inflationär eingesetzt, lernen die Kinder lediglich, sich so zu verhalten, wie es Eltern oder Lehrpersonen wünschen, weil sie sich dadurch einen Vorteil erhoffen. Die Kinder erwarten sich dann jedoch immer bessere Belohnungen und Lob alleine reicht schon bald nicht mehr aus, damit das Kind das gewünschte Verhalten zeigt. Lob sollte daher sehr sparsam eingesetzt werden. Besser ist es, das Kind zu ermutigen, sein eigenes Verhalten zu reflektieren und seine Ansichten und Bedürfnisse ernst zu nehmen sowie mit dem Kind über die Bedürfnisse anderer Menschen zu sprechen (Fischer, 2020; Schmidt, 2012).

Eine weitere Form des sozialen Lernens ist die Nachahmung durch Lernen von Modellen. Der Begriff Modelllernen wurde von Albert Bandura geprägt und bezeichnet einen kognitiven Lernprozess. Dieser liegt vor, wenn ein Individuum das Verhalten anderer und die daraus folgenden Konsequenzen beobachtet und sich dadurch neue Verhaltensweisen aneignet oder bereits bestehende verändert. Im deutschsprachigen Raum werden vielfach die Synonyme des Lernens am Modell, des Imitationslernens, des Identifikationslernens, des Nachahmungslernens oder des Beobachtungslernens verwendet (Keller & Hafner, 2003, S. 14; Lehmann, 2010, S. 435; Roth, 2006, S. 19f; Stangl, 2020). Der Lernende wird Beobachter, der Beobachtete Modell

oder Leitbild genannt. Dieser Lernprozess kann jedoch nur stattfinden, wenn eine weitgehende Identifikation des Beobachters mit dem Modell besteht. Nach Bandura umfasst der Prozess des Modelllernens vier Phasen. In der ersten Phase, diese wird als Aufmerksamkeitszuwendung bezeichnet, muss das Modell in das Wahrnehmungsfeld des Lernenden gelangen. In der zweiten Phase, der Behaltensphase, wird das Modellverhalten bildlich und verbal gespeichert. In der Reproduktionsphase, der dritten Phase, erprobt der Lernende das gespeicherte Verhalten praktisch und in der vierten Phase, der Motivationsphase, wird nun bewertet, ob sich eine Wiederholung lohnt oder nicht. Das modellierte Verhalten wird mit großer Wahrscheinlichkeit übernommen, wenn die beim Modell beobachteten und die selbst erlebten Folgen positiv waren. Auf diese Art und Weise übernehmen Lernende nicht nur Handlungen, sondern auch Meinungen, Einstellungen und Überzeugungen. Jedoch wird nicht jedes Verhalten imitiert. Aufmerksamkeitsprozesse, differenzierte Beobachtung und das Passen des gezeigten Verhaltens in die psychischen Bereitschaften, Stimmungen und Wertorientierungen eines Menschen sind Voraussetzung dafür, ob ein Modellverhalten überhaupt registriert und als nachahmenswert empfunden wird. Neben solchen Aufmerksamkeits-, Motivations- und Bewertungsprozessen spielen auch die Art der Gedächtnisspeicherung und die Ausführungsmöglichkeiten eine Rolle (Keller & Hafner, 2003, S. 14; Roth, 2006, S.19f; Stangl, 2020).

Des Weiteren fallen auch Appell, Grenzziehungen und Strafen sowie Einsicht unter Formen des sozialen Lernens. Unter Appell oder appellieren wird die Anmahnung eines Positivverhaltens oder die Aufforderung, ein Negativverhalten zu beenden, verstanden. Der Appell ist eines der am häufigsten verwendeten sozialen Steuerungsmittel. Je präziser und konkreter ein Appell formuliert wird, desto wirksamer ist er. Dabei muss das Zielverhalten verdeutlicht werden und ein sprachlicher Appell sollte möglichst mit körperlichen Signalen verstärkt werden (Keller & Hafner, 2003, S. 15). An Grenzziehungen und Strafen bedarf es vor

allem, wenn Schülerinnen und Schüler ein unfertiges, außengesteuertes Regelbewusstsein haben. Im Falle von Regelverletzungen brauchen die Schülerinnen und Schüler Warnsignale und kritische Rückmeldungen. Im ersten Stadium einer Störung kann die Grenzziehung noch mit einem Verständnis für das Fehlverhalten gekoppelt sein. Im zweiten sollte eine Konsequenz angedroht werden. Kommt es wiederholt zu gravierenden Normverletzungen, sollte eine Strafe folgen. Diese sollte möglichst unmittelbar auf das Fehlverhalten erfolgen, eine Begründung enthalten und das Ehrgefühl der Schülerin oder des Schülers nicht verletzen. Bestenfalls werden produktive Sanktionen wie Wiedergutmachung, Täter-Opfer-Ausgleich, Verrichtung gemeinnütziger Arbeit oder Reflexionsaufgaben eingesetzt (Keller und Hafner, 2003, S. 16).

Positives Sozialverhalten kann ebenso durch Einsicht entstehen. Diese ist das Ergebnis von Verstehen und Denken und beruht nicht nur auf vorherigen äußeren Übungen. Wenn sich ein Kind in die Perspektive des anderen begibt, gelangt es zur Einsicht, dass bestimmte aggressive Äußerungen kränkend wirken. Beispielsweise kann ein Kind aufgrund von Problemen in Arbeitsgruppen erkennen, dass eine Zusammenarbeit ohne Regeln nicht funktioniert oder es lernt Menschen mit Migrationshintergrund kennen und erkennt die Fehlerhaftigkeit von Vorurteilen. Im besten Fall laufen möglichst viele Lernprozesse auf diese Weise ab (Keller und Hafner, 2003, S. 17).

4 Musik als förderliche Methode des sozialen Lernens

„Die Musik hat von allen Künsten den tiefsten Einfluss auf das Gemüt. Ein Gesetzgeber sollte sie deshalb am meisten unterstützen.“ (Napoleon Bonaparte, zitiert nach Schilke, 2016, S. 7)

In den folgenden Kapiteln wird näher auf die Thematik Musik und ihre Wirkungsbereiche, insbesondere Musik zur Förderung der Sozialkompetenzen, eingegangen. Zunächst wird dargestellt, welche Rolle Musik in unseren Leben spielt und welche Wirkungen sie auf uns und auf Kinder hat. Es wird darauf eingegangen, wie relevant Musik für Schule und Gesellschaft ist. Schließlich wird auch darauf Bezug genommen, wie Musikerziehung und Musikunterricht das Sozialverhalten der Schülerinnen und Schüler beeinflussen können.

4.1 Musik im Leben des Menschen

„Man erwartet von Musik nicht, dass sie die Welt rettet, man erwartet von Musik nur, dass sie einem ab und zu das Leben rettet.“ (Fatih Akin)

Dieses Zitat zeigt die tiefe Bedeutung, die Musik für uns Menschen hat. Die Freude an ihr ist seit Jahrtausenden in uns Menschen verwurzelt. Sie gehört zu den ursprünglichsten Bedürfnissen des Menschen und ist ein elementarer Bestandteil unseres Lebens. Schon im Kindesalter verstehen wir Musik und nehmen sie in uns auf. Sie begleitet uns stets in unserem Alltag, ob bei Autofahrten, Feiern, in der Werbung, beim Einkaufen oder im Wartezimmer (Wasmeir, 2013, S. 14). Musik befriedigt im Alltag des Menschen eine Reihe unterschiedlicher Bedürfnisse und spielt besonders in der kindlichen Entwicklung eine herausragende Rolle. Kaum einer kann sich ein Leben ohne Musik vorstellen. Es wäre ein komplett anderes. Es würde weder gesungen noch getanzt werden, dem Staatsempfang und dem Oktoberfest fehlten die passende Stimmung, es gäbe weder Opern noch Popkonzerte und auch in den Einkaufszentren wäre es ungewohnt ruhig. Musik spielt seit jeher in allen Kulturen der Welt eine essenzielle Rolle im Leben der Menschen und wird als Kulturgut von einer Generation an die nächste weitergegeben. Musik und

Klänge haben Menschen von Anfang an fasziniert und Musik kann Menschen auf ganz besondere Weise begegnen, begeistern und verbinden. Sie ist ein derart wesentlicher Bestandteil für uns, dass wir uns ein Leben ohne sie kaum vorstellen können (Plahl & Koch-Temming, 2005, S. 23ff).

In westlichen Gesellschaften gilt Musik meist als reine Tonkunst, die von musikalisch ausgebildeten Menschen komponiert, interpretiert oder improvisiert und von den meisten anderen Gesellschaftsmitgliedern lediglich gehört wird. Dagegen nehmen in einigen afrikanischen Gesellschaften noch alle Mitglieder aktiv an gemeinsamen musikalischen Aktivitäten teil. Dies zeigt unter anderem, dass jeder Mensch zumindest ein Potenzial für musikalische Fähigkeiten hat. In diesen Regionen hat sich Musik auch noch nicht aus ihrer Verwurzelung im Alltagsleben der Menschen gelöst und stellt neben der Sprache ein allen zur Verfügung stehendes Ausdrucksmittel dar. In vielen afrikanischen Kulturen ist Musik darüber hinaus untrennbar mit Tanz und Gesang verwoben und ohne die rhythmischen Tanzbewegungen des Körpers gar nicht vorstellbar (Plahl & Koch-Temming, 2005, S. 24).

Als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen uns Menschen und Tieren ist die Tatsache zu sehen, dass wir seit jeher über zwei Kommunikationssysteme, der Sprache und der Musik, verfügen. Musik stellt daher, als Reservat des Nicht-mit-Worten-Sagbaren, eine menschliche Notwendigkeit dar und bietet, vom ersten Wiegenlied bis zum Lebensende, eine emotionale Schutzzone (Springer, 2018). Wiegenlieder stellen ein wesentliches Genre der Musik dar. Sie beruhigen Babys und Kleinkinder, fördern den Schlaf und verstärken die Bindung zu den Eltern. Wiegenlieder sind universell und kommen in allen Kulturen vor. Säuglingen mit eher schwacher muskulärer Spannung tragen Eltern unbewusst eher energische, prägnante Wiegenlieder vor, während bei überaktiven und sehr angespannten Säuglingen die Lieder leise und sanft gesungen werden. Die Intimität eines Wiegenliedes ist ein gutes Beispiel für die Funktion von Musik in sozialen Zusammenhängen.

Auch in größeren Gruppen nimmt Musik eine wesentliche Stellung ein. Bei zahlreichen Gelegenheiten begegnen wir Musik als gemeinschaftlicher Bekräftigung von Gruppenidentität. So zum Beispiel bei Nationalhymnen: Wer dieses Lied kennt und mitsingen kann, der gehört dazu (Altenmüller, 2018, S. 60f).

4.2 Musik und ihre Wirkung

„Musik ist eine große Kraft. Sie löst innere wie äußere Bewegungen aus, sie schafft Stimmungen, Atmosphäre, sie vermittelt Gemeinsamkeiten und bewirkt Verhaltensweisen. Im positivsten Fall zeigt uns das die Verwendung von Musik in der Pädagogik und als heilende Kraft in Therapieform.“ (Peter-Führe, 1994, zitiert nach Pöcksteiner, 1999, S. 6)

Dieses Zitat von Peter-Führe beschreibt die großen Kräfte und Wirkungen der Musik auf uns Menschen. Sie kann zum einen dramatisieren und Spannungen abbauen, sie kann uns in Euphorie oder Trance versetzen, entspannend oder heilend wirken und verschiedene Gefühle in uns auslösen (Wasmeir, 2013, S. 14f). Sie stimmt uns heiter oder traurig, entspannt und beruhigt, sie erleichtert die Arbeit, schafft Gemeinschaftsgefühle, aktiviert und bringt uns in Bewegung, gelegentlich macht sie auch aggressiv oder jagt uns Schauer über den Rücken (Gembris, 2002, S. 9). Die Möglichkeiten sind nahezu unbegrenzt. Jeder Mensch macht seine persönlichen Erfahrungen mit Musik und so nimmt sie auch für jeden Menschen einen anderen Stellenwert ein. Manche verbinden mit bestimmten Liedern oder Musikstücken wichtige Ereignisse, bei anderen kommen Erinnerungen an längst vergangene Tage zurück, wenn sie Musik der damaligen Zeit hören. Sicher ist, dass Musik in uns Emotionen auslöst, Reaktionen freisetzt und Dinge aus unserem Unterbewusstsein hervorruft (Wasmeir, 2013, S. 14f).

Musik bewirkt in uns Menschen auch eine Veränderung des Herzschlags, des Blutdrucks, der Atemfrequenz, der Muskelspannung und des Hormonhaushalts. Vor allem wirken die Klänge auf die

Nebenniere und Hypophyse. Verschiedene Hormone werden beim Hören von Musik abgegeben und können so unter anderem schmerzlindernd wirken (Butt, 2019). Dies konnten unter anderem auch Diana Karow und Günther Rötter (o. J., S. 96) in ihrer Studie zur analgetischen Wirkung von Musik belegen. So zeigte ihre Studie eine signifikante Veränderung der Schmerzschwelle durch Musikhören, weshalb Musik in der Medizin therapeutisch in vielen Bereichen, wie der Psychiatrie, der Schmerztherapie sowie in der Rehabilitation von Schlaganfallpatientinnen und -patienten, Anwendung findet. Da durch Musik neue Nervenschaltungen im Gehirn gebildet werden, kann sie auch ein wertvolles Hilfsmittel im Bereich der Geriatrie darstellen (Butt, 2019). Diese Partnerschaft zwischen Musik und Heilkunde besteht seit vielen Hundert Jahren. Solange es eine Heilkunde gibt, solange ist Musik ein essentieller Bestandteil. Schon vor mehr als 10.000 Jahren wurde ein Mammut-Schädel zu einer Heil-Zeremonien-Trommel umfunktioniert. In den späteren Hochkulturen des Alten China und Ägypten sowie in der Antike sind vielfältige Zeugnisse und Dokumentationen über eine Verwendung von Musik zu Heilzwecken überliefert (Spintge, 2002, S. 83).

Musik besteht aus vielen gleichzeitig dargebotenen Informationen und stellt deshalb für das Gehirn eine große Herausforderung dar. Beim Hören von Musik erbringt das Gehirn eine große Leistung, da es Tonhöhen und Melodien erkennen, diese miteinander vergleichen und zeitliche Abfolgen und Töne erfassen muss, aus denen sich schließlich Takte und Rhythmen ergeben. Gleichzeitig ankommende Töne werden zu Akkorden sortiert und nebenbei noch Art und Position der Schallquelle bestimmt. Diese enorme Leistung erbringt das Gehirn durch eine Fülle an Messungen und Vergleichen. Manche dieser Aufgaben werden unter der rechten und linken Gehirnhälfte aufgeteilt, bei Profimusikerinnen und -musikern ist diese Aufteilung oft genau andersherum. Es konnte jedoch noch nicht festgestellt werden, warum dies so ist. Die Bereiche im Gehirn, die die Aktivitäten der Hände mit denen des Hörens und Analysierens

verknüpfen, sind bei musizierenden Menschen besonders stark ausgebildet. Dadurch ist erkennbar, dass Musizieren und Musikhören das Gehirn bleibend verändert. Eine Hypothese in der Forschung ist diese, dass Musik den Abbau von Nervenzellen im Gehirn alter Menschen verhindern kann, da alle Neuerschaltungen, die zwischen den Nervenzellen im Gehirn durch Musik entstehen, dem Menschen auch erhalten bleiben. Bei Musikerinnen und Musikern sind einige der im Alter betroffenen Gehirnareale stärker ausgebildet. Unbestreitbar ist der Trainingseffekt der Musik auf das Gehirn, da jene am Hören und Lautbilden beteiligten Hirnareale durch Musik stimuliert und trainiert werden. Dies liegt unter anderem bei den sogenannten tonalen Sprachen wie dem Chinesischen vor, wo das Verständnis sehr stark von akustischen Feinheiten abhängig ist. Weiters wird auch das limbische System im Gehirn, welches für Gefühle zuständig ist, durch Musik angeregt. Sie kann so Emotionen auslösen oder beim Zuhören Gänsehaut verursachen. Musik kann, wie bereits erwähnt, auch Erinnerungen an erlebte Situationen und die dabei empfundenen Gefühle wiedergeben, da sie sich manchmal mit persönlichen Ereignissen verbindet. In diesem Zusammenhang funktioniert Musik wie eine Sprache, in der bestimmte Ereignisse kodiert sind und deshalb reicht es oft aus, ein Weihnachtslied zu hören, um in Weihnachtsstimmung versetzt zu werden (Butt, 2019).

Wie bereits erwähnt, hat Musik einen Einfluss auf die Hormonproduktion, was unter anderem bei Säuglingen festgestellt werden konnte, denen Wiegenlieder vorgesungen wurden. Wiegenlieder beeinflussen die Cortisolproduktion bei Säuglingen. Das Hormon zeigt bei Babys den Wachheitsgrad an. Bei überwachten Säuglingen war die Cortisolproduktion nach dem Wiegenlied reduziert, das heißt, sie wurden durch das Singen beruhigt. Bei Säuglingen mit niedrigem Wachheitsgrad hingegen war die Produktion aktiviert. Beide Effekte steigern die Überlebenschancen von Säuglingen, denn sowohl zu passive, als auch zu aktive Säuglinge gedeihen schlechter. Evolutionstheoretisch

bedeutete das, dass Kinder singender Eltern in Zeiten hoher Kindersterblichkeit größere Überlebenschancen hatten und sich ihrerseits besser fortpflanzen konnten (Altenmüller, 2018, S. 60f).

Musik ist für den Menschen viel mehr als nur beiläufige Unterhaltung. Befragt man Kinder dazu, wie ein Leben ohne Musik aussehen würde, lauten einige Antworten, dass Musik zum Überleben benötigt wird oder es Spaß macht, Musik zu hören und ohne Spaß sterbe man viel früher. Musik ist eine Sprache, deren Wörter und Sätze aus Klängen bestehen. Sie ist die Sprache unserer Seele. Wir benötigen sie, um dieser Innenwelt Ausdruck zu verleihen. Wenn wir mit Musik zu tun haben, kommunizieren wir selbst mit unserem Inneren. Alle Handlungen, die Musik zum Inhalt haben, sind daher intrinsisch, also von innen her bestimmt. Das Kernstück jeder musikalischen Handlung ist die Beschäftigung mit sich selbst (Küntzel, 2010, S. 10).

Der Philosoph Arthur Schopenhauer formulierte es folgendermaßen:

Die unaussprechliche Tiefe der Musik, so leicht zu verstehen, doch so unerklärlich, ist dem Umstand zu verdanken, dass sie alle Gefühle unseres innersten Wesens nachbildet, jedoch vollkommen ohne Wirklichkeit und fern allen Schmerzes (...). Musik drückt nur die Quintessenz des Lebens und seiner Ereignisse aus, nie diese selbst (Schopenhauer, o. J., zitiert nach Küntzel, 2010, S. 10).

Unbestreitbar ist nach diesen Absätzen, dass Musik auf uns Menschen Wirkungen hat. Viel diskutiert wurde bereits darüber, ob Musik auch Auswirkungen auf die Intelligenz hat. Einige Schlagzeilen aus den Medien der vergangenen Jahre wie „Mozart macht Kinder klüger!“ oder „Musik macht klug!“ scheinen dies zu bestätigen. Es wurden bereits einige Studien zum Thema Musik und Intelligenz an Schulen oder mit Kindergruppen durchgeführt. Dabei sollten die Studien zeigen, dass musikalische Tätigkeiten wie das Lernen eines Instrumentes Einfluss auf die Intelligenz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben. Die

Ergebnisse dieser Studien sind umstritten, da einerseits die positiven Effekte meist eher gering sind und nicht eindeutig belegt werden kann, dass vermehrter Musikunterricht für den Leistungszuwachs verantwortlich ist, und andererseits weitere außerschulische Parameter außer Acht gelassen wurden (Spychiger, 2001, S. 9, S. 33). Teilergebnisse der „Berlin-Studie zum Einfluss von Musik-(erziehung) auf die Persönlichkeit von Grundschulkindern“ zeigen jedoch, dass Musikmachen und Musikerziehung das soziale Klima in einer Klasse und darüber hinaus in der Schule verbessern können. Die Ergebnisse dieser Langzeitstudie sind angesichts der steigenden Gewaltprobleme für die Schulen und die Gesellschaft äußerst wichtig. Musikerziehung stellt daher einen signifikanten und nicht außer Acht zu lassenden Weg dar, um Gewalt und Aggressionen unter Kindern und Jugendlichen zu minimieren (Koch, 2003).

4.3 Musikerziehung zur Förderung der Sozialkompetenzen

Es zeigt sich, dass die Familie als Ort der Sozialisation in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verliert. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen haben sich verändert. Es gibt immer mehr Familien, in denen beide Elternteile arbeiten und auch der Anteil an Alleinerzieherinnen und -erziehern ist gestiegen. Der Raum, in dem der alltägliche Umgang mit anderen erlernt wird, hat sich verlagert. Früher wurden elementare soziale Erlebnisformen in der Familie gelernt. Heute haben zunehmend Kindergärten, Schulen, Horte, Tagesmütter und diverse andere Freizeiteinrichtungen erzieherische Aufgaben zu bewältigen. Da sich diese Situation in absehbarer Zeit nicht wesentlich ändern wird, sind vor allem Lehrerinnen und Lehrer sowie Erzieherinnen und Erzieher gefordert, sich dieser Herausforderung zu stellen (Pöcksteiner, 1999, S. 8).

In den nachfolgenden Absätzen wird beispielhaft verdeutlicht, welche Bereiche der Musik als soziale Übungsformen einsetzbar sind und wie diese auf das soziale Leben der Kinder und Schulen wirken. Neben der

rhythmischen Erziehung, dem Musizieren im Klassenverband und der elementaren Musikerziehung wird ein Projekt aus Deutschland dargestellt, welches die positiven Auswirkungen vermehrt und vor allem fächerübergreifenden Musikunterrichts zeigt.

4.3.1 Rhythmische Erziehung und Klassenmusizieren

Da Rhythmik meist in Gruppen stattfindet, bietet die Sozialform Gruppe einen Handlungs- und Erfahrungsraum für Kommunikation, Interaktion und sozial-emotionales Lernen (Bankl, Mayr & Witoszynskyj, 2009, S. 13f; Klicpera, 2005, S. 33). Kommunikative Fähigkeiten, die im Umgang von Menschen untereinander förderlich sind wie Kontaktfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Selbstständigkeit, Anpassung, Initiative, Kooperations- und Teamfähigkeit, Lösen von Konflikten, Toleranz und Fairness können dabei von Kindern erlernt werden. Das Spielen, Improvisieren und Gestalten mit Musik, die Bewegung und Sprache in der Gruppe fördert daher die Sozialkompetenz und stärkt den Zusammenhalt der Kinder (Bankl et al., 2009, S. 13f). Soziales Lernen findet in der rhythmischen Erziehung unter anderem durch Wechselspiele des Führens und Folgens statt. Durch das Führen lernen die Kinder Selbstständigkeit, Verantwortung, Regeln zu bestimmen und die Einhaltung dieser auch zu beachten, wohingegen Folgen bedeutet, sich auf jemanden einzulassen, zu vertrauen und sich unterzuordnen (Groenke, 2000). Bei der Auswahl der entsprechenden Inhalte ist die jeweilige Gruppensituation und -zusammensetzung zu berücksichtigen. Mit gezielten Angeboten aus diesem Bereich kann auch Kindern mit Schwierigkeiten im Sozialverhalten geholfen werden, ebenso wie es gelingt, Kinder mit Entwicklungsverzögerungen oder mit Migrationshintergrund bei der Integration in die Gruppe zu unterstützen. Rhythmisch-musikalische Aufgaben und Spielformen beeinflussen in positiver Weise das soziale Klima in der Gruppe (Bankl et al., 2009, S. 14).

Durch das Musizieren im Gruppen- oder Klassenverband werden zahlreiche Kompetenzen wie Hilfsbereitschaft und Teamfähigkeit, Empathie, Kritikfähigkeit, Wertschätzung, Respekt, Motivation und Konfliktfähigkeit geschult und gefördert. Auch Kompromissfähigkeit wird erlangt, da gute Musik erst im Zusammenspiel entsteht. In der Gruppe merken die Kinder, dass niemand perfekt ist. Kritik gehört zum Musikeralltag dazu, wodurch die Kinder lernen, sie nicht persönlich zu nehmen. Mit der Tatsache, dass Konflikte als normal und notwendig aufgefasst werden, bekommen die Kinder Werkzeuge in die Hand gelegt, um diese rational zu lösen (Alle-Noten.de Magazin, 2021).

In der Rhythmik ist zu beachten, die einzelnen Lernbereiche und Handlungsfelder untereinander zu vernetzen und somit gezielt individuelle Entwicklungsfortschritte zu unterstützen. Beobachtungen haben gezeigt, dass im Fall von Entwicklungsverzögerungen oder bei Beeinträchtigungen ein förderliches Angebot besonders wirksam ist, wenn es mit anderen Bereichen und Handlungsfeldern kombiniert wird, in welchen sich die Kinder auch in ihren Stärken erleben dürfen. Dies wirkt sich meist positiv auf ihr Selbstwertgefühl aus und bildet damit eine günstige Voraussetzung für die angestrebten Lernschritte. Die Kinder werden ermutigt und in ihrer Bereitschaft gestärkt, an den gewünschten Verbesserungen aktiv mitzuarbeiten und sich dadurch auch leichter in die Gruppe zu integrieren (Bankl et al., 2009, S. 14).

Schatt (2007, S. 52) beschreibt in seinem Werk, welche verschiedenen erzieherischen Aspekte Musikunterricht aufweisen kann. Zum einen werden Kinder durch Musikunterricht zur Gemeinschaft erzogen. Des Weiteren sollen Kinder und Jugendliche durch eine aktive Beschäftigung mit Musik ihr Leben sinnerfüllt gestalten. Durch Musik werden verschiedene Schlüsselqualifikationen erworben, wie Kommunikationsfähigkeit durch Musizieren und Interpretieren von Musik, Friedfertigkeit durch Singen entsprechender Lieder und Erarbeitung einschlägiger Werke, Kritikfähigkeit durch die Auseinandersetzung mit

verschiedenen Interpretationen klanglicher und schriftlicher Art sowie Toleranz durch den Umgang mit Musik anderer Kulturen.

4.3.2 Elementare/frühkindliche Musikerziehung

Unter elementarer Musikerziehung bzw. Musikpädagogik lässt sich im Allgemeinen ein grundlegender Musikunterricht verstehen, der spielorientiert, experimentell, kreativ sowie körper- und beziehungsorientiert ist. Elementare Musikerziehung gibt den Teilnehmenden die Gelegenheit zu eigenen Erkundungen, zählt auf deren schöpferische Einfälle, bietet Anregungen für individuelle Bildungsprozesse und lässt durch die Vielfalt ihrer Anregungen die Freiheit zur individuellen Entfaltung (Dartsch, 2002, S. 17f). Elementare Musikerziehung ist deshalb so bedeutsam, da die Einstellungen eines Menschen zu seiner Umwelt, seine Vorlieben, Vorurteile und Haltungen in der frühen Kindheit, noch vor dem Einschulungsalter, so fest ausgebildet sind, dass nur noch einschneidende Erlebnisse grundlegende Veränderungen erzielen können. Diese Prägung erfolgt durch die Umgebung, im Wesentlichen durch die frühen Einflüsse im Elternhaus sowie Kindergarten (Auerbach, 1997, S. 279).

Musikalische Spiele in der Gruppe unterliegen Spielregeln und sind für Kinder, je nach ihrem Entwicklungsstand, eine stärkere oder geringere Herausforderung. Das soziale Verhalten der Kinder sollte im Einzelnen betrachtet werden, einerseits in Richtung der persönlichen, sozialen Erfahrungen des Kindes sowie andererseits bezogen auf die Inhalte des sozialen Handelns, da die Kinder von unterschiedlichen Motiven geleitet sind. Durch Kreisspiele können Kinder in ihrem Sozialverhalten positiv angeregt werden, einerseits dadurch, dass sie Geborgenheit erfahren, andererseits durch die Herausforderung, alleine im Mittelpunkt zu stehen und hinterher die Anpassung zu leisten, sich wieder in die Gruppe einzugliedern. Dadurch lernen sie, dass es ohne Anpassung keine Gelegenheit gibt, im Mittelpunkt zu stehen. Spielregeln sind für die Mitspielerinnen und Mitspieler bedeutsam und stellen keine

Einschränkung der Freiheit dar. Viel mehr bieten sie eine Abstimmung individueller Möglichkeiten innerhalb des Zusammenspiels. Grenzenlose Freiheit ist mit Unsicherheit verknüpft und wirkt eher hemmend auf eine Gruppe, anstatt zur Harmonie beizutragen (Widmer, 2001).

4.3.3 Die Musikalische Grundschule

Ein in Hessen durchgeführtes Schulentwicklungskonzept, „Die Musikalische Grundschule“, bei dem Musik in den Unterricht aller Fächer hineinwirkt und zum Lernprinzip und Gestaltungselement im gesamten Schulalltag wurde, zeigt, wie die Schule im Zeichen der Musik nicht nur äußerlich sichtbar und hörbar verändert wurde, sondern auch ihre innere Entwicklung, also das Klima, die Atmosphäre und der Zusammenhalt nachhaltig beeinflusst wurden. Unter dem Motto „Mit Musik geht alles besser“ wurde 2005 mit dem Hessischen Kultusministerium das Projekt gestartet. Aus den durch das Projekt gesammelten Erfahrungen geht hervor, dass Musik Freude bereitet und mehr Klangfülle in die Schule bringt. Das Gemeinschaftsgefühl wurde nicht nur seitens der Kinder, sondern auch im Kollegium und darüber hinaus in der Schulgemeinschaft positiv beeinflusst. Des Weiteren hat der vielfältige Einsatz von Musik dazu beigetragen, eingefahrene Organisationsstrukturen aufzubrechen, Arbeitsstile zu verändern und die schulübergreifende Zusammenarbeit in der Region zu fördern. Musik ist also ein hilfreiches Mittel, das die Schulen heutzutage viel zu wenig nutzen (Bertelsmann Stiftung, Hessisches Kultusministerium, 2011, S. 4f).

Unter wissenschaftlichen Bedingungen ist es sehr schwer, die positiven Auswirkungen von Musik auf Kinder nachzuweisen. Aus dem Schulalltag und dem Unterrichtsgeschehen berichten Lehrkräfte dagegen immer wieder von einem Zuwachs an Kenntnissen bei den Kindern im Bereich der Persönlichkeitsbildung, der sich positiv im sozialen Miteinander niederschlägt. Unter anderem bieten sich die Kinder gegenseitig Unterstützung an und mit der Möglichkeit, die eigenen Gedanken und Gefühle musikalisch und nicht nur rein verbal mitzuteilen oder

eigenständig freie Bewegungen zur Musik zu erfinden, bietet sich die Chance der persönlichen Entwicklung. Die Formen und Wege, sich musikalisch auszudrücken, sind vielfältig und jedes Kind kann dabei eine Nische für sich entdecken. Ebenso bekommen Kinder mit Entwicklungsverzögerungen oder sprachlichen Barrieren die Gelegenheit, sich mithilfe von Musik auszudrücken und sich selbst als kompetent zu erleben und das eigene Selbstbewusstsein zu stärken. Da die Sprache der Musik unabhängig vom persönlichen, sozialen oder kulturellen Hintergrund verständlich ist, können auch Schülerinnen und Schüler einen positiven Zugang zur Schule finden, die sich bisher durch eine Fokussierung auf die sprachliche Kommunikation eher ausgegrenzt fühlten. Des Weiteren wird durch das gemeinsame Singen, Musizieren und Tanzen nicht allein die Förderung des Einzelnen, sondern auch die Stärkung der Gruppe bewirkt. Das Agieren als Gemeinschaft fordert von den Kindern, sich in eine Gruppe einzugliedern, die Interessen der anderen Kinder zu erkennen und zu berücksichtigen und auch die eigenen Interessen einmal zurückzustellen. Auf diese Weise findet soziales Lernen statt (Bertelsmann Stiftung, Hessisches Kultusministerium, 2011, S. 53ff).

5 Lehrplan und Kommentare

Dieses Kapitel dient dazu, den Bezug zwischen dieser Thesis und der Bedeutsamkeit für das Schulleben darzulegen. In den nachfolgenden Absätzen werden nun Auszüge aus dem Lehrplan der Volksschule zitiert, um zu zeigen, dass soziales Lernen einen wesentlichen Stellenwert in der Volksschule hat und Musik für die Ausbildung sozialer Kompetenzen ein Medium mit hoher Tragweite darstellt.

Die Grundschule hat gemäß dem Schulorganisationsgesetz, ausgehend von den individuellen Voraussetzungen der einzelnen Schülerinnen und Schüler, verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Neben der Erweiterung sprachlicher Fähigkeiten, einer schrittweisen Entwicklung einer entsprechenden Lern- und Arbeitshaltung, der Entfaltung und Förderung der Lernfreude und der Stärkung und Entwicklung des Vertrauens in die eigenen Leistungen der Kinder, wird ebenso die Erweiterung und der Aufbau einer sozialen Handlungsfähigkeit, wie etwa mündiges Verhalten, Zusammenarbeit, Einordnung, Entwicklung und Anerkennung von Regeln und Normen sowie Kritikfähigkeit als allgemeines Bildungsziel formuliert (Lehrplan der Volksschule, 2014, S. 17f). Dieser kurze Auszug aus den allgemeinen Bildungszielen des Lehrplans der Volksschule zeigt bereits deutlich die Relevanz des sozialen Lernens und des Aufbaus von sozialen Kompetenzen. Das Ziel, Kinder zu sozial mündigem Verhalten zu erziehen, steht in gleichem Verhältnis zu bereits genannten allgemeinen Bildungszielen, wie beispielsweise der Erweiterung der sprachlichen Fähigkeiten. Daraus lässt sich ableiten, dass dem Ziel der Entwicklung der sozialen Kompetenzen und Fähigkeiten ebenso viel Engagement und Wert beigemessen werden sollte, wie unter anderem der Entwicklung der Kommunikations- und Ausdrucksfähigkeit.

Die Volksschule ist ein sozialer und vielfältiger Lebens-, Erfahrungs- und Handlungsraum für Schülerinnen und Schüler sowie auch für Lehrpersonen und Eltern. Soziales Lernen findet neben dem sachlichen Lernen in verschiedenen Formen und Situationen statt, insbesondere

dann, wenn Kinder mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen beziehungsweise Kinder mit Behinderungen, sonderpädagogischem Förderbedarf, speziellen Bedürfnissen oder Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache gemeinsam unterrichtet werden. In der Volksschule soll den Kindern die Möglichkeit gegeben werden, ihre Bedürfnisse und Interessen unter Berücksichtigung anderer Personen wahrzunehmen und zu vertreten sowie Konflikte, die sich aus dem Zusammenleben beziehungsweise aus Interessenunterschieden ergeben, durch gemeinsame Reflexion zu lösen und dadurch Mittel und Wege der Konfliktbewältigung kennenzulernen (Lehrplan der Volksschule, 2014, S. 18).

Das Kapitel „Allgemeine Bildungsziele“ zeigt demnach die Signifikanz und Bedeutung sowie den Stellenwert des sozialen Lernens und der Sozialerziehung in der Volksschule und der daraus resultierenden Legitimation für diese Arbeit. In dem Kapitel „Musikerziehung“ wird diese noch detaillierter dargelegt. Unter anderem wird hier beschrieben, dass musikalische Aktivitäten auf die Persönlichkeitsbildung der Heranwachsenden nachhaltig einwirken. Im Umgang mit Musik werden die Erlebnis- und Ausdruckfähigkeit, sprachliche Fähigkeiten sowie die Wahrnehmungs- und Konzentrationsfähigkeit gefördert. Des Weiteren erlangen die Kinder die Fähigkeit zur kritischen und toleranten Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt sowie die Fähigkeit zur Rücksichtnahme auf Einzelne und die Gruppe (Lehrplan der Volksschule, 2014, S. 172).

Durch musikalisches Handeln und Musikerziehung wird die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit gefördert. Sie ermöglicht die Entfaltung der kognitiven, emotionalen, psychomotorischen, kreativen und sozialen Fähigkeiten (Lehrplan der Volksschule, 2014, S. 177). Diese Passagen zeigen wiederum, dass das Fach Musik keinesfalls zu ignorieren ist und ihm mehr Bedeutung beigemessen werden sollte. Es zeigt sich, dass die Kinder durch Musik Erfahrungen sammeln, die sie ein Leben lang prägen. Ebenso lernen die Kinder sich auszudrücken und durch

vielfältige musikalische Aktivitäten in verschiedenen Settings, Übungsformen und Lernumgebungen können die Schülerinnen und Schüler ihre sozialen Kompetenzen und Fähigkeiten entwickeln und erweitern.

6 Fragestellungen und Hypothesen

In der Einleitung der Masterthesis wurde folgende allgemeine Fragestellung angeführt:

„Inwieweit kann musikalisches Gestalten einen belegbaren Beitrag im Bereich des sozialen Lernens leisten?“

Der offizielle Auftrag der Schule lautet Bildung und Erziehung. Dennoch wird seit den siebziger Jahren der Erziehungsauftrag der Schulen immer stärker zugunsten des Bildungsauftrags vernachlässigt. Durch die Vernachlässigung des Erziehungsauftrages können soziale Defizite bis hin zu Verhaltensauffälligkeiten entstehen, die das Lernen erschweren können. Nach der theoretischen Auseinandersetzung, Ausarbeitung und der Sichtung von verschiedensten literarischen Werken konnte nun festgestellt werden, dass hier eine Spezifizierung der Fragestellung als notwendig erscheint.

Die vorliegende Forschung geht nun den Fragen nach, ob musikalische Beiträge einen förderlichen und belegbaren Beitrag im Bereich des sozialen Lernens darstellen, welchen Stellenwert Musikunterricht an Österreichs Volksschulen hat, wie soziale Kompetenzen im Musikunterricht gefördert und entwickelt werden können und welche Voraussetzungen dafür nötig sind. Vor allem soll die Bedeutung des Musikunterrichts sowie der musikalischen Bildung und Förderung der Kinder durch Lehrpersonen erforscht werden und ob durch dieses Wirken soziale Kompetenzen aufgebaut werden können.

Die pädagogischen Handlungsmöglichkeiten und das Verständnis bezüglich dieser Thematik werden durch Experteninterviews mit Lehrkräften generiert und diskutiert. Die Erkenntnisse der Untersuchung beziehen sich also auf die von Erfahrung und Erlebnis geprägten Sichtweisen und Praktiken von Lehrpersonen.

Empirischer Teil

7 Das Paradigma der qualitativen Sozialforschung

Um die empirische Untersuchung im Sinne der Nachvollziehbarkeit zu verstehen, werden zunächst die theoretischen Grundlagen und Merkmale der qualitativen Sozialforschung und des qualitativen Denkens geklärt. Im Anschluss daran werden das gewählte Erhebungs- und Auswertungsverfahren beschrieben.

7.1 Merkmale einer qualitativen Sozialforschung

Nach Flick (2014, S. 9) gewinnen in Zeiten des Umbruchs und der Veränderung gesicherte Daten immer mehr an Bedeutung. Die Sozialforschung, die solche Erkenntnisse liefern kann, gewinnt dadurch an Relevanz. Die Sozialforschung wird dadurch gekennzeichnet, dass sie sich systematisch und empirisch mit Themen auseinandersetzt. Dazu werden zunächst Fragestellungen entwickelt. Um diese zu beantworten, werden Daten gesammelt und ausgewertet, welche unter Einsatz von Forschungsmethoden erhoben und analysiert werden. Die Ergebnisse sollen über die untersuchten Beispiele hinaus verallgemeinert werden. Daraus resultieren Beschreibungen oder Erklärungen der untersuchten Phänomene (ebd., S. 14). In der Sozialforschung steht das wissenschaftliche Interesse der Erkenntnis im Vordergrund. Die entsprechende Forschung bietet einen Beitrag zur Grundlagenforschung in dem jeweiligen Bereich (ebd., S. 16).

Philipp Mayring (2016, S. 19) beschreibt in seinem Buch „Einführung in die qualitative Sozialforschung“ die Grundlagen des qualitativen Denkens anhand von fünf Postulaten, welche nun näher betrachtet und wiedergegeben werden.

Postulat 1: stärkere Subjektbezogenheit der Forschung

Gegenstand humanwissenschaftlicher Forschung sind immer Menschen, also Subjekte, welche, von der Forschungsfrage betroffen,

immer Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung sein müssen (Mayring, 2016, S. 20).

Postulat 2: Deskription der Forschungssubjekte

Deskription meint die Beschreibung der Forschungssubjekte. Nach Mayring (2016, S. 21) muss am Anfang einer Analyse eine genaue Beschreibung des Gegenstandsbereiches stehen. Eine umfassende Beschreibung berücksichtigt Daten aus allen Quellen.

Postulat 3: Interpretation der Forschungssubjekte

Mayring (2016, S. 22) betont in diesem Postulat, dass der Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften nie völlig offen liegt, sondern er immer auch durch Interpretation erschlossen wird. Diese Erkenntnis, überliefert von der Hermeneutik, weist darauf hin, dass vom Menschen Hervorgebrachtes immer mit subjektiven Intentionen verbunden ist.

Postulat 4: Untersuchung in natürlicher, alltäglicher Umgebung

Bereits der Titel dieses Postulats beschreibt, dass humanwissenschaftliche Gegenstände immer in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden müssen. Humanwissenschaftliche Phänomene sind stark situationsabhängig, da der Mensch im Labor anders reagiert als im Alltag. Fast jeder forschende Zugang bringt eine Verzerrung der Realität mit sich. Durch ein Anknüpfen an natürliche, alltägliche Lebenssituationen sollen diese Unschärfen verringert werden (Mayring, 2016, S. 22f).

Postulat 5: Verallgemeinerungsprozess

Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse humanwissenschaftlicher Forschung muss im spezifischen Fall schrittweise begründet werden. Die Verallgemeinerung humanwissenschaftlicher Ergebnisse lässt sich nicht automatisch durch ein Verfahren garantieren, da menschliches Handeln

in großem Maße situativ gebunden, historisch geprägt und mit subjektiven Bedeutungen behaftet ist (Mayring, 2016, S. 23).

Diese fünf genannten Postulate sind zu abstrakt und allgemein, um in konkrete Handlungsanweisungen zu münden. Mayring (2016, S. 24f) differenziert sie daher in einem Modell, woraus 13 Säulen des qualitativen Denkens resultieren, welche so beschrieben sind, dass daraus Standards für qualitative Forschungen abgeleitet werden können.

Die *Einzelfallbezogenheit* bildet die erste dieser 13 Säulen. Diese Säule beschreibt die Relevanz der Einzelfälle, welche in Forschungsprozessen immer miterhoben und analysiert werden müssen, um an ihnen die Adäquatheit von Verfahrensweisen und Ergebnisinterpretationen überprüfen zu können. Wissenschaftliches Denken versucht immer auch über Einzelfälle hinauszugehen, um allgemeinere Aussagen zu formulieren. Dabei, und vor allem bei rein quantitativem Vorgehen, besteht die Gefahr, dass sich zu sehr von den Ausgangsmaterialien entfernt wird (Mayring, 2016, S. 25f). *Offenheit* ist ein Hauptprinzip interpretativer Forschung und ermöglicht eine gründliche Deskription. Damit ist gemeint, dass der Forschungsprozess dem Gegenstand gegenüber so offen gehalten werden muss, dass Neufassungen, Ergänzungen und Revisionen der theoretischen Strukturierungen und Hypothesen sowie der Methoden möglich sind (ebd., S. 27f). Der Punkt *Methodenkontrolle* beschreibt, dass Ergebnisse durch methodisch kontrollierte Verfahren abgesichert sein müssen. Der Forschungsprozess muss demnach trotz seiner Offenheit dokumentiert werden und nach gewissen Regeln ablaufen. Als vierte Säule wird das *Vorverständnis* genannt, welches beschreibt, dass Interpretationen nie voraussetzungslos möglich sind. Sie werden durch das eigene Vorverständnis der Analytikerin oder des Analytikers geprägt, woraus sich ergibt, dass diese offen gelegt und am Gegenstand weiterentwickelt werden müssen (ebd., S. 29f). Die *Introspektion* bezieht sich auf die Analyse eigenen Denkens, Fühlens und Handelns als eine wissenschaftlich fundierte Methode. Introspektive Daten müssen als

Informationsquelle bei der Analyse als solche ausgewiesen, begründet und überprüft werden (ebd., S. 31). Die sechste Säule unter dem Titel „*Forscher-Gegenstands-Interaktion*“ beschreibt, dass die Beziehung zwischen der Forscherin oder dem Forscher und dem Gegenstand nach qualitativem Denken nicht statisch gesehen werden darf, denn sowohl Forscherin oder Forscher als auch Gegenstand verändern sich im Prozess der Forschung (ebd., S. 31f). *Ganzheit* ist eines der wichtigsten Merkmale qualitativen Denkens und meint, die Ganzheitlichkeit des Menschen zu berücksichtigen. Analytische Trennungen müssen immer auch wieder zusammengeführt und ganzheitlich interpretiert werden (ebd., S. 33). Die *Historizität* bildet die achte Säule qualitativen Denkens und beschreibt, dass die Gegenstandsauffassung immer primär historisch sein muss. Die Gegenstände der Humanwissenschaften können sich immer verändern, da sie eine Geschichte haben. Wird diese Geschichte außer Acht gelassen, kann dies zu Fehlinterpretationen führen (ebd., S. 34). Ein wesentlicher Punkt qualitativ orientierter Forschung ist die *Problemorientierung*. Darunter ist zu verstehen, dass sich die Forschung an einer konkreten, praktischen Problemstellung ihres Gegenstandsbereiches orientiert und die Ergebnisse, die daraus resultieren, wieder auf die Praxis bezogen werden (ebd., S. 34f). Die Untersuchungsergebnisse der humanwissenschaftlichen Forschung sind zunächst nur für den Bereich gültig, in dem sie gewonnen wurden. Um diese für andere Bereiche nutzen zu können, müssen sie verallgemeinert werden. Dies wird in Punkt zehn der *argumentativen Verallgemeinerung* beschrieben. In der qualitativen Forschung kann sich nicht auf vorgegebene Verallgemeinerungsverfahren verlassen werden. In jedem Einzelfall muss argumentiert werden, warum die Verallgemeinerung zulässig ist (ebd., S. 35). *Induktion* beschreibt die zentrale Rolle, welche kontrollierte induktive Verfahren zur Stützung und Verallgemeinerung der Ergebnisse in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen spielen. Zu Beginn einer Untersuchung wird eine allgemeine Hypothese formuliert, aus der überprüfbare Sätze deduktiv abgeleitet werden. Halten diese der

Überprüfung stand, kann die Hypothese als vorläufig bestätigt gelten (ebd., S. 36). Die zwölfte Säule, der *Regelbegriff*, beschreibt, dass es in humanwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen nicht sinnvoll ist, nach allgemein gültigen Gesetzen zu suchen. Der Mensch funktioniert nicht automatisch, sein Fühlen und Handeln unterliegt keinen automatischen Prozessen. Regelmäßigkeiten darin werden vom Menschen selbst hervorgerufen (ebd., S. 37). Die letzte der dreizehn Säulen beschreibt die *Quantifizierbarkeit*, welche eine wichtige Funktion qualitativen Denkens darstellt. Durch dieses integrative Verständnis wird der Gegensatz zwischen qualitativ und quantitativ entschärft. Mittels qualitativer Analysen können sinnvolle Quantifizierungen zur Absicherung und Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse geschaffen werden (ebd., S. 37f). Diese dreizehn Säulen qualitativen Denkens bilden die Grundlage zur Entwicklung qualitativer Untersuchungspläne und -verfahren, können aber auch der Überprüfung humanwissenschaftlicher Untersuchungen dienen (ebd., S. 38).

7.2 Gewähltes Erhebungsverfahren: Das Experteninterview

Das gewählte Erhebungsverfahren, welches der Materialsammlung dient, ist das leitfadengestützte Experteninterview. Experteninterviews sind Teil der empirischen Sozialforschung und bezeichnen Untersuchungen, die einen bestimmten Ausschnitt der sozialen Welt beobachten, um mit diesen Beobachtungen zur Weiterentwicklung von Theorien beizutragen (Gläser & Laudel, 2010, S. 24). Als Expertinnen und Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte sind hier die Subjekte selbst zu nennen (Mayring, 2016, S. 66). Sie sind das Medium, durch das die Sozialwissenschaftlerin oder der Sozialwissenschaftler Wissen über einen interessanten Sachverhalt erlangt. Experteninterviews sind daher eine Methode, um Wissen zu erschließen. Die Expertinnen oder die Experten, in ihrer spezifischen Rolle als Interviewpartnerin oder Interviewpartner, fungieren als Quelle von Spezialwissen in dem zu erforschenden sozialen Sachverhalt (Gläser & Laudel, 2010, S. 12).

Nach Gläser und Laudel kann jeder Mensch Interviewpartnerin oder Interviewpartner sein, der über spezifisches, für die Untersuchung relevantes Wissen verfügt. Es wird darauf hingewiesen, dass Einzelinterviews zweckmäßig sind, da die Interviewerin oder der Interviewer im Interview erkunden muss, über welches Wissen die Gesprächspartnerin oder der Gesprächspartner verfügt und diese Aufgabe lässt sich meist besser lösen, wenn sich zunächst auf eine Expertin oder einen Experten konzentriert wird. Wegen des zunächst unbekanntem Wissens der Expertin oder des Experten, ist von standardisierten oder halbstandardisierten Vorgangsweisen abzusehen. Aus verschiedenen Gründen ist das Leitfadenterview vorzuziehen. Besonders, da über eine Frageliste sichergestellt werden kann, dass die Gesprächspartnerin oder der Gesprächspartner zu allen wichtigen Aspekten Informationen gibt (Gläser & Laudel, 2010, S. 43).

Leitfadenterviews sind immer dann zweckmäßig, wenn in einem Interview mehrere unterschiedliche Themen behandelt werden müssen, die durch das Ziel der Untersuchung und nicht durch die Antworten der Interviewpartnerin oder des Interviewpartners bestimmt werden, und wenn im Interview auch einzelne, genau bestimmbare Informationen erhoben werden müssen. Die oder der Fragende bringt ein Informationsziel in das Interview ein und bestimmt somit die Inhalte der Rollen. Zur Rolle der Interviewerin oder des Interviewers gehört es, das Gespräch zu steuern und mit Fragen dafür zu sorgen, dass die Interviewpartnerin oder der Interviewpartner die gewünschten Informationen gibt (Gläser & Laudel, 2010, S. 111).

Leitfadengestützte Experteninterviews folgen dem Prinzip des theoriegeleiteten Vorgehens, was bedeutet, dass das aus der Untersuchungsfrage und den theoretischen Vorüberlegungen abgeleitete Informationsbedürfnis in Themen und Fragen des Leitfadens übersetzt wird. Durch die spezifische Vorbereitung bietet das Leitfadenterview hinreichend Möglichkeiten, theoretische Vorüberlegungen in der Erhebung zu berücksichtigen. Das Prinzip der

Offenheit wird dadurch gegeben, dass die Fragen so formuliert sind, dass sie der oder dem Interviewten die Möglichkeit geben, seinem Wissen und seinen Interessen nach entsprechend zu antworten. Die Aufgliederung und Übersetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse folgen dem Prinzip des Verstehens als Basishandlung (Gläser & Laudel, 2010, S. 115).

Ein offenes Interview bezieht sich auf den Freiheitsgrad der Befragten, welche frei, ohne Antwortvorgaben antworten können, um das zu formulieren, was in Bezug auf das Thema bedeutsam ist (Mayring, 2016, S. 66f). Das Interview ist auf einer starken Vertrauensbeziehung zwischen beiden Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern begründet. Die oder der Interviewte soll sich ernstgenommen und nicht ausgehorcht fühlen. Von einer gleichberechtigten, offenen Beziehung profitiert auch die oder der Interviewte, welcher in der Regel ehrlicher, reflektierter, genauer und offener antwortet (ebd., S. 69).

7.3 Gewähltes Auswertungsverfahren: Die qualitative Inhaltsanalyse

Das gewählte Auswertungsverfahren ist die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015), welche die Analyse von Kommunikation, die in irgendeiner Form protokolliert festgehalten wird, zum Ziel hat. Inhaltsanalyse geht systematisch, also regelgeleitet, vor, was auch anderen ermöglicht, die Analyse verstehen, nachvollziehen und überprüfen zu können. Eine gute Inhaltsanalyse geht theoriegeleitet vor und knüpft somit an die Erfahrungen anderer an. Als schlussfolgernde Methode will die qualitative Inhaltsanalyse Aussagen über den Sender, Wirkungen beim Empfänger oder Ähnliches ableiten (Mayring, 2015, S. 11ff).

Das methodische Handeln eignet sich sehr gut für die Auswertung des Untersuchungsmaterials aus der vorliegenden Forschung, denn es knüpft an alltägliche Prozesse des Verstehens und Interpretierens sprachlichen Materials an. Um eine Verdoppelung des eigenen

Vorverständnisses zu verhindern, muss ein Ansatz der Analyse die Übernahme der Perspektive sein. Eine Interpretation sprachlichen Materials ist grundsätzlich immer unabgeschlossen, da sie immer die Möglichkeit der Re-Interpretation bietet (Mayring, 2015, S. 38).

Ein Grundsatz zur Entwicklung einer qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, dass am Anfang eine genaue Quellenkunde steht und das Material somit auf seine Entstehungsbedingungen hin untersucht wird. Es kann nie vorbehaltlos analysiert werden, da die Analytikerin oder der Analytiker seine Vorverständnisse darlegen muss. Fragestellungen, theoretische Hintergründe und implizite Vorannahmen werden ausformuliert. Als vielschichtiger Verstehensprozess darf Analyse nicht bei manifesten Oberflächeninhalten stehen bleiben, sondern muss auch auf latente Sinngehalte abzielen (Mayring, 2015, S. 32).

Eine qualitative Inhaltsanalyse darf die Vorzüge einer quantitativen Technik nicht unberücksichtigt lassen. Das Material soll nicht isoliert, sondern als Teil einer Kommunikationskette verstanden werden (Mayring, 2015, S. 29). Durch die Interpretation einzelner Sprachakte wird der pragmatische Aspekt des Materials erfassbar gemacht. Das Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, sprachliches Material systematisch zusammenzufassen (ebd., S. 49).

Ein Vorteil dieser Analysetechnik besteht darin, dass das Material immer in seinem Kommunikationszusammenhang verstanden wird. Des Weiteren ist besonders zu beachten, die systematischen Vorgehensweisen zu bewahren und sich an vorab festgelegten Regeln der Textanalyse zu orientieren. Die Festlegung eines konkreten Ablaufmodells der Analyse ist dabei ein zentraler Punkt. Die Inhaltsanalyse gleicht keinem Standardinstrument, sondern wird an das Material angepasst und auf die spezifischen Fragestellungen hin konstruiert. Das Kategoriensystem ist zentrales Instrument dieser Analyse und bedeutet Vergleichbarkeit der Ergebnisse sowie Abschätzung der Reliabilität der Analyse. Um anderen das

Nachvollziehen der Analyse zu ermöglichen, ist es wichtig, die Einheiten theoretisch zu begründen und festzulegen (Mayring, 2015, S. 50ff).

Die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gegenüber anderen Interpretationsverfahren besteht darin, dass die Analyse in einzelne, vorab festgelegte Interpretationsschritte zerlegt wird. Dadurch erfolgt die Nachvollziehbarkeit für andere, dadurch kann sie auf andere Gegenstände übertragen und intersubjektiv überprüft werden. Wie bereits erwähnt steht dabei im Zentrum das Kategoriensystem, welches wiederum im Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, definiert durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln und während der Analyse überarbeitet und rücküberprüft wird. Im Vergleich zur deduktiven Kategoriendefinition werden bei der induktiven Kategoriendefinition die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet, ohne sich auf vorab formulierte Theorienkonzepte zu beziehen. Das Selektionskriterium bestimmt, welches Material Ausgangspunkt der Kategoriendefinition sein soll. Nach dieser Festlegung wird das Material Zeile für Zeile durchgearbeitet. Wenn das Selektionskriterium im Material zum ersten Mal erfüllt ist, wird möglichst nahe an der Textformulierung die erste Kategorie als Begriff oder Kurzsatz formuliert. Wenn das nächste Mal das Selektionskriterium erfüllt wird, wird entschieden, ob die Textstelle unter die bereits gebildete Kategorie fällt oder eine neue zu bilden ist. Wenn ein großer Teil des Materials durchgearbeitet wurde, erfolgt eine Revision des Kategoriensystems, bei der überprüft wird, ob die Kategorien dem Ziel der Analyse nahekommen. Das Ergebnis ist ein System an Kategorien zu einem bestimmten Thema, verbunden mit konkreten Textpassagen (Mayring, 2015, S. 61, S. 85ff).

8 Deskription des Forschungsprozesses

In den nächsten Absätzen wird der Forschungsprozess näher beschrieben. Es folgt eine umfangreiche Aufschlüsselung der Vorgehensweise und der abschließenden Analyse und Datenverarbeitung.

8.1 Forschungsdesign

Das gewählte Forschungsdesign für die durchgeführte Erhebung ist die Feldforschung, da sie genügend Platz für das so wichtige qualitative Denken lässt. Das Ziel der Feldforschung ist es, den zu erforschenden Gegenstand bei der Untersuchung in seiner natürlichen Umgebung zu belassen, um ihn in möglichst natürlichem Kontext zu untersuchen und um Verzerrungen durch Eingriffe der Untersuchungsmethode zu vermeiden. Daher begeben sich die Forscherinnen oder die Forscher selbst „ins Feld“. Um dies zu ermöglichen, wird das Erhebungsverfahren der „Experteninterviews“ nach Gläser und Laudel (2010) herangezogen. Voraussetzung dafür ist, dass das Feld zugänglich ist, die Forscherin oder der Forscher auf das Ergebnis eingestellt und ein Engagement für die beteiligten Personen erkennbar ist (Mayring, 2016, S. 55ff).

Die Auswahl des Forschungsdesigns und der Erhebungsmethode entspringen der empirischen, qualitativen Sozialforschung. Diese bezeichnet Untersuchungen, die einen bestimmten Ausschnitt der sozialen Welt beobachten, um mit diesen Beobachtungen zur Weiterentwicklung von Theorien beizutragen. Wie bereits erwähnt beruhen qualitative Methoden stark auf der Interpretation sozialer Sachverhalte, die in einer verbalen Beschreibung dieser Sachverhalte resultieren (Gläser & Laudel, 2010, S. 24, S. 27).

Ziel der Forschung ist es, eine andere, aber vor allem positivere Sichtweise auf die zu untersuchende Thematik zu entwickeln und einen Perspektivenwechsel bei den Leserinnen und Lesern zu schaffen. Soziales Lernen muss ein wesentlicher und fixer Bestandteil im schulischen Leben sein, dem mehr Bedeutung zugemessen werden

sollte. Ebenso gilt es dem Fach Musik mehr Wertschätzung und Bedeutsamkeit beizumessen und den Gehalt dieses Faches nicht zu unterschätzen.

8.2 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Stichprobe)

Es werden insgesamt fünf Experteninterviews, mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich Musik, durchgeführt. Diese Expertinnen und Experten sind Lehrkräfte an Volksschulen in Nieder- und Oberösterreich sowie Lehrpersonen, die in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig sind. Befragt wurden somit drei Lehrpersonen, die in der Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen im Bereich Musik tätig sind, eine Lehrperson, die an einer Volksschule mit vermehrtem Musikunterricht unterrichtet, eine Blockflötenklasse und auch den Chor der Schule leitet sowie eine Lehrperson, die sowohl als Lehrkraft an einer Volksschule als auch in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig ist und somit diese beiden Bereiche verbindet und beide Sichtweisen in das Interview einfließen lassen kann. An den Interviews beteiligten sich drei weibliche Lehrkräfte und zwei männliche. Das Alter aller Befragten liegt zwischen 30 und 45 Jahren. Alle Lehrenden besitzen mehrere Jahre Berufserfahrung und sind sehr versiert in ihrem Tätigkeitsbereich. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine willkommene Vielfalt und Heterogenität bei den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern vorherrscht.

8.3 Untersuchungsplan

Die Expertinnen und Experten für die Interviews wurden aufgrund verschiedener Aspekte ausgewählt. Sie standen schnell fest, beziehungsweise wurden von mir ausgewählt, da ich sie alle persönlich durch meine Ausbildung kenne und somit über ihre Expertisen und ihr Knowhow im Bereich der Musik Bescheid weiß. Die Befragten wurden von mir bereits Anfang Februar per E-Mail kontaktiert. Über diesen Weg standen wir bis zu den Interviews in Kontakt. Schnell folgte von allen eine schriftliche Zusage und es wurden individuelle Termine für die

Durchführung der Interviews vereinbart. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer erklärten sich mit der Aufnahme des Gesprächs durch ein elektronisches Aufnahmegerät und der Verwendung der Daten einverstanden. Die anonymisierten Daten und deren Ergebnisse und Interpretationen werden den Personen auf Wunsch zur Verfügung gestellt.

8.4 Datenerhebungsmethode

Als Datenerhebungsmethode wird ein Interviewleitfaden mit sieben Fragestellungen formuliert und erstellt. Diese beziehen sich auf den Titel der Masterthesis und beschäftigen sich mit den Themen Musik im Allgemeinen, sozialem Lernen sowie Musikunterricht an österreichischen Volksschulen. Die Fragen führen vom Allgemeinen stringent in das Spezifische und sind sehr realitätsnah, kritisch hinterfragend und offen formuliert. Es geht im Groben um die Wirkungen der Musik auf uns Menschen sowie die positiven Effekte auf die Kinder, den Stellenwert des Musikunterrichts und des sozialen Lernens an Österreichs Volksschulen sowie um Parameter, die soziales Lernen ermöglichen. Der Interviewleitfaden beinhaltet folgende Aspekte: die subjektive Einstellung zu dieser Thematik, die Handlungsmuster und Grenzen der Lehrpersonen sowie die eigenen pädagogischen Denk- und Sichtweisen der teilnehmenden Lehrpersonen. Um einen ersten, erklärenden Einblick in das zu untersuchende Thema zu erhalten, entsendete ich bei der Terminvereinbarung der Interviews eine Kurzbeschreibung meines Masterthemas. Ebenso erhielten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Link zum Einstieg in den Videochat.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Kapitel werden nun die Interviewfragen der Experteninterviews angeführt. Der Interviewleitfaden befindet sich zusätzlich noch im Anhang dieser Arbeit.

1. Als Einstieg in das Interview würde ich gerne ein Zitat von Fatih Akin wiedergeben, welcher sagte: „Man erwartet von Musik nicht,

dass sie die Welt rettet, man erwartet von Musik nur, dass sie einem ab und zu das Leben rettet.“

Wie würden Sie die positiven Effekte der Musik auf uns Menschen beschreiben?

2. Wie schätzen Sie den gegenwärtigen Stellenwert des Musikunterrichts im Vergleich zu anderen (eher leistungsorientierten) Fächern ein?

3. Musikunterricht hat positive Auswirkungen auf die Kinder und das Schulleben. Zum einen bietet Musik Kindern mit (sprachlichen) Defiziten eine Möglichkeit des Ausdrucks und das Selbstbewusstsein wird gestärkt (Plahl & Koch-Temming, 2005, S. 23ff; Koch, 2003; Bertelsmann Stiftung-Hessisches Kultusministerium, 2011, S. 53ff).

Welche positiven Effekte und Auswirkungen hat Musikunterricht ihrer Erfahrung nach auf die einzelnen Kinder, die Klasse und die Schulgemeinschaft?

4. Der Auftrag der Schule ist es, Wissen zu vermitteln, aber auch soziales Lernen zu ermöglichen (Haep, Steins & Wilde, 2017, S. 7; Schulorganisationsgesetz des Bundes Österreich, 2020). Nach Haep, Steins und Wilde (2017) wird der Erziehungsauftrag der Schule zugunsten der Wissensvermittlung oft vernachlässigt. Wie schätzen Sie die aktuelle Situation an österreichischen Volksschulen in Bezug auf das soziale Lernen ein?

5. Wie können soziale Kompetenzen (wie z. B. Rücksicht nehmen, persönliche Grenzen achten, mit Konflikten umgehen, Kommunikationsfähigkeit, Selbstbewusstsein, Selbstwahrnehmung, ...) durch Musikunterricht und Musikerziehung an den Schulen gefördert und entwickelt werden?

6. Welche Voraussetzungen und Bedingungen braucht Musikunterricht, damit soziales Lernen stattfinden kann und soziale Kompetenzen aufgebaut werden können? (Voraussetzungen der Lehrperson, Klassensetting, Vorerfahrungen der Lehrperson und der Kinder, Raumgestaltung, didaktische/methodische Vorüberlegungen, ...)

7. Was würden Sie sich in Bezug auf den Musikunterricht an Österreichs Volksschulen von der Regierung/Politik und der Gesellschaft wünschen? Braucht es eine Veränderung? (Mehr Anerkennung/höherer Stellenwert für den Musikunterricht, bessere Ausbildung der Lehrpersonen in Bezug auf Musikunterricht, höheres Stundenausmaß für Musikunterricht und kreative Fächer, ...)

8.5 Durchführung

Die Interviews fanden zwischen dem 22. Februar 2021 und dem 9. März 2021 statt. Die Termine wurden individuell, je nach Möglichkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, vereinbart. Die Gespräche fanden aufgrund der aktuell vorherrschenden Corona Situation online, über Google Meet, statt. Der Link zum Einstieg in die Videokonferenz wurde den Teilnehmenden bereits bei Terminvereinbarung per E-Mail zugesendet. Ebenso erhielten die Teilnehmenden, zur vorherigen Einsicht, die Interviewleitfragen zugesendet. Zunächst begrüßte ich die Lehrpersonen, ich bedankte mich für ihre Teilnahme und ich versuchte eine entspannte und zwanglose Atmosphäre durch eine kurze Unterhaltung zu schaffen. Danach wurden gegebenenfalls noch offene Fragen zu dem Interviewleitfaden geklärt und ich bot an, Fragen näher zu erläutern, falls diese nicht bereits selbsterklärend waren. Ich klärte die Teilnehmenden darüber auf, dass die Ergebnisse der Interviews anonymisiert in meiner Arbeit wiedergegeben werden. Die Teilnehmenden erklärten sich mit der Verwendung der Daten sowie mit

der Aufzeichnung durch ein elektronisches Aufnahmegerät einverstanden. Die Dauer der Interviews betrug maximal 45 Minuten.

Ich stellte die Aufnahmegeräte ein und platzierte sie neben meinem Laptop, um eine sichere Aufnahme zu gewährleisten. Anschließend begann ich und ging Frage für Frage mit den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern durch. Jede beziehungsweise jeder teilte offen die eigene Meinung mit und dadurch entstanden interessante und bereichernde Gespräche. Drei der durchgeführten Interviews dauerten 30 Minuten, die beiden letzten 45 Minuten. Ich bedankte mich bei den teilnehmenden Lehrkräften, beendete die Videokonferenz und speicherte die Sprachaufnahmen.

8.6 Analysemethode

Um die Ergebnisse auswerten zu können, muss zunächst das Material anhand eines Darstellungsmittels aufbereitet werden. Verwendete Darstellungsmittel sind in diesem Fall schriftliche Texte und grafische Darstellungen wie zum Beispiel Tabellen (Mayring, 2016, S. 85ff). Die aufgezeichneten Interviews werden zunächst vollständig transkribiert. Es ist abzulehnen, nur die wesentlichsten Aussagen aufzuzeichnen, da dies eine methodisch nicht kontrollierbare Reduktion von Informationen darstellt (Gläser & Laudel, 2010, S. 193). Transkription beschreibt den Vorgang, wenn gesprochene Sprache in eine schriftliche Fassung gebracht wird (Mayring, 2016, S. 89). Bei dieser Protokolltechnik erfolgt die Übertragung in normales Schriftdeutsch. Dabei werden Dialekte bereinigt, Satzbaufehler behoben und der Stil geglättet (ebd., S. 91). Die Aufnahmen werden zur etwaigen Kontrolle von der Interviewleiterin verwahrt.

Aufgrund der Transkripte wird ein übersichtlicher, deskriptiver Auswertungsbogen erstellt. In Form einer Tabelle wird jede Frage einzeln aufgelistet. Die Namen der Interviewteilerinnen und Interviewteiler werden anonymisiert und mit folgenden Abkürzungen versehen: IP1 (Interviewpartner 1), IP2, IP3, IP4 und IP5.

Die qualitative Inhaltsanalyse eignet sich hervorragend, wenn aus Texten Beschreibungen sozialer Sachverhalte entnommen werden sollen, wie es bei der Auswertung von Experteninterviews der Fall ist (Gläser & Laudel, 2010, S. 47). Bei diesem Verfahren werden Rohdaten aus den Texten extrahiert und diese Informationen ausgewertet. Dabei wird eine Informationsbasis geschaffen, die sich von den Ursprungstexten unterscheidet und nur noch die wesentlichsten, für die Beantwortung der Forschungsfrage relevanten Informationen enthält. Diese Informationsbasis ist durch das Suchraster strukturiert. Die Informationen werden den Kategorien des Suchrasters zugeordnet und unter den entsprechenden Kategorien eingetragen (ebd., S. 199f). Als grundlegendes Modell der qualitativen Inhaltsanalyse wird hier die induktive Kategorienbildung eingesetzt. Dabei werden die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet, ohne sich vorab auf Theorienkonzepte zu beziehen (Mayring, 2015, S. 85). Die Fragen der Erhebung werden nun einzeln betrachtet und die Aussagen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner auf Gemeinsamkeiten, Gegensätzliches und Auffälligkeiten untersucht und grob eingeteilt. Aufgrund dieser Merkmale werden schließlich zwei bis maximal vier Kategorien pro Frage definiert. Die linke Spalte der Tabelle bilden die Titel der Kategorien. Sie sind knapp formuliert und aussagekräftig, um einen kurzen Einblick in die Inhalte zu geben. Danach werden die Aussagen der teilnehmenden Lehrpersonen verkürzt, zusammengefasst und den jeweils passenden Kategorien zugeordnet. Diese bilden die rechte Spalte der Tabelle.

Der Auswertungsbogen dieser Experteninterviews wird im Anhang dieser Arbeit angeführt, um den ganzheitlichen Aspekt dieser empirischen Erhebung aufzuzeigen. Für die Leserin und den Leser werden das Datenmaterial und die nachstehende Aufschlüsselung der Ergebnisse und Resultate somit transparent und intersubjektiv nachvollziehbar. Die Diktion der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wird dabei

übernommen und nicht geändert, da es eine reine Datensammlung darstellt.

9 Darstellung der Ergebnisse

Nachstehend werden die wesentlichsten Erkenntnisse der durchgeführten Forschung detailreich aufgegliedert. Das Datenmaterial entstammt Experteninterviews mit fünf Lehrenden, die selbst als Volksschullehrerinnen und Volksschullehrer oder in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung an Pädagogischen Hochschulen tätig sind. Die Resultate stellen die bedeutsamsten Grundaussagen und die daraus resultierende Quintessenz der Untersuchung dar.

9.1 Frage 1

Es kann festgehalten werden, dass die Befragten der Interviews der Musik vielfältige, vielschichtige und mehrdimensionale positive Effekte zuschreiben. Die wesentlichsten Aussagen beziehen sich auf psychische und physische Effekte, wie beispielsweise, dass Musik dem Menschen ermöglicht, unmittelbar beim Hören von Liedern mit seinen Gefühlen in Kontakt zu treten. Musik dient dabei als eine Art Türöffner zu den Emotionen. Es werden sowohl positive wie auch negative Emotionen und Erinnerungen freigelegt und uns Menschen wird dadurch ermöglicht, mit unseren biografischen Erlebnissen in Verbindung zu treten. Im Normalfall ist es auch nicht möglich, sich dieser Reaktion zu entziehen. Die physischen Effekte beziehen sich unter anderem auf die stimulierende Wirkung der Musik. Sie hat vielfältige Auswirkungen auf uns Menschen und kann beispielsweise entspannen und beruhigen, aber auch motivieren, aktivieren und beleben. Wie Musik auf einen Menschen wirkt, ist dabei von seinen individuellen, biografischen Erlebnissen sowie auch von der Tagesverfassung der jeweiligen Person abhängig. Beim Hören von Musik werden Assoziationsketten angesprochen und vielseitige neuronale Netzwerke aktiviert und es passieren Veränderungen in entscheidenden Hirnarealen, wie dem Hippocampus und dem auditorischen Kortex. Ein weiterer Punkt, der sich aus den Interviews ableiten lässt, ist die wesentliche, fast existentielle Bedeutung der Musik,

die sich unter anderem daraus ergibt, dass Musik uns Menschen schon seit Tausenden von Jahren begleitet.

9.2 Frage 2

Zu dieser Frage können vier wesentliche Kategorien genannt werden. Unter anderem wurde aufgezeigt, dass der Stellenwert des Musikunterrichts von den unterrichtenden Lehrpersonen, deren Einstellungen, Erfahrungen, Kompetenzen und persönlichen Vorlieben abhängig ist. Weiters schätzen die Befragten den Stellenwert des Musikunterrichts in der Gesellschaft im Vergleich zu leistungsorientierten Fächern als geringer ein. Der Fokus der Gesellschaft und der Eltern liegt stark auf Fächern wie Mathematik und Deutsch. Ebenso stehen Lehrpersonen häufig unter dem Druck, Stoff durchbringen zu müssen und um diesem gerecht zu werden, wird oftmals eine Musik- oder Zeichenstunde wegrationalisiert. Ein wesentlicher Punkt, der sich aus den Befragungen ergeben hat, ist dieser, dass Musik im Vergleich zu anderen Fächern auf der Stundentafel ganz unten gereiht ist und sich dadurch die Wertigkeit nicht eindeutig abzeichnet. Auch in den neuen Curricula der Lehrerinnen- und Lehrerbildung wird im Bereich der Musik gekürzt. Einige der Befragten bezogen sich in dieser Frage auch auf die aktuelle Corona Pandemie, während dieser oftmals kein Musikunterricht stattfand.

9.3 Frage 3

Die befragten Lehrpersonen können aus ihren eigenen Erfahrungen über zahlreiche positive Effekte des Musikunterrichts auf einzelne Kinder sowie auf die Klassen- und Schulgemeinschaft berichten. Unter anderem lässt sich anführen, dass Kindern durch Musik eine Möglichkeit des Ausdrucks gegeben wird. Mit Musik können Schülerinnen und Schüler lernen, ihre Emotionen auszudrücken. Ebenso können Kinder mit sprachlichen Defiziten oder Kinder mit nicht deutscher Muttersprache über Musik kommunizieren, da in der Musik nicht die Sprache, sondern eben Musik das wichtigste Werkzeug ist. Musikerziehung ermöglicht den

Kindern, sich selbst einschätzen zu lernen, Grenzen kennenzulernen, aus sich herauszukommen und Stärken zu finden. Des Weiteren kann genannt werden, dass mit dem Einsatz von Musik Aggressionen abgebaut werden können und sie somit deradikalisierend wirkt. Das Potential der Musik, die eigene Stimme zu entdecken, wirkt ebenso unterstützend auf die Persönlichkeits- und Identitätsbildung und ist förderlich für die körperliche und mentale Gesundheit. Die Effekte auf die Klassen- und Schulgemeinschaft können als relativ ähnlich betrachtet werden. Die Lehrpersonen sehen im Musikunterricht, dadurch, dass die Kinder beim gemeinsamen Musizieren in ein Ganzes eingebunden sind, die Chance für die Klasse, zu einem sozialen Miteinander und einer förderlichen Klassengemeinschaft zu kommen. Das gemeinsame Musizieren bietet den Kindern andere Möglichkeiten, als wenn sie nur allein musizieren würden. Schulinterne Aufführungen sowie klassenübergreifende Projekte können als große Motivatoren genannt werden und bieten darüber hinaus die Möglichkeit, das Gemeinschaftsgefühl der Schule zu stärken.

9.4 Frage 4

Es kann festgehalten werden, dass die befragten Lehrpersonen die Begrifflichkeiten und deren Semantik verstehen und in der Lage sind, diese zu differenzieren. Unter dem Erziehungsauftrag verstehen sie im Wesentlichen das soziale Lernen sowie den Auftrag der Lehrperson, eine Bezugsperson für die Kinder darzustellen und den Kindern zu ermöglichen, die Klasse als einen sicheren Ort wahrzunehmen. Unter Wissensvermittlung ist der Bildungsauftrag zu verstehen, dem Lehrpersonen nachkommen müssen. Die Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer erkennen den maßgeblichen Auftrag der Lehrerinnen und Lehrer, Wissensvermittlung zu ermöglichen und dem Erziehungsauftrag nachzukommen. Sie geben an, dass keiner der beiden Punkte vernachlässigt werden darf und um Wissensvermittlung effizient ermöglichen zu können, der wesentliche Aspekt des

Erziehungsauftrages nicht außer Acht gelassen werden darf. Das soziale Lernen leide jedoch unter dem gewissen Druck, Leistung erbringen und Stoff vermitteln zu müssen. Die Wissensvermittlung steht somit häufig im Vordergrund. Ebenso spielen regionale Komponenten und individuelle Voraussetzungen der Lehrpersonen eine Rolle in der Wertigkeit.

9.5 Frage 5

In den Interviews beschrieben die Lehrpersonen unterschiedliche soziale Kompetenzen und erklärten, wie diese im Musikunterricht gefördert und entwickelt werden können. Dadurch lässt sich festhalten, dass Musikerziehung und Musikunterricht zum sozialen Lernen und der Entwicklung sozialer Kompetenzen maßgeblich beitragen können. Die Kompetenz des Rücksichtnehmens ist hier vorrangig zu nennen, da sie von allen Lehrpersonen aufgelistet wird. Es wird deutlich, dass die Kinder beim gemeinsamen Musizieren und Singen per se aufeinander Rücksicht nehmen müssen. Sie lernen aufeinander zu hören, sich aufeinander einzustimmen und sich gegebenenfalls auch zurückzunehmen. Ohne diese Kompetenz würde Chaos entstehen. Beim gemeinsamen Musizieren lernen die Kinder klare Regeln, da sie nicht einfach, ohne Rücksicht auf Verluste, „drauf los“ musizieren können. Dies ist nicht nur beim Musizieren und Singen mit der Klasse der Fall, sondern ebenso bei einem Schulchor oder Ensemble. Als zweite und ebenso wesentliche Kompetenz ist das Selbstbewusstsein zu nennen. Eine Lehrkraft nannte als Beispiel hierfür die Solo-Tutti-Spiele. Bei diesen können die Kinder über sich hinauswachsen und sich trauen, etwas zu musizieren, sie befinden sich aber gleichzeitig in einem sicheren Rahmen, in den sie wieder zurückkönnen. Ebenso nannte die Lehrperson, dass Musikunterricht die Möglichkeit bietet, alle Kinder teilhaben zu lassen, auch wenn gegebenenfalls in manchen Bereichen Defizite vorliegen wie beispielsweise ungenügende Deutschkenntnisse. Eine weitere Lehrperson nannte den Aspekt des Übens. Manche Kinder üben wochenlang, um eine Zeile eines Musikstücks zu beherrschen und

erleben Erfolgserlebnisse, wenn diese eine Zeile plötzlich funktioniert. Als dritte Kategorie und Kompetenz ist die Kommunikation zu nennen, unter dem Aspekt, dass die Kinder über Instrumente nonverbal kommunizieren können, was wiederum für Kinder mit sprachlichen Defiziten von Vorteil ist. Ebenso ist es wichtig, den Kindern ein gewisses Maß an Reflexion beizubringen, ihnen zu ermöglichen, selbst Situationen einschätzen und beurteilen zu lernen.

9.6 Frage 6

Aus dieser Frage lassen sich zwei wesentliche Kategorien ableiten und zwar die Ausstattung, wie Räumlichkeiten und Instrumentarium, sowie die Kategorie der Lehrperson, unter welche die Vorerfahrungen, Kompetenzen und Ansichten der Lehrkraft fallen. Für vier der befragten Lehrpersonen spielen Räumlichkeiten und eine großzügige Ausstattung an Instrumenten eine untergeordnete Rolle. Für sie ist guter Musikunterricht auch ohne diese Mittel möglich und machbar. Eine der Lehrpersonen ist hier gegensätzlicher Meinung und denkt bei dem produktiven Gebrauch von Musik an qualitativ hochwertige Instrumente in Richtung musiktherapeutischem Inventar und Musiklabore mit einem vielseitigen Instrumentarium mit hohem Aufforderungscharakter. Für alle Befragten steht jedoch fest, dass die Erfahrungen, Kompetenzen, Ansichten und Einstellungen der Lehrperson von Bedeutung und wesentlich sind. Zu nennen ist einerseits, dass die unterrichtende Lehrperson eine gewisse Routine im Unterrichten benötigt und selbst eine gewisse Begeisterung zum Musizieren mitbringen sollte. Ebenso wichtig sind das Engagement und die Bereitschaft, Energie aufbringen zu wollen.

9.7 Frage 7

Die Erwartungen und Forderungen der Befragten an die Bildungspolitik und die Gesellschaft in Bezug auf den Musikunterricht sind vielseitig. Drei der Lehrpersonen erhoffen sich einen höheren Stellenwert für musikalische und künstlerische Bereiche. Gerade während der

Pandemie ist deutlich zu sehen, dass den künstlerischen Bereichen wenig Beachtung entgegengebracht wird. Darum wäre eine Besinnung darauf, was wir als Menschen, als soziale Wesen, für unsere Psyche und Seele brauchen, wünschenswert. Einer der Befragten sieht eine Notwendigkeit darin, Musik als Menschenrecht zu etablieren. Danach sollte es jedem jungen Menschen möglich sein, sich musikalisch zu bilden und zu entfalten. Des Weiteren erwarten sich zwei der Befragten eine höhere Stundenanzahl an Musik in den Curricula der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, um den Studierenden eine fundierte Ausbildung zu ermöglichen. Als letzten Punkt sind mehr Ressourcen und höhere Budgets für die Bildungsbereiche anzusprechen. Drei der Teilnehmenden sehen es als notwendig an, dass die Schulen mehr Ressourcen zugesprochen bekommen. Einerseits in Punkto Instrumentarium und Inventar, andererseits auch dahingehend, mehr Initiativen zu setzen, mehr Pädagoginnen und Pädagogen einzustellen und Interdisziplinarität an Schulen zu ermöglichen.

10 Interpretation und Diskussion

In diesem Kapitel werden die zuvor angeführten Ergebnisse der fünf Experteninterviews aus Sicht der Forschungs- und Interviewleiterin näher betrachtet. Es sollen einzelne Aussagen der teilnehmenden Lehrpersonen auf eine weitere Metaebene der Auswertung gehoben werden. Dies dient der Schaffung einer realitätsnahen, intersubjektiven Nachvollziehbarkeit aller Resultate. Des Weiteren werden die Ergebnisse der Untersuchung noch mit Zitaten belegt und von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bestätigt. Die Äußerungen der Befragten werden anhand der vorher angewendeten Literatur einmal mehr gespiegelt.

10.1 Frage 1

Alle befragten Lehrpersonen können wesentliche positive Effekte der Musik auf uns Menschen beschreiben und unterstreichen damit die Signifikanz der Musik, die sie für uns hat. Von allen befragten Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmern wurden psychische Effekte der Musik genannt. Unter anderem dieser, dass Musik ein Tor zu unseren Gefühlen darstellt und es uns durch dieses Medium ermöglicht wird, positive wie auch negative Emotionen zu erfahren. Des Weiteren werden durch Musik Erinnerungen geweckt und als ein wesentlicher sozialer Aspekt ist das Gemeinschaftsgefühl zu nennen, welches in Verbindung mit Musik entstehen kann. Ebenso spricht Gembris (2002, S. 9) über die verschiedenen Wirkungen der Musik auf uns Menschen. Gembris (2002, S. 9) beschreibt, dass Musik verschiedenste Gefühle in uns wecken kann. So kann sie uns heiter, traurig oder aggressiv stimmen sowie uns Schauer über den Rücken jagen und Gemeinschaftsgefühle auslösen. Vier der befragten Lehrkräfte berichten auch über die physischen, körperlichen Dimensionen der Musik. So beschreibt IP1, dass Musik körperliche Veränderungen verursacht, die unter Umständen gesundheitsfördernd sein können. IP2, IP3 und IP4 geben an, dass das Hören von Musik körperliche Spannung oder Entspannung bewirken

kann. IP3 erweitert diese Aussage damit, dass die Wirkung der Musik intraindividuell, von unseren biografischen Erfahrungen abhängig und somit von Mensch zu Mensch unterschiedlich ist. Dies bestätigt unter anderem Wasmeier (2013, S. 14f), welcher darlegt, dass die Möglichkeiten an Wirkungen der Musik auf uns Menschen nahezu unbegrenzt sind und durch die eigenen, persönlichen Erfahrungen Musik für jeden einen anderen Stellenwert einnimmt. Ebenso schreibt Butter (2019) der Musik Effekte, wie eine Veränderung des Herzschlages, des Blutdrucks, der Atemfrequenz und der Muskelspannung zu und Karow und Rötter (o. J., S. 96) beschreiben in ihrer Studie, wie Musikhören die Schmerzschwelle von Menschen verändert. IP3 verweist auf die ontogenetische Bedeutung von Musik und erklärt, dass ein ungeborenes Kind bereits ab etwa Mitte der Schwangerschaft im Mutterleib hören kann und ab diesem Zeitpunkt in ein Klanguniversum eingebettet ist. Dadurch und durch die Tatsache, dass uns Musik bereits seit Jahrtausenden begleitet, lässt sich die extreme, fast existentielle Bedeutung von Musik für uns Menschen erklären.

10.2 Frage 2

Den Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmern ist bewusst, dass es keine für ganz Österreich einheitliche Situation gibt und regionale Faktoren eine Rolle spielen können. Dennoch ist die Meinung der Befragten jene, dass dem Fach Musik im Vergleich zu den leistungsorientierten Fächern weniger Bedeutung beigemessen wird und der Stellenwert ein geringerer ist. Um ein Beispiel zur Verdeutlichung zu nennen, wird demnach häufig eine Musikstunde dafür verwendet, um an dem Stoff der Fächer Deutsch oder Mathematik weiterzuarbeiten oder noch offene Fragen der Kinder in Bezug auf diese Fächer zu klären. Auch das Bild der Gesellschaft und der Eltern ist jenes, dass der Fokus stark auf die leistungsorientierten Fächer gelegt wird. IP5 gibt an, dass die Eltern sehr genau darauf achten, ob Turnstunden eingehalten werden, jedoch gilt dasselbe nicht für die Musikstunden. Obwohl Musik laut Plahl und Koch-Temming (2005, S. 23ff) eine bedeutsame, essenzielle Rolle

im Leben der Menschen und im Gesellschaftsleben hat, ist der Stellenwert des Faches Musik an Schulen oft ein geringerer. Dies beschreibt auch Albrecht Ziepert (o. J.) in seinem Artikel „Stellenwert musikalischer Bildung“, dem die Studie zum Thema „Musikunterricht an Thüringer Grundschulen. Stellenwert musikalischer Bildung innerhalb des Schulalltags.“ zugrunde liegt. Demnach wird an fast der Hälfte der untersuchten Schulen dem Fach Musik eine untergeordnete Rolle zugewiesen.

Der Stellenwert des Musikunterrichts ist jedoch nicht nur gesellschaftlich geprägt. IP1, IP2 und IP3 sehen die Einstellungen der Lehrperson als nicht außer Acht zu lassenden Faktor an. Das Fach Musik hat einen hohen Stellenwert, wenn die Lehrperson ihm diesen zuweist. Erachtet die Lehrperson das Fach Musik als wichtig und bringt gewisse Kompetenzen mit, ist sie musikalisch und musikbegeistert, dann hat der Musikunterricht in der Klasse und möglicherweise auch in der Schule einen höheren Wert. Ziepert (o. J.) sieht ebenso die Bedeutung des Faches Musik in sehr starker Abhängigkeit von der Lehrperson und deren Persönlichkeit und Kompetenz. Aufgrund unzureichender Qualifikationen, fehlenden Engagements und schlechter äußerer Bedingungen entstehen Probleme für den Musikunterricht, was negative Auswirkungen auf das Verhältnis von Schülerinnen und Schülern zur Musik hat.

Drei der befragten Personen sehen das Problem der Wertigkeit des Musikunterrichts verknüpft mit der geringen Stundenanzahl, die an der Stundentafel deutlich wird. Musikunterricht ist hier mit nur einer Stunde pro Woche ganz unten gereiht, was nach IP3 der Bedeutung von Musik für den Menschen nicht gerecht wird. IP2 hält fest, dass Musik zur Gestaltung von Feiern und Festen sehr angesehen ist, sieht es aber als eher unwahrscheinlich an, dass sie abseits von diesen Ereignissen denselben Stellenwert genießt. Dass Musikunterricht eine untergeordnete Rolle spielt, wurde gerade im letzten Jahr während der Pandemie deutlich. Während der Zeit der Schulschließungen wurde

quasi kein Musikunterricht durchgeführt, außer die Lehrperson zeigte dementsprechend viel Engagement und Kreativität, was wiederum zeigt, dass viel von der Lehrperson abhängt. Auch nachdem standortbezogener Unterricht wieder möglich war, musste der Musikunterricht ausgesetzt werden. IP2 hofft darauf, dass nach dieser Pandemie ein Umdenken passiert, welches die Gesellschaft erkennen lässt, dass Musik eine immense Bedeutung hat, die Kinder das soziale Lernen und das Miteinander extrem brauchen und Musik dafür eine große Chance bietet.

10.3 Frage 3

Alle Lehrpersonen sind sich einig, dass Musik und Musikunterricht positive Auswirkungen auf die Kinder sowie die Klasse und Schulgemeinschaft haben. Es ist festzustellen, dass die Befragten der Interviews der Musik wesentliche und grundlegende Effekte zusprechen, die sowohl für eine gesunde Entwicklung als auch für das Wohlbefinden der Kinder wesentlich sind. IP2, IP3, IP4 und IP5 können aus eigener Erfahrung über diese förderlichen Effekte, auf die einzelnen Kinder bezogen, berichten. Unter diesen Effekten ist vornan zu nennen, dass Musik den Menschen als ganzheitliches Wesen unterstützt und maßgeblich zur Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung beiträgt. Plahl und Koch-Temming (2005, S. 23ff) schreiben der Musik gleichermaßen eine herausragende und besondere Bedeutung in Bezug auf die kindliche Entwicklung zu. Wie IP2 festhält, bietet Musik den Kindern die Möglichkeit, sich selbst einzuschätzen und Grenzen kennenzulernen, was wiederum für den sozialen Aspekt von Bedeutung ist. Kinder haben mithilfe von Musik die Möglichkeit, Stress abzubauen, Emotionen auszudrücken, über sich hinauszuwachsen und aus sich herauszukommen. Als wesentliche Aspekte sind ebenso das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl zu nennen, die, wie IP4 beschreibt, unter anderem durch Aufführungen gesteigert werden können.

Neben den positiven Effekten auf einzelne Kinder ist Musik auch sehr förderlich für Gruppen und Gemeinschaften. Alle an der Befragung teilnehmenden Lehrpersonen sind sich einig, dass Musik positiv auf das Gemeinschaftsgefühl wirkt und eine Gruppe verbinden kann. IP3 beschreibt, dass beim gemeinsamen Musizieren ein starkes Gefühl von Innigkeit und Gemeinsamkeit erlebt werden kann und IP4 hält fest, dass das soziale Miteinander im Musikunterricht gestärkt wird. Ebenso bietet Musikunterricht die Möglichkeit, alle Kinder miteinzubeziehen, wie IP1 darstellt. Der Inklusionsgedanke wird dadurch erfüllt, dass alle Kinder die Chance zur Teilhabe haben. Gerald Hüther (2007), Experte für die kindliche Hirnentwicklung, beschreibt maßgebliche und weitreichende positive Effekte des Singens auf die Kinder. Unter anderem ist zu nennen, dass durch die Aktivierung der emotionalen Zentren und der gleichzeitigen positiven Bewertung der dadurch ausgelösten Gefühle das Singen mit einem lustvollen, glücklichen, befreienden emotionalen Zustand verkoppelt wird. Das gemeinsame, freie und lustvolle Singen führt zu sozialen Resonanzphänomenen, die, nach Gerald Hüther (2007), für die spätere Bereitschaft des Individuums, mit anderen Menschen nach Lösungen für schwierige Probleme zu suchen, maßgeblich sind. Des Weiteren ist Singen ein ideales Training für die Selbstreferenz, die Selbstkontrolle, die Selbststeuerung und die Selbstkorrektur und besitzt eine salutogenetische (heilende) und generationenübergreifende Wirkung und erleichtert ebenso Integrationsprozesse und wirkt auch auf den Spracherwerb förderlich. Dass Musizieren die Gemeinschaft stärkt und positiven Einfluss auf das Schulklima hat, zeigt auch das in Hessen durchgeführte Projekt „Die Musikalische Grundschule“ (Bertelsmann Stiftung, Hessisches Kultusministerium, 2011, S. 4f). Neben diesen positiven Effekten auf die Klassen- und Schulgemeinschaft sind wiederum gewichtige Auswirkungen wie ein Zuwachs an Kenntnissen im Bereich der Persönlichkeitsbildung, im sozialen Miteinander sowie die Stärkung des Selbstbewusstseins zu nennen (ebd., S. 53ff).

10.4 Frage 4

Aus den Antworten der Befragten ist zu erkennen, dass der Erziehungsauftrag nicht außer Acht gelassen werden darf und dieser für eine effiziente Wissensvermittlung von großer und wesentlicher Bedeutung ist. IP2, IP3, IP4 und IP5 sind sich über die elementare Bedeutung des sozialen Lernens einig. Demnach braucht es zunächst eine solide soziale Basis in der Klasse, damit Wissensvermittlung überhaupt möglich ist. Würden die sozialen Probleme der Kinder nicht beachtet und geklärt werden, wären diese einer effizienten Wissensvermittlung im Weg oder würden es gar nicht erlauben, dazu überzugehen. Dennoch beschreiben IP3 und IP4 das Problem, dass in der Schule häufig ein gewisser Druck herrscht, ein Leistungsgedanke, der die Lehrpersonen dazu zwingt, den Erziehungsauftrag hintanzustellen. Wiederum spielen hier die leistungsorientierten Fächer und der Bildungsauftrag eine große Rolle, denen es gerecht zu werden gilt. Nicht außer Acht zu lassen ist jedoch, dass es wiederum regionale sowie individuelle Komponenten gibt und die Situation nicht an allen Schulen Österreichs gleich ist. IP1 verweist darauf, dass die Einstellungen und Kompetenzen der Lehrperson ausschlaggebend sind und IP4 sieht einen Unterschied im sozialen Lernen in städtischen und ländlichen Regionen. Im Schulorganisationsgesetz des Bundes Österreich (2020) ist der Erziehungsauftrag ganz klar formuliert. Danach hat die Schule den Auftrag, an der Entwicklung der sozialen Werte der Jugendlichen durch entsprechenden Unterricht mitzuwirken. Petillon (2017, S. 19) beschreibt, dass soziales Lernen ein wichtiger Bestandteil in Österreichs Schulen ist und der Förderung sozialer Kompetenzen weitreichende gesellschaftliche Bedeutung zukommt. Dennoch sehen Haep, Steins und Wilde (2017, S. 7) ein Problem in der Wertigkeit des Erziehungsauftrags. Dieser wird demnach immer stärker zugunsten des Bildungsauftrags vernachlässigt.

10.5 Frage 5

Eindeutig positiv zu bewerten ist jene Tatsache, dass alle teilnehmenden Lehrpersonen über Kompetenzen, die durch Musikunterricht und Musikerziehung gefördert und entwickelt werden, berichten können. Alle Lehrpersonen nennen die Kompetenz des Rücksichtnehmens, die durch gemeinsames Musizieren und Singen entwickelt und gefördert wird. Das Musizieren in der Gruppe erfordert per se klare Regeln und dass die Kinder aufeinander hören, sich aufeinander einstellen und aufeinander achten. IP4 beschreibt, dass die Kinder beim Blockflöte spielen ein gemeinsames Tempo finden müssen und dafür die Kompetenz des Rücksichtnehmens erforderlich ist. Zusammen ein Lied instrumental zu begleiten stellt demnach keine Einzelleistung, sondern ein Gemeinschaftsprojekt dar. Ebenso wird beim Spielen auf Instrumenten das Selbstbewusstsein gestärkt, wie IP4 angibt. IP2 beschreibt, dass bei sogenannten Solo-Tutti-Spielen die Kinder über sich hinauswachsen und sich etwas trauen können. Widmer (2001) bestärkt diese Aussagen. Demnach bieten musikalische Wechselspiele, die einen Bereich der elementaren Musikerziehung darstellen, die Möglichkeit, Anpassung an die Gruppe zu lernen. Ebenso können die Kinder das Gefühl genießen, allein im Mittelpunkt zu stehen (ebd., 2001). Kommunikation ist ebenso als Kompetenz zu nennen, die im und durch den Musikunterricht entwickelt wird. Einerseits ermöglicht der Einsatz von Instrumenten den Kindern nonverbal zu kommunizieren, was für Kinder mit sprachlichen Defiziten oder Kindern, die Schwierigkeiten damit haben, sich auszudrücken, von Vorteil ist. Andererseits bietet Musikunterricht auch die Möglichkeit der Reflexion und mittels Stimmungsbildern lernen die Kinder, sich selbst und Übungen einzuschätzen, wie IP5 darstellt. Bankl, Mayr und Witoszynskyj (2009, S. 13f) sowie Klicpera (2005, S. 33) beschreiben, dass mittels rhythmischer Erziehung, welche meist in Gruppen stattfindet, ein Handlungs- und Erfahrungsraum für Kommunikation und Interaktion gegeben ist. Auch Schatt (2007, S. 52)

beschreibt, dass durch Musizieren und Interpretieren von Musik die Kommunikationsfähigkeit geschult und erworben werden kann.

10.6 Frage 6

Bei dieser Fragestellung gibt es eine Dissonanz zwischen den Befragten. Die Interviewpartnerinnen und -partner 1, 2, 4 und 5 sehen, in Bezug auf die Voraussetzungen und Bedingungen für soziales Lernen im Musikunterricht, den Raum und die Ausstattung als zweitrangig. Demnach spielen Räumlichkeiten und das zur Verfügung stehende Instrumentarium eine untergeordnete und nicht wesentliche Rolle. IP3 denkt bei dieser Fragestellung jedoch an hochwertige Instrumente, an musiktherapeutisches Inventar und gut ausgestattete Musiklabore, um den Kindern einen möglichst guten Zugang zur Musik zu ermöglichen. Musikinstrumente bräuchten demnach einen hohen Aufforderungscharakter, der die Kinder sofort anspricht und zum Ausprobieren animiert. Obwohl hier die Meinungen leicht auseinander gehen, sind sich alle Befragten einig, dass die Kompetenz der Lehrperson wesentlich ist. IP1 betrachtet es als notwendig, dass die Lehrperson über eine gewisse Routine im Unterrichten verfügt und selbst positive Erfahrungen mit Musik und Singen in Chören oder Ensembles gemacht hat. IP2 und IP4 unterstreichen diese Aussage, nach der eine gewisse Begeisterung der Lehrperson vorhanden sein muss. IP5 ergänzt, dass soziales Lernen viel Engagement und Energie seitens der Lehrperson erfordert und IP3 erklärt, dass die Unterstützung des gesamten Schulpersonals, wie Eltern, Lehrkräfte, Direktion, von Vorteil sei. Haep (2016, S. 19f) beschreibt in ihrer Doktorarbeit, dass die Kompetenzen der Lehrperson entscheidend sind, um die soziale Entwicklung der Schülerinnen und Schüler unterstützen zu können. Lehrerinnen und Lehrer müssen sich demnach mit dem Thema des sozialen Lernens auseinandersetzen, selbst wenn aktuell keine Probleme bestehen. Mittels guten Classroom-Management-Fähigkeiten soll ein erfolgreiches schulisches Setting entstehen. Auch aus dem Text

von Ramona Frommknecht „Soziales Lernen im Musikunterricht der Klassenstufe 5. Kann Klassenmusizieren die Motivation und das Gemeinschaftsgefühl stärken?“ geht hervor, dass die Lehrperson eine gewisse Motivation, Bereitschaft, Kompetenz und Energie mitbringen muss, damit soziales Lernen möglich ist.

10.7 Frage 7

Bei der letzten Fragestellung konnten nun die Lehrpersonen frei ihre subjektiven Wünsche in Bezug auf Veränderungen im Musikunterricht aussprechen. Aus den daraus resultierenden Antworten ist zu erschließen, dass es im Bereich des Musikunterrichts Veränderungen und einen Umdenkprozess braucht. Drei der befragten Lehrpersonen erwähnten, dass der Stellenwert des Musikunterrichts ein höherer sein sollte. In der Gesellschaft sollte ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, wie wesentlich Musik für uns ist. IP2 beschreibt Musik als Grundnahrungsmittel für die Seele und IP3 erweitert dieses Denken damit, dass musikalische Bildung ein Menschenrecht sein müsste. IP2 und IP4 wünschen sich, nach letztlichen Kürzungen, ein höheres Stundenkontingent im Bereich der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, um auch zukünftigen Studierenden eine möglichst weitreichende und fundierte Ausbildung zu ermöglichen. IP3, IP4 und IP5 verweisen auf den Wunsch nach mehr Ressourcen und einem größeren Budget für den Bereich der Musik und die Schulen. Unter anderem sollten damit mehr Initiativen gesetzt und unterstützt werden, um möglichst allen Kindern eine musikalische Bildung zu ermöglichen. Des Weiteren sollen auch wieder Musikvolksschulen abgesichert und das Instrumentarium an Schulen aufgestockt werden. IP5 äußert den Wunsch nach einem fairen und heterogenen Gesamtschulsystem, welches es ermöglichen würde, ein stärkeres Angebot an kreativen Fächern zu gewährleisten und darüber hinaus den Wunsch nach mehr Pädagoginnen und Pädagogen sowie einem interdisziplinären Team an den Volksschulen, um die Kinder bestmöglich in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Dass die Wünsche der

Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer nicht unbegründet sind, zeigt ein Artikel der Zeitschrift News mit dem prägnanten Titel „Musikunterricht in Österreichs Schulen am Ende?“. Der Artikel zeigt, wie die Musikausbildung der Volksschullehrerinnen und -lehrer durch massive Einsparungen reduziert wurde. Dem Artikel nach gehören Gitarre, Flöte oder Klavier spielende Lehrerinnen und Lehrer bald der Vergangenheit an. Nach Eder (o. J.) sei die Situation des Musikunterrichts in Österreich im internationalen Vergleich durchaus positiv. Dennoch werden die Realisierungen musikpädagogischer Forderungen immer wieder von Sparmaßnahmen bedroht. Für die Zukunft sei entscheidend, ob es gelingt, auch den nächsten Generationen die Möglichkeit zu bieten, eine Vielfalt intensiver, emotionaler und ästhetischer Erfahrungen zu machen und damit die lebensbereichernde Kraft der Musik in all ihren Erscheinungsformen zu entdecken.

11 Resümee

In diesem letzten Kapitel werden nun die wesentlichsten Ergebnisse der vorliegenden Masterarbeit zusammengefasst und erläutert. Diese beziehen sich auf die anfangs gestellte Fragestellung, welche lautet:

„Inwieweit kann musikalisches Gestalten einen belegbaren Beitrag im Bereich des sozialen Lernens leisten?“

Die Frage wurde am Ende des Theorieteils noch einmal spezifiziert und heraus kamen folgende zu untersuchende Forschungsfragen: „Kann Musik einen förderlichen und belegbaren Beitrag im Bereich des sozialen Lernens darstellen?“, „Welchen Stellenwert hat Musikunterricht an den Österreichischen Volksschulen?“, „Wie können soziale Kompetenzen im Musikunterricht gefördert und entwickelt werden?“ und „Welche Voraussetzungen braucht Musikunterricht, damit soziale Kompetenzen entwickelt werden können?“.

Um die Fragen zu beantworten, wurde neben einer aufschlussreichen Literaturrecherche eine empirische Untersuchung durchgeführt. Im Rahmen der Forschung wurden anhand von fünf Experteninterviews mit Lehrerinnen und Lehrern aus dem Volksschulbereich sowie aus dem Bereich der Lehrerinnen- und Lehrerbildung die Meinungen und Sichtweisen von praktizierenden Lehrpersonen und Expertinnen und Experten im Bereich der Musik erfragt. Das Erhebungs- und Auswertungsverfahren der Studie entspringt der qualitativen Sozialforschung nach Mayring (2015, 2016) sowie Gläser und Laudel (2010).

Eingangs werden nun die relevantesten Resultate des theoretischen und empirischen Teils dargestellt. Dabei soll die Leistung der Studie definiert werden, das heißt, welche neuen Erkenntnisse aus der Forschung hervorgehen. Diese sollen darstellen, wie bedeutsam Musikunterricht für das soziale Lernen an den Volksschulen ist. Anschließend werden Limitationen angeführt, die eine kritische Betrachtung der gesamten empirischen Erhebung beinhalten. Als letzten Schritt werden

Empfehlungen an die Bildungspolitik in Bezug auf das soziale Lernen und den Musikunterricht genannt.

In der vorliegenden Masterarbeit beschäftigte ich mich mit dem sozialen Lernen und der Entwicklung und Förderung sozialer Kompetenzen im und durch den Musikunterricht sowie der Bedeutung des Musikunterrichts und der Musik für uns Menschen allgemein. Der Begriff soziales Lernen ist jedem geläufig und vor allem mit der Schule eng verknüpft. Soziales Lernen ist jedoch sehr facettenreich und wird an jeder Schule und von jeder Lehrperson individuell betrachtet und umgesetzt. Im Bereich des sozialen Lernens gibt es viele Forschungen und viel Literatur rund um das Thema. Auch Studien zum Thema soziales Lernen im Musikunterricht rücken langsam stärker in den Fokus der Forschung, jedoch ist es unter wissenschaftlichen Bedingungen oft schwer, die positiven Auswirkungen von Musik auf Kinder nachzuweisen. Oftmals diskutiert wurde die Frage nach der intelligenzfördernden Wirkung von Musik. Diese Aussagen sind jedoch kaum stichhaltig, da nicht eindeutig bewiesen werden konnte, dass ausschließlich Musikunterricht für diesen Leistungszuwachs verantwortlich ist. Aus dem Schulalltag und dem Unterrichtsgeschehen berichten Lehrkräfte hingegen immer wieder von einem Zuwachs an Kenntnissen der Kinder im Bereich der Persönlichkeitsbildung und des sozialen Miteinanders.

Zu Beginn begab ich mich auf die Suche nach passender Literatur, um herauszufinden, wie die aktuelle Lage in Schulen hinsichtlich des sozialen Lernens aussieht. Diese Literaturrecherche fand an den Bibliotheken der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz und der Johannes Kepler Universität Linz, der Oberösterreichischen Landesbibliothek sowie im Internet statt. Schnell wurde ich fündig und stieß auf Werke und die damit verbundenen Studien von namhaften Forscherinnen und Forschern wie zum Beispiel Gembris, Haeb, Kanning, Kasten, Keller und Hafner, Limbourg und Steins, Petermann, Petillon sowie Roth, Vogel und Weißenfels. Es wurde ersichtlich, dass sich Lehrpersonen immer häufiger mit disziplinären Problemen innerhalb der

Klasse konfrontiert sehen und zunehmend Kindergärten, Schulen und Horte erzieherische Aufgaben zu bewältigen haben. Der Raum, in dem Sozialisation stattfindet, hat sich demnach verändert. Dadurch lässt sich eindeutig die Relevanz des sozialen Lernens für die Schulen aufzeigen. Soziales Lernen stellt also einen wesentlichen und wichtigen Bestandteil an Österreichs Schulen dar, da dadurch grundlegende und essenzielle Kompetenzen für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und ihr späteres berufliches Leben vermittelt werden. Einige dieser Kompetenzen sind Kooperation, Toleranz, Einfühlungsvermögen, das Erkennen und Äußern von Gefühlen sowie der Umgang mit Regeln und die Fähigkeit, konstruktives Konfliktlöseverhalten zu praktizieren. Dennoch stellte sich heraus, dass der Erziehungsauftrag der Schulen häufig zugunsten der Wissensvermittlung vernachlässigt wird. Damit sozial kompetentes Verhalten aufgebaut werden kann, müssen grundlegende kognitive und soziale Fähigkeiten und Fertigkeiten trainiert werden. Das Fundament, auf dem Werteentwicklung, Empathie, prosoziale Kompetenz und Neugier aufbauen, ist Bindung. Es ist zu nennen, dass grundsätzlich jedes Kind als sozial kompetentes Lebewesen auf die Welt kommt, da es während seiner Fetalzeit die Gelegenheit hatte, mit seiner inneren und äußeren Umwelt zu kommunizieren. Für die spätere weitere Entwicklung ist das Bindungsverhalten zu einer Bezugsperson bedeutsam.

Nach dieser eingänglichen Darstellung der Relevanz des sozialen Lernens für die Schule, den Zielen des sozialen Lernens und der Entwicklung sozialer Kompetenzen, betrachtete ich den Bereich der Musik näher, um aufzuzeigen, dass Musik eine existentielle Bedeutung im Leben der Menschen spielt und Musikunterricht eine förderliche Methode im Bereich des sozialen Lernens darstellt. Als Expertinnen und Experten auf diesem Gebiet sind unter anderem Altenmüller, Gembris, Hüther sowie Plahl und Koch-Temming zu nennen. In dem Kapitel „Musik im Leben des Menschen“ zeigte ich zunächst auf, dass Musik eine große Rolle in unserem Leben spielt und aus unserem Alltag nicht

wegzudenken ist. Musik bietet uns Menschen neben der Sprache ein weiteres Kommunikationssystem und steht heute immer noch Menschen als Ausdrucksmittel zur Verfügung.

Unbestreitbar ist die Tatsache, dass Musik wesentliche positive Wirkungen auf uns Menschen hat. Mit ihrer Hilfe können Spannungen abgebaut werden, sie besitzt eine salutogenetische, also heilende Wirkung, kann entspannend wirken, uns in Euphorie versetzen und zudem verschiedenste Gefühle auslösen. Sie bewirkt eine Veränderung des Herzschlags, des Blutdrucks, der Atemfrequenz, der Muskelspannung und zudem werden Hormone freigesetzt. Ebenso stellt Musik für das Gehirn eine große Herausforderung dar und könnte auch einen gewissen Trainingseffekt für das Gedächtnis haben. Die Möglichkeiten an Wirkungen auf uns Menschen sind nahezu unbegrenzt. Anzumerken ist, dass durch die persönlichen Erfahrungen Musik für jeden einen anderen Stellenwert einnimmt und somit auch die Wirkungen der Musik individuell unterschiedlich sind.

In dem Kapitel „Musikerziehung zur Förderung der Sozialkompetenz“ ging ich auf einige Bereiche der Musik ein, durch die der Aufbau, die Entwicklung und die Förderung sozialer Kompetenzen ermöglicht werden und zeigte beispielhaft auf, welche Kompetenzen damit erreicht werden. Unter anderem bieten rhythmische Erziehung und Klassenmusizieren dadurch, dass sie in Gruppen stattfinden, einen Handlungs- und Erfahrungsraum für Kommunikation, Interaktion und sozial-emotionales Lernen. Ebenso können Teamfähigkeit und der Zusammenhalt der Gruppe trainiert werden. Eine frühkindliche elementare Musikerziehung ist bedeutsam, da die Einstellungen eines Menschen zu seiner Umwelt, seine Vorlieben, Vorurteile und Haltungen in der frühen Kindheit, noch vor der Einschulung fest ausgebildet sind. Hier können die Kinder positive Erfahrungen im Sozialverhalten sammeln, sie lernen gewisse Spielregeln und können sich, je nach Entwicklungsstand, neuen Herausforderungen stellen. Zuletzt ist als Schulentwicklungskonzept die Musikalische Grundschule zu nennen. In

dieser hessischen Schule wurde Musik in den Unterricht aller Fächer integriert, wodurch sich ein neues Lernprinzip an der Schule entwickelte. Dieses Projekt verdeutlichte wiederum, dass Musik zum sozialen Lernen beitragen kann. So berichteten die Lehrkräfte über einen Zuwachs der Kenntnisse im Bereich der Persönlichkeitsbildung und des sozialen Miteinanders. Die Kinder unterstützten sich gegenseitig und jedes Kind entdeckte in der Musik eine Möglichkeit des Ausdrucks. Ebenso erlebten sich Kinder mit Entwicklungsverzögerungen als kompetent und ihr Selbstbewusstsein wurde gestärkt.

In den folgenden Absätzen wird der Blick nun auf die Resultate der empirischen Studie gerichtet. Die Gruppe der fünf Befragten stellte sich aus Volksschullehrerinnen und Volksschullehrern sowie Lehrenden aus der Lehrerinnen- und Lehrerbildung zusammen. Alle Befragten können als Expertinnen und Experten im Bereich der musikalischen Bildung gesehen werden, üben den Beruf als Lehrperson schon seit mehreren Jahren aus und bringen daher maßgebliche Erfahrungen mit. Das Hauptziel der Untersuchung war, die Meinungen praktizierender Pädagoginnen und Pädagogen hinsichtlich des Themas „Soziales Lernen im Musikunterricht“ zu erhalten und damit aufzuzeigen, dass Musikunterricht einen förderlichen Beitrag im Bereich des sozialen Lernens leisten kann und dem Stellenwert des Musikunterrichts mehr Beachtung beigemessen werden sollte. Vorweg kann festgehalten werden, dass den teilnehmenden Lehrkräften der Begriff „Soziales Lernen“ bekannt ist und sie diesen mit ihrem Verständnis mit dem schulischen Unterricht verknüpfen können.

Aus der Untersuchung geht hervor, dass die Befragten der Musik maßgebliche und bedeutende positive Effekte zuschreiben, welche auch im Musikunterricht sichtbar werden und nicht nur positiv auf einzelne Kinder wirken, sondern auch auf die Klassen- und Schulgemeinschaft Auswirkungen haben. So sind wiederum gesundheitsfördernde Effekte zu nennen und auch, dass uns Musik hilft, zu entspannen oder in eine andere Welt einzutauchen. Sie kann uns beruhigen oder aktivieren,

beflügeln und motivieren. Ebenso bewirkt sie eine Veränderung in entscheidenden Hirnarealen, wie dem Hippocampus und dem auditorischen Kortex. Musik gilt des Weiteren als Tor zu unserer Gefühlswelt und spricht uns Menschen sehr ganzheitlich, basal und elaboriert an. Sie spricht den Körper, die Seele, die Gefühle, die affektive Seite und das Kognitive an. Für viele wurde besonders jetzt in der Zeit des Distanzierens während der Corona Pandemie deutlich, wie wesentlich und existentiell Musik ist. Diese extreme Bedeutung kann damit begründet werden, dass Musik schon während der Schwangerschaft, also pränatal, für das Kind eine wesentliche Rolle einnimmt, da es ab etwa Mitte der Schwangerschaft hören kann, dadurch in ein Klanguniversum eingebettet ist und somit ab diesem Zeitpunkt keine Stille mehr herrscht. Des Weiteren hat Musik im Leben der Menschen seit mehreren zehntausenden Jahren eine große Bedeutung. Im und durch den Musikunterricht haben die Kinder die Chance, sich selbst einschätzen zu lernen und ihre Emotionen auszudrücken. Der Einsatz von Musik unterstützt den Menschen als ganzheitliches Wesen und ermöglicht auch leistungsschwächeren Kindern hier neue Begabungen zu entdecken. Musikunterricht fördert das Selbstbewusstsein der Kinder und stärkt ihr Selbstwertgefühl, lässt sie Anerkennung erfahren und ist ebenso hilfreich und unterstützend um Aggressionen abzubauen. Im Musikunterricht können alle Kinder in ein großes Ganzes eingebunden werden und haben die Möglichkeit, Teilhabe zu erfahren und neue Stärken zu entdecken, selbst wenn sprachliche Defizite vorliegen. Gemeinsames Musizieren leistet darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag für eine förderliche Klassen- und Schulgemeinschaft. Der Leistungsgedanke wird hintangestellt und dennoch oder gerade deshalb ist es möglich, gemeinsam an Projekten zu arbeiten. Die Kinder erlangen die Fähigkeit des Rücksichtnehmens und die grundsätzliche Einstellung zum sozialen Miteinander wird gestärkt.

Die Studie zeigt, dass Musikunterricht im Vergleich zu den leistungsorientierten Fächern einen geringeren Stellenwert hat. Natürlich ist dieser vor allem auch abhängig von der Lehrperson, ihren Einstellungen, Erfahrungen und persönlichen Vorlieben, dennoch lässt sich festhalten, dass das Bild der Gesellschaft jenes ist, dass vor allem Leistung wichtig ist. Häufig stehen Lehrpersonen in Bezug auf die Wissensvermittlung unter großem Druck. Um dem Bildungsauftrag gerecht zu werden, wird häufig, wenn noch Stoff zu erledigen ist oder Fragen der Kinder geklärt werden müssen, eine Musikstunde wegrationalisiert. Auch auf der Stundentafel genießt der Musikunterricht keinen besonders hohen Stellenwert. Noch immer ist Musikunterricht mit nur einer Wochenstunde ganz unten gereiht. Abgesehen davon wurden die kreativen Bereiche und der Musikunterricht während der Corona Pandemie stark reduziert und vernachlässigt.

Auch der Erziehungsauftrag und das soziale Lernen werden oft zugunsten der Wissensvermittlung, aufgrund des Drucks, Stoff vermitteln zu müssen, hinten gereiht. Dennoch zeigt sich sehr positiv, dass nahezu alle Lehrpersonen davon berichten, wie wesentlich und wichtig soziales Lernen ist. Für die Befragten ist eine effiziente Wissensvermittlung erst möglich, wenn der Erziehungsauftrag erfüllt wurde. Den Kindern sollte es ermöglicht werden, Schule als einen sicheren Ort und die Lehrperson als Bezugsperson wahrnehmen zu können. Sie müssen ein Gefühl von Sicherheit haben und ihnen muss erlaubt werden, auch mit ihren Problemen und Schwierigkeiten da sein zu dürfen.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass im Musikunterricht soziale Kompetenzen, wie unter anderem Rücksicht nehmen, das Selbstbewusstsein und die Kommunikation, um nur einige zu nennen, gefördert, gestärkt und entwickelt werden können. Alle Lehrpersonen führten aus eigenen Erfahrungen Unterrichtsbeispiele an, die eben für das soziale Lernen förderlich sind. Dadurch ist eindeutig festzustellen, dass Musikunterricht einen förderlichen Beitrag im Bereich des sozialen Lernens leisten kann. Um einen Aufbau dieser sozialen Kompetenzen

ermöglichen zu können, bedarf es vor allem wiederum der Kompetenz der Lehrperson. Wesentlich sind hierbei wieder gewisse Vorerfahrungen, eine Routine im Unterrichten, die eigene Begeisterung für Musik und ein gewisses Maß an Engagement und Sicherheit in Bezug auf die eigenen musikalischen Fähigkeiten der Lehrkraft.

Wie sämtliche empirische Studien weist auch diese Untersuchung Limitationen auf. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass alle Interviewpartnerinnen und -partner sehr interessiert an der Thematik waren und die Fragen größtenteils sehr ausführlich beantwortet wurden. Als Forschungsleiterin bereitete ich mich ausführlich und gewissenhaft auf die Experteninterviews vor. Die Lehrpersonen waren mir gegenüber sehr offen und ließen mich an ihren individuellen Sichtweisen teilhaben. Als Interviewleiterin war besonders spannend für mich, dass jede Lehrperson eine andere Facette des sozialen Lernens oder des Musikunterrichts zum Vorschein brachte und die daraus resultierenden Ergebnisse und Erkenntnisse eine hohe Vielschichtigkeit aufweisen. So berichtete zum Beispiel eine Lehrperson über die Veränderungen im Gehirn beim Musizieren oder Musik hören sowie über die pränatalen Bedeutungen der Musik. Leider können in dieser Masterarbeit nicht alle Themen näher beleuchtet werden, diese könnten aber die Grundlage für weitere Forschungen darstellen.

Als letzten Punkt möchte ich an dieser Stelle noch Empfehlungen für die Bildungspolitik verfassen. Wie nun eindeutig aus meiner Masterarbeit hervorgeht, leistet Musikunterricht einen wesentlichen Beitrag im Bereich des sozialen Lernens, wodurch nicht nur soziale Kompetenzen bei den Kindern entwickelt werden, die für ihren späteren beruflichen Erfolg von großer Bedeutung sind, sondern Musikunterricht und das gemeinsame Musizieren fördern auch das soziale Miteinander und stärken die Klassen- und Schulgemeinschaft, was wiederum das Wohlbefinden der Kinder steigert und Freude am Lernen ermöglicht. Musik hat im allgemeinen zahlreiche positive Effekte auf uns Menschen. Darum würde ich die Bildungspolitik darum ersuchen, dem Stellenwert der

musikalischen Bereiche und des Musikunterrichts mehr Gewicht einzuräumen. Es sollten mehr Initiativen und Projekte gesetzt werden, um allen Kindern einen Zugang zu musikalischer Bildung zu ermöglichen, auch jenen Kindern, die in schwierigen sozialen Verhältnissen aufwachsen. Des Weiteren sollten wieder vermehrt Musikvolksschulen unterstützt werden. Auch in der Gesellschaft bedarf es eines Umdenkens, dass eben nicht nur Leistung wichtig ist. Ebenso wäre es wünschenswert, dass mehr Ressourcen und ein größeres Budget für die Schulen bereitgestellt werden, um eine bessere Ausstattung des Instrumentariums zu ermöglichen. Besonderes Augenmerk wäre darauf zu legen, eine fundierte musikalische Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer zu ermöglichen und hier nicht noch weitere Stundenkürzungen vorzunehmen. Abschließend bleibt nur zu hoffen, dass nach dieser Corona Erfahrung wiedererkannt wird, wie wesentlich, bedeutsam und essenziell Musik für uns Menschen ist.

12 Literaturverzeichnis

- Alle-Noten.de Magazin (2021). Sozialkompetenz fördern durch Musikerziehung. Verfügbar unter: <https://www.alle-noten.de/magazin/sozialkompetenz-foerdern-durch-musikerziehung/> [06.01.2021]
- Altenmüller, E. (2018). Vom Neandertal in die Philharmonie. Warum der Mensch ohne Musik nicht leben kann. Berlin: Springer.
- Auerbach, L. (1997). Zur Aufgabe des Kindergartens für die musikalische Sozialisation des Kindes. In H.- J. Erwe & W. Keil (Hrsg.), *Beiträge zur Musikwissenschaft und Musikpädagogik*. (S. 279). Hildesheim: Olms.
- Bankl, I., Mayr, M. & Witoszynskyj, E. (2009). Lebendiges Lernen durch Musik, Bewegung, Sprache. Wien: G&G.
- Bertelsmann Stiftung & Hessisches Kultusministerium (Hrsg.) (2011). Die Musikalische Grundschule. Ein neuer Weg in der Schulentwicklung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Bischoff, A., Menke, R., Firmino, N. M., Sandhaus, M., Ruploh, B. & Zimmer, R. (o. J.). Sozial-emotionale Kompetenzen. Fördermöglichkeiten durch Spiel und Bewegung. *nifbe-Themenheft Nr. 12*. Verfügbar unter: https://www.nifbe.de/images/nifbe/Infoservice/Downloads/Themenhefte/Sozial-emotionale_Kompetenzen_online.pdf [24.04.2020]
- Breitenberger, M. (o. J.). Bindungstheorie. Verfügbar unter: <https://www.praxis-breitenberger.de/2013/09/bindungstheorie/> [10.10.2020]
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2018). Verfügbar unter: https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/soziales_lernen.html [05.01.2020]

- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2006). Soziales Lernen als Bestandteil der Schulkultur. Zentrum für Schulentwicklung, Klagenfurt. Verfügbar unter: <https://tinyurl.com/7356pd3e> [15.10.2020]
- Butt, S. (2019). Planet Wissen. Macht der Musik. Verfügbar unter: https://www.planet-wissen.de/kultur/musik/macht_der_musik/index.html [03.01.2021]
- Dartsch, M. (2002). Elementare Musikpädagogik und Musikunterricht an allgemeinbildenden Schulen. In C. Meyer, B. Stiller & M. Dartsch (Hrsg.), *Modelle und Perspektiven der Elementaren Musikpädagogik*. (S. 17). Regensburg: ConBrio.
- Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2019). Richtlinien zur Manuskriptgestaltung (5. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Eder, A. (o. J.) Österreichisches Musiklexikon online: Musikunterricht. Verfügbar unter: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_M/Musikunterricht.xml [25.03.2021]
- Fischer, V. (2020). Kindererziehung.com. Bindung und Bindungstheorien. Verfügbar unter: <https://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Entwicklung/Bindungstheorien.php> [10.10.2020]
- Fischer, V. (2020). Kindererziehung.com. Erziehungsmaßnahme: Lob und Belohnung. Verfügbar unter: <https://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Erziehungsmassnahmen/Lob-und-Belohnung.php> [02.11.2020]
- Flick, U. (2014). Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. (2. Aufl.). Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Hamburg: Rowohlt.

- Frommknecht, R. (2019). Soziales Lernen im Musikunterricht der Klassenstufe 5. Kann Klassenmusizieren die Motivation und das Gemeinschaftsgefühl stärken? Verfügbar unter: <https://www.grin.com/document/506064> [25.03.2021]
- Gembris, H. (2002). Wirkungen von Musik – Musikpsychologische Forschungsergebnisse. In G. Hofmann & C. Trübsbach (Hrsg.), *Mensch & Musik. Diskussionsbeiträge im Schnittpunkt von Musik, Medizin, Physiologie und Psychologie*. (S. 9). Augsburg: Wißner-Verlag.
- Gesamte Rechtsvorschrift für Schulorganisationsgesetz, Fassung vom 18.08.2020. Verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009265> [18.08.2020]
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Groenke, C. (2000). Ziele und Wirkungsbereiche der Rhythmik. München: Grin. Verfügbar unter: <https://www.grin.com/document/102164> [22.01.2021]
- Grogger, W. (2010). Verein mit Kindern leben. Soziales Lernen. Verfügbar unter: <https://tinyurl.com/9tek6rhj> [24.10.2020]
- Haep, A. (2016). *Soziales Lernen in der Schule. Entwicklung und Implementierung*. (Unveröffentlichte Dissertation). Fakultät für Bildungswissenschaften Universität Duisburg-Essen.
- Haep, A., Steins, G. & Wilde, J. (2017). Soziales Lernen in der Sekundarstufe 1. Das Trainingsprogramm mit Unterrichtsmaterialien, Verhaltensübungen und praktischen Tipps. Auer: Augsburg.
- Herbst, T. (2012). Sichere Bindung. Bindungsqualitäten. Verfügbar unter: www.sicherebindung.at/qualitaeten.htm [10.10.2020]

- Hüther, G. (2007). Singen ist „Krafftutter“ für Kindergehirne. Die Bedeutung des Singens für die Hirnentwicklung. Verfügbar unter: https://come-together-songs.de/wp-content/uploads/PDF/Expertise_Prof_G_Huether1.pdf [24.03.2021]
- Kanning, U. P. (2015). Soziale Kompetenzen fördern. Göttingen: Hogrefe.
- Karow, D. & Rötter, G. (o. J.). Eine Studie zur analgetischen Wirkung von Musik. In K.- E. Behne, G. Klein & H. de la Motte-Haber (Hrsg.), *Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie. Wirkungen und kognitive Verarbeitung in der Musik.* (S. 96). Göttingen: Hogrefe.
- Kasten, H. (2009). Entwicklung sozialer Kompetenzen. Verfügbar unter: <https://www.socialnet.de/rezensionen/7195.php> [08.12.2020]
- Keller, G. & Hafner, K. (2003). Soziales Lernen will gelernt sein. Lehrer fördern Sozialverhalten. Donauwörth: Auer.
- Kirschke, K. & Hörmann, K. (2014). Grundlagen der Bindungstheorie. Verfügbar unter: https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTaFT_kirschke_hoermann_2014.pdf [10.10.2020]
- Klein, E. (o. J.). Soziales Lernen im Kontext Schule. Instrumente für die Planung und dialogische Reflexion sozialer Lernprozesse. Verfügbar unter: <https://tinyurl.com/8ukyfn9j> [12.12.2020]
- Klicpera, R. (2005). Rhythmik. Ein fächerübergreifendes Prinzip. Wien: Lernen mit Pfiff.
- Koch, M. (2003). Teilergebnisse der „Berlin-Studie zum Einfluss von Musik-(erziehung) auf die Persönlichkeit von Grundschulkindern“. In L. Huber & J. Kahlert (Hrsg.), *Hören lernen. Musik und Klang machen Schule.* (S. 36-48). Braunschweig: Westermann.

- Kroker, B. (2019). Betzold Blog. Sozialkompetenz und soziales Lernen in der Volksschule. Verfügbar unter: <https://www.betzold.at/blog/sozialkompetenz-soziales-lernen/#2> [15.04.2020]
- Küntzel, B. (2010). Kinder & Musik. Was Erwachsene wissen sollten. Seelze: Friedrich Verlag.
- Lehmann, A. C. (2010). Soziales Lernen/Lernen am Modell/Imitationslernen. In H. de la Motte-Haber, H. von Loesch, G. Rötter & C. Utz (Hrsg.), *Lexikon der Systematischen Musikwissenschaft. Musikästhetik – Musiktheorie – Musikpsychologie – Musiksoziologie*. (S. 435). Deutschland: Laaber-Verlag.
- Lehrplan der Volksschule (2014). Graz: Leykam.
- Limbourg, M. & Steins, G. (2011). Sozialerziehung in der Schule. In: M. Limbourg & G. Steins (Hrsg.), *Sozialerziehung in der Schule*. (S. 13, S. 19). Wiesbaden: VS Verlag.
- Mayring, P. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. (12. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, P. (2016). Einführung in die qualitative Sozialforschung. (6. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- News (2014). Musikunterricht in Österreichs Schulen am Ende? Künstler und Pädagogen schlagen „Musikalarm“: Einsparungen bedrohen Kulturnation. Verfügbar unter: <https://www.news.at/a/musikunterricht-einschraenkungen-schule-oesterreich> [25.03.2021]
- Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.). (2005). Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder. Verfügbar unter: <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=nieders%C3%A4chsisches+kultusministerium+orientierungsplan+f%C3%BCr+bildung+und+erziehung> [22.01.2021]

- Pause-Hasebrink, I. (2019). Zur Rolle von Medien im Sozialisationsprozess sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher. (Media Perspektiven 7-8 2019) Verfügbar unter: <https://tinyurl.com/7sve7a5f> [24.10.2020]
- Petermann, F., Jugert, G., Rehder, A., Tänzer, U. & Verbeek, D. (1999). Sozialtraining in der Schule. Weinheim: Beltz.
- Petillon, H. (2017). Soziales Lernen in der Grundschule – das Praxisbuch. (1. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Plahl, C. & Koch-Temming, H. (2005). Musiktherapie mit Kindern. Grundlagen – Methoden – Praxisfelder. Bern: Hogrefe.
- Pöcksteiner, R. (1999). Rhythmisch musikalische Erziehung. Skriptum für rhythmisch-musikalische Erziehung. Linz.
- Roth, W. (2006). Sozialkompetenzen fördern. In Grund- und Sekundarschulen, auf humanistisch-psychologischer Basis. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Schatt, P. W. (2007). Einführung in die Musikpädagogik. Darmstadt: WBG.
- Schilke, A.-C. (2016). Musizieren im Klassenverband. Der Einfluss kooperativer Lernformen auf den Musikunterricht. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Schmidt, N. (2012). Süddeutsche Zeitung: Loben lernen. Verfügbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/wissen/motivation-von-kindern-loben-lernen-1.3831> [02.11.2020]
- Spintge, R. (2002). Musik in Anästhesie und Schmerztherapie. In G. Hofmann & C. Trübsbach (Hrsg.), *Mensch & Musik. Diskussionsbeiträge im Schnittpunkt von Musik, Medizin, Physiologie und Psychologie.* (S. 83). Augsburg: Wißner-Verlag.

- Springer (2018). Warum der Mensch ohne Musik nicht leben kann. Verfügbar unter: <https://www.springer.com/gp/about-springer/media/press-releases/medicine/warum-der-mensch-ohne-musik/15603440> [03.01.2021]
- Spychiger, M. (2001). Was bewirkt Musik? Probleme der Validität, der Präsentation und der Interpretation bei Studien über außermusikalische Wirkungen musikalischer Aktivitäten. In H. Gembris, R. D. Kraemer & G. Maas (Hrsg.), *Macht Musik wirklich klüger? Musikalisches Lernen und Transfereffekte*. (S. 9-33). Augsburg: Wißner.
- Stangl, B. (2020). Fern Universität Gesamtschule in Hagen. Lernen am Modell – Albert Bandura. Verfügbar unter: <https://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/LERNEN/Modelllernen.shtml> [18.11.2020]
- Vogel, J. (2011). Musik als Medium in der Sozialen Arbeit – Kinder fördern. Wiesbaden: Reichert.
- Wasmeir, K. (2013). Musikerziehung und ihre heilpädagogische Wirkung auf geistig behinderte Kinder. Saarbrücken: Akademiker Verlag.
- Weißenfels, I. K. (2015). Soziales Lernen im Anfangsunterricht. Stuttgart: Kohlhammer.
- Widmer, M. (2001). Musikalische Früherziehung – Didaktische Grundlagen. Verfügbar unter: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/bildungsbereiche-erziehungsfelder/musikalische-bildung-rhythmik/73> [10.01.2020]
- Ziepert, A. (o. J.) Stellenwert musikalischer Bildung. Unter welchen Bedingungen findet der Musikunterricht an Thüringer Grundschulen statt? Verfügbar unter: https://th.bmu-musik.de/fileadmin/user_upload/ziepert1.pdf [23.03.2021]

13 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Soziale Kompetenz (in Anlehnung an Petermann et al., 1999, S. 11).....	17
---	----

14 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Frage 1	107
Tabelle 2: Frage 2	112
Tabelle 3: Frage 3	117
Tabelle 4: Frage 4	120
Tabelle 5: Frage 5	123
Tabelle 6: Frage 6	125
Tabelle 7: Frage 7	128

15 Anhang

15.1 Einverständniserklärung der Interviewpartnerinnen und -partner

Die Einverständniserklärungen bezüglich der freiwilligen Teilnahme an den Gruppendiskussionen und der damit verbundenen Aufnahme mit einem elektronischen Gerät sind bei der Verfasserin dieser Arbeit sicher aufbewahrt. Die Dokumente werden, aufgrund der Notwendigkeit einer Anonymisierung, des Respekts und der Loyalität gegenüber den befragten Lehrpersonen, nicht im Anhang angeführt.

15.2 Kurzbeschreibung der Masterarbeit für die Teilnehmenden der Interviews

Musikalisches Gestalten als förderlicher Beitrag im Bereich des sozialen Lernens

Ich beschäftige mich in meiner Masterarbeit mit dem sozialen Lernen im musikalischen Bereich. Musik bietet den Menschen zahlreiche positive Effekte und kann somit auch im Bereich des sozialen Lernens einen wertvollen Beitrag leisten. Durch die Experteninterviews möchte ich valide Daten sammeln, um zu zeigen, welchen wichtigen und signifikanten Stellenwert Musik an Österreichs Schulen hat. Ziel und Sinn dieser Aufbereitung ist es, dem sozialen Lernen mehr Beachtung zu schenken und eine größere Bedeutung zuzumessen. Es soll aufgezeigt werden, dass soziales Lernen und die Ausbildung sozialer Kompetenzen für die Entwicklung der Kinder essenziell sind. Des Weiteren soll das Fach Musikerziehung, als Entwicklungsort für soziale Kompetenzen, an Wert und Ansehen gewinnen.

Wie sich zeigt, verliert die Familie als Ort der Sozialisation in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung. Der Raum, in dem der alltägliche Umgang mit anderen erlernt wird, hat sich verlagert. Heute haben zunehmend Kindergärten, Schulen und Horte erzieherische Aufgaben zu bewältigen (Pöcksteiner, 1990, S. 8). Immer häufiger sehen sich Lehrerinnen und Lehrer mit Konflikten und ungelösten Problemen innerhalb der Klasse konfrontiert. Pädagoginnen und Pädagogen registrieren eine steigende Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten und nicht sozialverträglichem Verhalten (Limbourg & Steins, 2011, S. 19).

Die Volksschule als sozialer und vielfältiger Lebens-, Erfahrungs- und Handlungsraum kann die Entwicklung von Heranwachsenden positiv beeinflussen. Doch obwohl der offizielle Auftrag an die Schulen Bildung und Erziehung lautet und soziales Lernen in den allgemeinen

Bildungszielen des Lehrplans und des Schulorganisationsgesetzes fest verankert ist, wird der Erziehungsauftrag oft zugunsten des Bildungsauftrags vernachlässigt (Haep, Steins & Wilde, 2017, S. 7).

Musik kann im Bereich des sozialen Lernens einen entscheidenden Beitrag liefern. Sie befriedigt im Alltag des Menschen eine Reihe unterschiedlicher Bedürfnisse und spielt besonders in der kindlichen Entwicklung eine herausragende Rolle. Zum einen kann sie in uns Spannungen abbauen, entspannend oder heilend wirken, verschiedene Gefühle auslösen oder uns in Bewegung bringen. Die Möglichkeiten an Wirkungen, die Musik auf uns hat, sind nahezu unbegrenzt (Wasmeir, 2013, S. 14). Durch musikalisches Handeln und Musikerziehung wird die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit gefördert. Sie ermöglicht die Entfaltung der kognitiven, emotionalen, psychomotorischen, kreativen und sozialen Fähigkeiten (Lehrplan der Volksschule, 2014, S. 177).

15.3 Interviewleitfaden

1. Als Einstieg in das Interview würde ich gerne ein Zitat von Fatih Akin wiedergeben, welcher sagte: „Man erwartet von Musik nicht, dass sie die Welt rettet, man erwartet von Musik nur, dass sie einem ab und zu das Leben rettet.“

Wie würden Sie die positiven Effekte der Musik auf uns Menschen beschreiben?

2. Wie schätzen Sie den gegenwärtigen Stellenwert des Musikunterrichts im Vergleich zu anderen (eher leistungsorientierten) Fächern ein?

3. Musikunterricht hat positive Auswirkungen auf die Kinder und das Schulleben. Zum einen bietet Musik Kindern mit (sprachlichen) Defiziten eine Möglichkeit des Ausdrucks und das Selbstbewusstsein wird gestärkt (Plahl & Koch-Temming, 2005, S. 23ff; Koch, 2003; Bertelsmann Stiftung-Hessisches Kultusministerium, 2011, S. 53ff).

Welche positiven Effekte und Auswirkungen hat Musikunterricht Ihrer Erfahrung nach auf die einzelnen Kinder, die Klasse und die Schulgemeinschaft?

4. Der Auftrag der Schule ist es, Wissen zu vermitteln, aber auch soziales Lernen zu ermöglichen (Haep, Steins & Wilde, 2017, S. 7; Schulorganisationsgesetz des Bundes Österreich, 2020). Nach Haep, Steins und Wilde (2017) wird der Erziehungsauftrag der Schule zugunsten der Wissensvermittlung oft vernachlässigt. Wie schätzen Sie die aktuelle Situation an österreichischen Volksschulen in Bezug auf das soziale Lernen ein?
5. Wie können soziale Kompetenzen (wie z. B. Rücksicht nehmen, persönliche Grenzen achten, mit Konflikten umgehen,

Kommunikationsfähigkeit, Selbstbewusstsein, Selbstwahrnehmung, ...) durch Musikunterricht und Musikerziehung an den Schulen gefördert und entwickelt werden?

6. Welche Voraussetzungen und Bedingungen braucht Musikunterricht, damit soziales Lernen stattfinden kann und soziale Kompetenzen aufgebaut werden können? (Voraussetzungen der Lehrperson, Klassensetting, Vorerfahrungen der Lehrperson und der Kinder, Raumgestaltung, didaktische/methodische Vorüberlegungen, ...)

7. Was würden Sie sich in Bezug auf den Musikunterricht an Österreichs Volksschulen von der Regierung/Politik und der Gesellschaft wünschen? Braucht es eine Veränderung? (Mehr Anerkennung/höherer Stellenwert für den Musikunterricht, bessere Ausbildung der Lehrpersonen in Bezug auf Musikunterricht, höheres Stundenausmaß für Musikunterricht und kreative Fächer, ...)

15.4 Auswertungsbogen der Experteninterviews

Frage 1: Fatih Akin sagte: „Man erwartet von Musik nicht, dass sie die Welt rettet, man erwartet von Musik nur, dass sie einem ab und zu das Leben rettet.“ Wie würden Sie die positiven Effekte der Musik auf uns Menschen beschreiben?	
Kategorie 1: Psychische Dimension der Musik	<p>IP1: Der soziale Aspekt der Musik ist, dass sie in uns ein Gemeinschaftsgefühl weckt.</p> <p>IP2: Musik ist für uns so extrem wichtig, um Emotionen zulassen zu können. Dabei geht es auch nicht nur um positive Emotionen, sondern auch darum, traurig sein zu können und dass man vielleicht an etwas erinnert wird, das nicht so schön war.</p> <p>IP3: Musik spricht uns sehr ganzheitlich, sehr basal und gleichzeitig sehr elaboriert an, sie spricht alle Rollenebenen an. Musik spricht den Körper an, die Seele, die Gefühle, die affektive Seite und auch das Kognitive. Schon beim Hören der Musik werden Assoziationsketten angesprochen, die vielseitige neuronale Netzwerke aktivieren und uns in Kontakt mit biografischen Erlebnissen bringen.</p> <p>IP4: Musik öffnet uns die Tore zur Gefühlswelt, zumindest macht sie uns den Einstieg leichter. Oft im positiven Sinn, aber genauso auch zu Gefühlen, die manchmal halt unangenehm sind, wie Traurigkeit oder Wut. Musik kann uns helfen, in jede Gefühlslage einzusteigen und sich selbst</p>

	<p>und seine Umwelt mit den Emotionen zu erkunden.</p> <p>IP5: Musik besitzt die Fähigkeit, dass sofort Emotionen geweckt werden, positive wie negative. Egal welches Musikstück man hört, ob es einem gefällt oder nicht, man hat sofort eine Reaktion darauf, der man sich im Normalfall auch nicht entziehen kann. Man kann versuchen, mit Musik einen Stimmungswechsel herbeizuführen. Musik ist ein Türöffner zu Emotionen.</p>
<p>Kategorie 2: Physische Dimension der Musik</p>	<p>IP1: Es gibt Untersuchungen, die bestätigen, dass viele körperliche Funktionen so verändert werden, dass sie auf jeden Fall gesundheitsfördernd sein können. Beim Musizieren passieren Dinge mit uns, die uns körperlich stimulieren, uns körperlich verändern und irgendetwas mit uns machen, die grundsätzlich gut für uns sind.</p> <p>IP2: Musik hilft uns dabei, abschalten zu können, uns entspannen zu können oder in eine andere Welt einzutauchen. Musik hat für mich auch ganz viel mit Spannung und Entspannung zu tun, mit Aktivieren. Beim aktiven Musizieren muss ich mich auch konzentrieren.</p> <p>IP3: Die Wirkung der Musik ist intraindividuell sehr unterschiedlich. Wie Musik auf uns wirkt, ist schon in hohem Maße von unseren biografischen Erfahrungen abhängig. Es gibt die</p>

	<p>berühmten Versuche zum pränatalen Hören. Kinder erkennen nach der Geburt wieder, was die Mutter in der Schwangerschaft gehört hat. So kann ein Heavy-Metall-Lied beruhigend wirken, was überhaupt nicht zu diesen Forschungen passt, die das darauf reduzieren wollen, dass langsame Musik eine beruhigende Wirkung auf den Puls hat. Abhängig von der Tagesverfassung kann ein ruhiges Musikstück total aufregen. Die individuelle biografische Seite ist da sehr wichtig. Wenn jemand sein Lieblingsmusikstück hört, verändert sich etwas in der Konnektivität zwischen Hippocampus und auditorischen Kortex, also in ganz entscheidenden Hirnarealen.</p> <p>IP4: Musik wirkt auf uns sehr oft im positiven Sinn, zum Beispiel indem sie uns beflügelt und motiviert.</p>
<p>Kategorie 3: Musik ist existentiell</p>	<p>IP2: Im letzten Sommer nach dem ersten Lockdown habe ich eine Umfrage bei Studierenden gemacht zum Thema, was Musik für sie bedeutet hat in dieser Zeit. Die Ergebnisse bestätigen mich darin, wie sehr wir Musik brauchen, wie wichtig Musik ist.</p> <p>IP3: Ich denke sofort an den Beginn unseres Lebens, also an die ontogenetische Bedeutung von Musik. Der Mensch beginnt zwischen der 20. und 24. Schwangerschaftswoche zu hören und ist ab diesem Zeitpunkt in ein Klanguniversum eingebettet. Danach gibt es</p>

	<p>pränatal keine Stille mehr. Das ist für mich mit ein Grund, warum Musik für uns Menschen eine so große, extreme, fast existenzielle Bedeutung hat, sie begleitet uns von Anfang an. Auch als Spezies Mensch begleitet uns Musik schon seit beinahe 60 000 Jahren.</p>
Ankerbeispiel	<p>IP1: „Da gibt es sicher einige Ebenen. Auf der persönlich-psychischen Ebene, dass einem das einfach guttut. Noch gar nicht im Sinne von singen mit anderen, aber einfach auch, wenn man selbst singt oder musiziert. Zum Beispiel bei spielenden Kindern, die, ohne dass es ihnen wer sagt, plötzlich zu singen beginnen. Also in uns gibt es da sicher irgendetwas, das uns automatisch dazu bringt.“</p>

Tabelle 1: Frage 1

<p>Frage 2: Wie schätzen Sie den gegenwärtigen Stellenwert des Musikunterrichts im Vergleich zu anderen (eher leistungsorientierten) Fächern ein?</p>	
<p>Kategorie 1: Abhängig von der Lehrperson</p>	<p>IP1: Musik hat den Stellenwert, den man ihr gibt. Da ist die riesengroße Verantwortung der Lehrperson. Wenn diese der Musik einen hohen Stellenwert gibt, dann hat sie den vermutlich auch in der Klasse und vielleicht sogar bis zu einem gewissen Grad in der Schule.</p> <p>IP2: Ich glaube, es ist sehr abhängig von der Lehrperson und den persönlichen Vorlieben dieser. Wenn ich als Lehrperson Musik als wichtig erachte, dann komme ich auch mit dieser einen Stunde, die mir zur Verfügung</p>

	<p>steht, durch. Oft wird Musik damit abgehackt, ein englisches Lied zu singen. Dann ist Englisch und Musik gleich erledigt und es bleibt mehr Zeit für Deutsch und Mathematik. Das finde ich nicht gut. Aber es gibt auch Lehrpersonen, die diese eine Stunde sehr gut ausschöpfen und es verbietet mir auch keiner, musikalische Elemente in andere Fächer einzubauen. Meiner Meinung nach braucht es immer einen Motor an der Schule. Einen, der sich dafür zuständig fühlt, die Instrumente zu warten und darauf achtet, dass immer alles gut in Schuss ist. Wenn es so jemanden an der Schule gibt, kann das schon ein Multiplikator und ein guter Motor sein, dann kann viel mit der Schule passieren.</p> <p>IP3: Wenn eine Volksschullehrerin musikalisch und musikbegeistert ist, kann sie Musik zur Vermittlung verschiedenster Wissensinhalte einsetzen. Die Vorerfahrungen und die Kompetenzen, die man im Studium verfeinert, ergänzt oder ausgebildet hat, spielen hier einen wichtigen Faktor. Ich denke, durch den Schwerpunkt im neuen System wurden hier gute Möglichkeiten geschaffen.</p>
<p>Kategorie 2: Höherer Stellenwert für leistungsorientierte Fächer</p>	<p>IP1: Gesellschaftlich ist das Thema Leistung sehr wichtig und alles was mit Leistung verbunden wird, wird positiv beurteilt. Alles was nicht leistungsorientiert oder messbar ist, ist auch gut, aber wenn noch Stoff in Mathematik</p>

	<p>zu erledigen ist, wird die Musikstunde halt weggelassen.</p> <p>IP2: Das Bild der Gesellschaft und der Eltern ist dieses, dass der Fokus stark auf Fächer wie Mathematik und Deutsch gelegt wird. In letzter Zeit auch auf die NAWI-Fächer, aber von Musik ist da noch lange nicht die Rede. Musik ist zwar nett, weil es eine gute Stimmung macht, aber das Fach wird von Seiten der Eltern und auch von manchen Lehrern als nicht so wichtig angesehen.</p> <p>IP4: Rein vom Gefühl her wird dem Musikunterricht schon ein geringerer Stellenwert beigemessen als leistungsorientierten Fächern. Aber ich glaube auch, dass vor allem in Niederösterreich das Bestreben da ist, den Stellenwert des Musikunterrichts zu heben. Die Bemühungen sind da, dem Musikunterricht mehr Wert zuzuschreiben.</p> <p>IP5: Ich finde, dass man es nicht wirklich vergleichen kann. Es gibt diese leistungsorientierten Fächer, wo auch Lernzielkontrollen gemacht werden und dann gibt es diesen großen Pool an kreativen Fächern, die dem Ganzen einen Ausgleich verschaffen und nicht in das leistungsorientierte Denken hineingezogen werden sollen. Als Lehrerin hat man den Druck, bestimmten Stoff</p>
--	---

	<p>durchbringen zu müssen. Was rationalisiert man also weg, wenn etwas nicht geschafft wurde? Das ist die Frage. Wo ist die Wertigkeit? Ich würde jetzt annehmen, dass ein Großteil der Kollegschaft eine Zeichen- oder Musikstunde wegrationalisiert und hier noch weiter Stoff macht, was natürlich für die Kinder schade ist.</p>
<p>Kategorie 3: Studentafel</p>	<p>IP2: Wenn wir uns nur die Studentafel ansehen, merken wir schon, dass Musik da ganz unten gereiht ist. Im Vergleich zu anderen Fächern ist Musik nur ganz gering angesetzt. Musik wird schon sehr geschätzt, im Sinne von Feiern, Festen und Krippenspielen gestalten. Sie ist hauptsächlich wichtig, wenn eine Weihnachtsfeier ansteht, aber die Frage ist, ob sie auch die ganze andere Zeit über wichtig ist.</p> <p>IP3: Ich sehe ein Problem darin, dass die Studentafel Musik immer noch mit nur einer Stunde vorsieht. Wenn man von Schulen mit besonderen Schwerpunkten und Schulversuchen absieht, ist es so, dass dadurch der Bedeutung von Musik für den Menschen nicht gerecht wird. Die Wertigkeit zeichnet sich nicht eindeutig in der Studentafel ab. Auch in den neuen Curricula der Lehrerinnenbildung hat Musik verloren.</p> <p>IP4: Natürlich würden wir uns mehr Stunden für Musik wünschen. Aber in der Praxis ist es so,</p>

	<p>dass wir uns überall mehr Stunden wünschen würden.</p> <p>IP5: Ich habe schon das Gefühl, dass die leistungsorientierten Fächer im Vergleich zu den kreativen Fächern den Vorzug genießen. Das sieht man auch an der Stundentafel und auch bei der Wertigkeit der Eltern. Mein Feedback ist, dass Eltern sehr genau schauen, ob die Turnstunden eingehalten werden, aber ob eine Zeichen- oder Musikstunde eingehalten wird, das interessiert die Eltern weniger.</p>
<p>Kategorie 4: Kein Musikunterricht während Pandemie</p>	<p>IP1: Es betrifft wahrscheinlich auch den Charakter der Unterrichtsinhalte. Aber man sieht da genau, dass die wichtigen Dinge, die bei uns psychisch, körperlich oder sozial von großer Bedeutung sind, sich schlecht übers Internet kommunizieren lassen. Da braucht es dann tatsächlich die physische Anwesenheit und das gemeinsame Interagieren in der Gruppe und das fällt dann halt leider weg.</p> <p>IP5: Viele Dinge darf man momentan im Musikunterricht nicht machen. Man darf nicht singen oder sich bewegen, man darf nicht außer Atem kommen und dann ist es natürlich noch leichter zu sagen: „Das mach ich dann, wenn ich wieder Musik machen darf“.</p> <p>IP2: Ich hoffe, es kommt jetzt nach dieser Corona-Erfahrung ein Umdenken, dass Musik wichtig ist, eben auch für das soziale Lernen,</p>

	<p>dass die Kinder das Miteinander extrem brauchen und Musik da eine große Chance bietet.</p> <p>IP3: Um zu differenzieren zwischen der aktuellen Situation und unabhängig von der Pandemie lässt sich schon einmal sagen, dass während der Pandemie kein Musikunterricht stattfand.</p>
Ankerbeispiel	<p>IP1: „Grundsätzlich sehe ich gesellschaftlich, das Thema Leistung ist wichtig und alles was mit Leistung verbunden wird, wird positiv beurteilt und alles was nicht leistungsorientiert oder messbar ist, ist auch gut, aber wenn es dann wirklich an das Eingemachte geht, pfeift man auf die Musik- oder Gitarrenstunde, denn wir müssen ja in Mathematik etwas weiterbringen.“</p>

Tabelle 2: Frage 2

<p>Frage 3: Musikunterricht hat positive Auswirkungen auf die Kinder und das Schulleben. Zum einen bietet Musik Kindern mit (sprachlichen) Defiziten eine Möglichkeit des Ausdrucks und das Selbstbewusstsein wird gestärkt (Plahl & Koch-Temming, 2005, S. 23ff; Koch, 2003; Bertelsmann Stiftung-Hessisches Kultusministerium, 2011, S. 53ff). Welche positiven Effekte und Auswirkungen hat Musikunterricht Ihrer Erfahrung nach auf die einzelnen Kinder, die Klasse und die Schulgemeinschaft?</p>	
<p>Kategorie 1: Effekte auf einzelne Kinder</p>	<p>IP2: Kinder haben in Musik die Möglichkeit, sich selbst einschätzen zu lernen, ihre Grenzen kennenzulernen. Der soziale Aspekt ist hier so wichtig, dass Kinder die Chance haben, sich selber und ihre Emotionen auszudrücken. Die</p>

	<p>Kinder lernen gewisse Grenzen, auch das Nachgeben. Schwierige Kinder, die Probleme damit haben sich einzufügen, haben hier die Chance, über sich hinauszuwachsen. Musik baut Stress ab und hilft, Kinder aus einer herausfordernden Situation herauszuführen. Es hilft den Kindern, sich wieder selbst wahrzunehmen.</p> <p>IP3: Musik kann auf der individuellen Seite sehr aktivierend sein, kann motivieren oder, auf der anderen Seite, beruhigen. Kinder haben auch in der Volksschule schon Stress beim Lernen. Musik kann da ein wenig den Druck rausnehmen und die Kinder auf einer anderen Ebene ansprechen. Neben den Leistungsbereichen werden auch Erlebensbereiche angesprochen und es können Potentiale von Kindern sichtbar werden, die vielleicht in den anderen Kulturtechniken, wie Lesen, Rechnen, Schreiben, nicht so sichtbar wären. Der Einsatz von Musik unterstützt den Menschen als ganzheitliches Wesen. Kinder, die in den klassischen Leistungsbereichen nicht so herausstechen, könnten dafür eine musikalische Begabung haben. Ich sehe in Musik auch die Chance, seine eigene Stimme zu entdecken und das ist für die Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsentwicklung wichtig. Ich kann damit</p>
--	---

	<p>auch die Psychohygiene, die körperliche und mentale Gesundheit unterstützen.</p> <p>IP4: Kinder haben unheimlich viel Freude am gemeinsamen Musizieren, Singen und Spielen. Musik ist sehr förderlich für die Kinder. Sie kommen sehr aus sich heraus. Die Kinder sind auch sehr stolz, wenn sie ein Lied auswendig singen können. Ein Lied einer Klasse oder der Schule vorzusingen, ist für Kinder ein großes Erlebnis. Sie bekommen Applaus und Anerkennung, was ihr Selbstwertgefühl unheimlich steigen lässt.</p> <p>IP5: Kinder, die die deutsche Sprache nicht so gut beherrschen, haben über dieses Tool der Musik die Möglichkeit, trotzdem zu kommunizieren, weil in Musik eben Musik das wichtigste Werkzeug ist, nicht die Sprache. Auch Kinder, die aus einem schwierigen sozialen Milieu kommen und nicht so gut kommunizieren können, finden in der Musik möglicherweise eine Zuflucht, wo sie eine Stärke haben und mitmachen können und das ist wiederum sehr selbstwirksam. Musik ist auch eine gute Methode, um deradikalisierend zu wirken, um Aggressionen abzubauen.</p>
<p>Kategorie 2: Effekte auf die Klasse</p>	<p>IP1: Gemeinsames Musizieren ist ungemein wichtig und förderlich für die Klassengemeinschaft. Beim gemeinsamen Musizieren und gemeinsamen Singen entsteht ein Produkt, das grundsätzlich nicht</p>

	<p>konservierbar ist. Man ist da extrem in der Zeit und das tut uns als Individuen, aber auch als soziale Menschen gut, wenn wir konzentriert in der Zeit, jetzt im Moment sind.</p> <p>Das Gemeinschaftsgefühl einer Klasse ist vielleicht noch stärker, wenn man auf ein größeres Projekt hinarbeitet. Dabei ist Spaß an der Sache das wichtigste, der Leistungsgedanke ist das Letzte, was wir brauchen. Jeder muss in irgendeiner Form daran beteiligt sein, also dieser integrative oder inklusive Gedanke hat durchaus auch in der Musik seinen Platz.</p> <p>IP2: Kinder sind beim gemeinsamen Musikmachen eingebunden in ein Ganzes. Beim Musizieren tauchen Kinder ganz ein in dieses eine Instrument und sie entwickeln eine große Konzentration, die vielleicht in anderen Bereichen nicht da war. Das ist auch hilfreich, in herausfordernden Situationen in der Gruppe anzukommen. Das gemeinsame Musizieren hat ganz andere Möglichkeiten, als wenn ich alleine singe oder musiziere. Wenn eine ganze Klasse gemeinsam singt, entsteht da ein Gefühl, vielleicht sogar ein Flow, den ich alleine nicht so spüren kann.</p> <p>IP3: Musik kann auch mit der Gruppe sehr viel machen. Gerald Hüther spricht wiederholt von der Magie des gemeinsamen Singens, dass dadurch Begeisterungstürme im Gehirn</p>
--	---

	<p>ausgelöst werden können. Aus der Neurowissenschaft wissen wir, dass sich Gehirne über die Hirngrenzen hinweg miteinander synchronisieren können und das passiert unter anderem in der Musik. Musik kann dazu eingesetzt werden, um den Unterricht abwechslungsreich zu gestalten, um zu rhythmisieren und auch gleichzeitig um zu individualisieren. Musik beinhaltet Kommunikation und Kooperation, es geht nicht um Konkurrenz. Menschen stimmen sich damit aufeinander ein. Beim gemeinsamen Singen entsteht ein starkes Gefühl von Innigkeit und man kann Gemeinsamkeit erleben.</p> <p>IP4: Kinder lernen beim Singen, auf sich zu hören und aufeinander Rücksicht zu nehmen, zum Beispiel in Bezug auf Tempo. Sie passen sich der Klasse an und lernen auch zu warten.</p> <p>IP5: Die grundsätzliche Einstellung zum sozialen Miteinander kann im oder durch den Musikunterricht gestärkt werden.</p>
<p>Kategorie 3: Effekte auf die Schulgemeinschaft</p>	<p>IP1: Aufführungen sind meistens schulintern. Da gibt es dann vielleicht auch eine Verbindung zu anderen Klassen. Dabei ist es sehr wichtig, dass die Lehrer an einem Strang ziehen.</p> <p>IP2: Wenn ich an Schulgemeinschaft denke, denke ich an gemeinsame Projekte mit Musik, diverse Feste oder Projektwochen, die ein ganz großer Motivator sind. Es ist immer wieder gut,</p>

	<p>wenn es gemeinsame Ziele gibt, weil es eine Klasse oder Schulgemeinschaft zusammenschweißt, wenn es gemeinsame Ziele gibt, auf die hingearbeitet wird.</p> <p>IP4: Auch im Chor können die Kinder stolz auf ihre Leistungen sein, sie bemühen sich, strengen sich an, sie freuen sich etwas zu präsentieren und die Schule freut sich, wenn der Schulchor etwas vorführen kann. Das stärkt das Gemeinschaftsgefühl von Klasse und Schulgemeinschaft.</p>
Ankerbeispiel	<p>IP4: „Musik ist schon unheimlich förderlich für Kinder. Sie kommen halt sehr aus sich raus. Eher ruhigere Kinder, die immer ganz leise sind, die sich sonst nicht trauen deutlich oder laut zu sprechen, fangen einfach an zu singen und als Lehrer hört man dann ihre Stimmen, wie man sie noch nie gehört hat.“</p>

Tabelle 3: Frage 3

<p>Frage 4: Der Auftrag der Schule ist es, Wissen zu vermitteln, aber auch soziales Lernen zu ermöglichen (Haep, Steins & Wilde, 2017, S. 7; Schulorganisationsgesetz des Bundes Österreich, 2020). Nach Haep, Steins und Wilde (2017) wird der Erziehungsauftrag der Schule zugunsten der Wissensvermittlung oft vernachlässigt. Wie schätzen Sie die aktuelle Situation an österreichischen Volksschulen in Bezug auf das soziale Lernen ein?</p>	
<p>Kategorie 1: Erziehungsauftrag vor Wissensvermittlung</p>	<p>IP2: Nach diesem Covid-Jahr sehen wir jetzt, was passiert, wenn das Soziale wegfällt und sich die Kinder nicht sehen. Schule macht ganz viel mehr aus, als nur Stoff zu lernen.</p>

	<p>IP3: Damit die Wissensvermittlung funktionieren kann und wir uns in Zukunft weniger mit disziplinären Problemen beschäftigen müssen, braucht es zuerst eine solide soziale, persönliche Basis. Zuerst braucht es die Klärung der sozialen Situation in der Klasse, die Kinder müssen zuerst mit dem da sein können, was sie beschäftigt, sie ausmacht. Sie müssen ein Gefühl von Sicherheit haben. Volksschullehrerinnen sind ja auch Bindungspersonen für die Kinder. Vor und auch während der Wissensvermittlung braucht es eine Schleife, dass man schaut, wo stehen die Kinder gerade, wie geht es ihnen, wie sind sie heute da. Unter Erziehungsauftrag würde ich weniger das Disziplinieren verstehen, sondern eher, dass die Klasse ein sicherer Ort, ein sicherer Hafen für alle Kinder ist. Ich würde sagen, soziales Lernen ist die Grundvoraussetzung dafür, dass die Wissensvermittlung stattfinden kann.</p> <p>IP4: Ich glaube, in der Volksschule vergessen wir nie den Erziehungsauftrag und das soziale Lernen. Ohne dem geht es nicht.</p> <p>IP5: Oft ist es so, dass Kinder, die Schwierigkeiten mitbringen, die Unterstützung nicht gut aufnehmen können. Beziehungsschwierigkeiten oder sonstige Schwierigkeiten lassen uns gar nicht so weit kommen, dass es ums Lernen geht.</p>
--	--

<p>Kategorie 2: Individuelle und regionale Komponenten</p>	<p>IP1: Es ist wahrscheinlich in jeder Schule verschieden, je nachdem, wie die Lehrer unterrichten. Auch Lehrpersonen entwickeln sich mit der Zeit. Die eine österreichische Situation gibt es nicht. Wenn es ein Bereich ist, der der Lehrperson wichtig ist und sie darin auch bis zu einem gewissen Bereich kompetent ist, dann kann da sehr viel in der Klasse passieren. Das hat meiner Meinung nach viel mit Erfahrung zu tun.</p> <p>IP4: Soziales Lernen ist an den österreichischen Volksschulen sehr verschieden. Ich glaube, es ist eine ganz große regionale Komponente darinnen. Am Land sieht soziales Lernen anders aus, als in einer städtischen Region, da am Land Schule auch zum Gemeindeleben beiträgt.</p>
<p>Kategorie 3: Leistung und Druck</p>	<p>IP2: Nach diesem Covid-Jahr kommt glaube ich das große Erwachen, dass eben nicht nur die leistungsorientierten Fächer wichtig sind. Um gut lernen zu können, braucht es auch eine gewisse Umgebung.</p> <p>IP3: Ich glaube, es besteht ein Problem im Selbstverständnis von Lehrerinnen und Lehrern, ein Problem durch den Druck des Lehrplans und des Notengebens.</p> <p>IP5: Oft muss man sich zugunsten der leistungsorientierten Fächer entscheiden, um dem Bildungsauftrag gerecht zu werden. Ich</p>

	finde, dass der Bildungsauftrag so interpretiert wird, dass es um Wissensvermittlung geht und diese im Vordergrund steht.
Ankerbeispiel	IP4: „Ich glaube, dass soziales Lernen in den ländlichen Bereichen besser funktioniert, da man sich besser kennt, die Schulen oft kleiner sind, man die Familien besser kennt und mehr Rücksprache herrscht. Ich glaube, am Land ist es für Lehrer besser zu händeln als in der Stadt, wo viel mehr Kinder sind, wo weniger Bezug zu den Eltern ist, da man sich nicht so kennt oder die Eltern nicht so ein großes Interesse an der Schule haben oder die Schulen einfach nicht so einen Beitrag für die Stadt leisten, wie es die Schulen am Land tun.“

Tabelle 4: Frage 4

Frage 5: Wie können soziale Kompetenzen (wie z. B. Rücksicht nehmen, persönliche Grenzen achten, mit Konflikten umgehen, Kommunikationsfähigkeit, Selbstbewusstsein, Selbstwahrnehmung, ...) durch Musikunterricht und Musikerziehung an den Schulen gefördert und entwickelt werden?	
Kategorie 1: Rücksicht nehmen	IP1: Rücksicht nehmen aufeinander, wie geht man miteinander um, das macht man im Musikalischen zum Beispiel dann, wenn man einen Schulchor hat oder ein kleines Ensemble. Da muss man aufeinander hören, man muss schauen, wo der Puls ist. Oft muss ich mich, zugunsten des Gesamten, ein bisschen zurücknehmen.

	<p>IP2: Es wird groß unterschätzt, was Kinder in Bezug auf klare Regeln in Musik lernen können. Sie können nicht einfach drauf los singen oder musizieren, ohne Rücksicht auf Verluste. Aufeinander Rücksicht nehmen ist ganz wichtig.</p> <p>IP3: Beim gemeinsamen Musizieren stimmen sich Kinder aufeinander ein. Irgendwo ist jedes miteinander Musik machen damit verbunden, dass man aufeinander Rücksicht nimmt.</p> <p>IP4: Die Kinder lernen Rücksicht nehmen beim Singen oder Blockflöte spielen, da ist Tempo einfach ein ganz großes Thema. Es dauert oft eine gewisse Zeit, bis die Kinder lernen, dass es keine Einzelleistung ist, sondern ein Gemeinschaftsprojekt.</p> <p>IP5: Miteinander Musikmachen hat per se den Hintergrund, dass man aufeinander achten und hören muss, Rücksicht nehmen muss, denn sonst endet es im Chaos.</p>
<p>Kategorie 2: Selbstbewusstsein</p>	<p>IP2: Bei Solo-Tutti-Spielen können die Kinder über sich hinauswachsen, sie können sich trauen, etwas zu musizieren, sind aber auch gleichzeitig in dem sicheren Rahmen, in den sie wieder zurück können. Es ist so schön, dass man im Musikunterricht alle ins Boot holen kann. Da sind wir dann im Selbstbewusstsein, da es etwas mit uns macht, wenn die Teilhabe</p>

	<p>möglich ist, auch wenn ich nicht Deutsch sprechen kann.</p> <p>IP4: Das Selbstbewusstsein wird unglaublich gestärkt, zum Beispiel beim Blockflöte spielen, wenn manche Kinder drei Wochen üben müssen, um nur eine Zeile zu beherrschen und sie schon kurz vor dem Aufgeben sind und an ihre persönlichen Grenzen kommen. Wenn dann plötzlich diese eine Zeile klappt, die sonst nie funktioniert hat, dann freuen sich die Kinder sehr und strahlen. Das ist ein tolles Gefühl.</p>
<p>Kategorie 3: Kommunikation</p>	<p>IP2: Kinder können über das Instrument nonverbal kommunizieren. Sie haben über Instrumente eine tolle Möglichkeit, sich zu unterhalten. Nicht nur Kinder mit nicht deutscher Muttersprache. Es können zum Beispiel verschiedene Emojis musiziert werden. Dazu muss ich nicht Deutsch sprechen können. Ich kann das Bild musizieren, eine Stimmung oder eine Landschaft.</p> <p>IP5: Die Reflexion ist auch so wichtig. Man muss Kindern zutrauen, eine Situation einschätzen und beurteilen zu können. Eine Barometerübung in Musik wären zum Beispiel Stimmungsbilder. Damit hilft man Kindern einzuschätzen, wie gelungen eine Übung war oder wie sehr wir an unser Ziel gekommen sind. Das ist auch für Kinder mit Migrationshintergrund eine Art der Erklärung, die sie relativ leicht verstehen können.</p>

Ankerbeispiel	<p>IP5: „Wenn ich noch eines anschließen darf, die Reflexion ist auch so wichtig. Das würde ich jetzt bei allen Fragen anschließen, wo es darum gegangen ist, wie ich mit Kindern arbeite, um ein sozialeres Klima zu bekommen. Man muss Kindern zutrauen, dass sie eine Situation einschätzen und beurteilen können. Wenn man ihnen diese Kompetenz abnimmt und ihnen immer erklärt, was sie jetzt wie gekonnt haben, dann werden sie nie selbstständig reflektieren und empfinden, wie jetzt etwas gegangen ist.“</p>
----------------------	--

Tabelle 5: Frage 5

<p>Frage 6: Welche Voraussetzungen und Bedingungen braucht Musikunterricht, damit soziales Lernen stattfinden kann und soziale Kompetenzen aufgebaut werden können? (Voraussetzungen der Lehrperson, Klassensetting, Vorerfahrungen der Lehrperson und der Kinder, Raumgestaltung, didaktische/methodische Vorüberlegungen, ...)</p>	
<p>Kategorie 1: Ausstattung</p>	<p>IP1: Es ist zwar toll, wenn eine gute instrumentale Ausrüstung vorhanden ist und ein großer Raum zur Verfügung steht, das ist aber eher zweitrangig.</p> <p>IP2: Es braucht nicht unbedingt einen speziellen Raum oder viele Instrumente. Es ist eher zweitrangig, wie viele Instrumente ich zur Verfügung habe. Man kann auch ganz viel selbst bauen oder viel mit Percussion machen.</p> <p>IP3: Wenn ich an den produktiven Gebrauch von Musik denke, dann denke ich schon, dass es</p>

	<p>qualitativ hochwertige Instrumente braucht, fast in Richtung musiktherapeutisches Inventar. Es braucht niederschwellige, perkussiv orientierte Instrumente. Ich denke da an Musiklabore, wo ein tolles Instrumentarium besteht, mit einem hohen Aufforderungscharakter.</p> <p>IP4: Mit einer kompetenten Lehrperson braucht Musikunterricht grundsätzlich gar nichts. Es geht auch in einem noch so kleinen Klassenzimmer.</p> <p>IP5: Der Raum und die zur Verfügung stehenden Instrumente spielen eine untergeordnete Rolle.</p>
<p>Kategorie 2: Lehrperson</p>	<p>IP1: Wirklich wichtig sind die Erfahrungen der Lehrperson. Vermutlich braucht es eine gewisse Routine im Unterrichten. Man sollte auch selbst die Erfahrungen gemacht haben, wie es ist, gemeinsam in einem Chor oder Ensemble Musik zu machen, die Erfahrung, wie es einem persönlich damit geht und man sollte dafür eine gewisse Begeisterung haben.</p> <p>IP2: Ganz wichtig ist die eigene Begeisterung der Lehrperson. Je authentischer man ist als Lehrperson, desto mehr kann man das Gefühl überbringen. Als Lehrperson sollte man einen guten Umgang mit der eigenen Stimme haben, sich damit wohlfühlen und sich auch mit den Instrumenten auskennen.</p> <p>IP3: Es braucht die Kompetenz der Lehrperson und die Unterstützung aller weiteren Personen</p>

	<p>der Schule, also Eltern, Lehrer, Schüler, Direktion.</p> <p>IP4: Guter Unterricht steht und fällt mit der Lehrperson. Wenn da eine gewisse Sicherheit vorhanden ist, eine Begeisterung spürbar ist, wenn die Lehrperson das gerne tut, dann braucht es sonst gar nichts.</p> <p>IP5: Soziale Themen und das Miteinander hängen davon ab, wie sehr man ein gutes Klima in seiner Klasse will. Das bedeutet Arbeit. Als Lehrperson kann ich keine soziale Klasse haben, ohne Energie dafür aufbringen zu wollen.</p>
<p>Ankerbeispiel</p>	<p>IP1: „Wirklich wichtig ist wieder das, es wird an der Lehrperson hängen, an der Erfahrung der Lehrperson. Beim sozialen Lernen ist es so, dass man manches unbewusst richtig macht. Aber so lange man noch verhaftet ist im methodischen Denken, dass ich überlegen muss, wie muss ich da jetzt tun, wie bringe ich das jetzt rüber oder wie muss ich einen Schritt nach dem anderen machen, damit diese ganzen fachlichen Dinge funktionieren, dann habe ich den Kopf wahrscheinlich nicht frei für die sozialen Dinge.“</p>

Tabelle 6: Frage 6

Frage 7: Was würden Sie sich in Bezug auf den Musikunterricht an Österreichs Volksschulen von der Regierung/Politik und der Gesellschaft wünschen? Braucht es eine Veränderung? (Mehr Anerkennung/höherer Stellenwert für den Musikunterricht, bessere Ausbildung der Lehrpersonen in Bezug auf Musikunterricht, höheres Stundenausmaß für Musikunterricht und kreative Fächer, ...)

Kategorie 1:
Stellenwert der
Musik

IP1: Es braucht eine Rückbesinnung darauf, eine Bewusstmachung darauf, was uns guttut. Es wäre das Ziel, dass wir mehr darauf schauen, dass es für uns als Menschen, als soziale Wesen und für die Gesellschaft gut ist.

IP2: Gerade auch im letzten Jahr, während der Pandemie, sieht man, der Stellenwert der Kunst ist ganz unten gereiht. Da würde ich mir ein Umdenken wünschen. Musik ist gut für mich, das ist ein Grundnahrungsmittel für die Seele. Auch in der Schule sollte Musik nicht nur dafür da sein, dass ich mich nachher in Deutsch oder Mathematik besser konzentrieren kann. Die Emotionen dürfen mehr Platz haben als in anderen Fächern. Es sollte mehr darauf geachtet werden, was die Psyche und die Seele brauchen.

IP3: Mein erster Gedanke ist, Musik sollte ein Menschenrecht sein. Wie ein junger Mensch ein Recht auf Bildung hat, sollte er auch ein Recht auf musikalische Bildung haben, auf musikalische Entfaltung.

<p>Kategorie 2: Curricula und Studentafel</p>	<p>IP2: Leider ist im neuen Curriculum im Bereich der Musik auch bei uns, also in der Lehrerinnenbildung, gekürzt worden. Es wird immer schwieriger die Studierenden dahin zu begleiten, dass sie alle Voraussetzungen erfüllen. Da muss man einfach auf das lebenslange Lernen hoffen und darauf, dass die Absolventen dranbleiben und sich weiterbilden. Natürlich würde ich mir auch eine Stunde mehr Musikunterricht in den Volksschulen wünschen.</p> <p>IP4: Es braucht eine fundierte Ausbildung als Volksschullehrer. Einfach, dass man eine gewisse musikalische Basis hat und eine Musiktheorie, auf die man zurückgreifen kann.</p>
<p>Kategorie 3: Ressourcen und Budgets</p>	<p>IP3: Ich würde mir von der Bildungspolitik wünschen, dass es mehr Initiativen gibt, die unterstützt werden und ausreichend Ressourcen. Auch um Musikvolksschulen wieder stärker abzusichern und auch in der Lehrerinnenbildung, dass hier eine Aufstockung der Ressourcen sinnvoll wäre. Budgets für die Instrumente und die Schulen.</p> <p>IP4: Geld ist immer ein Thema. Am Musikschulinventar ist glaube ich an jeder Schule in Österreich aufzustocken. In Deutschland besitzt jede Schule ein gut ausgestattetes Instrumentenkammerl. Es ist schon teilweise erbärmlich, dass wir nicht einmal für 10 Kinder Handtrommeln zur Verfügung haben.</p>

	<p>IP5: Ich würde es als sinnvoll erachten, wenn wir zu einem Gesamtschulsystem kommen würden, bei dem es darum geht, dass alle Kinder dürfen. Dafür bräuchten wir eine andere Ressourcenlage. Dann könnte man mehr praktische Angebote machen, weil die ganzen kreativen Fächer häufiger möglich wären. Kinder aus schwierigen sozialen Milieus hätten dann mehr Chancen. Es braucht ein faires Schulsystem und Chancengleichheit sowie Heterogenität in den Schulen und darüber hinaus mehr Pädagoginnen und Interdisziplinarität.</p>
<p>Ankerbeispiel</p>	<p>IP2: „Wenn man sich den Lehrplan für Musik anschaut, da steht ein Haufen drinnen. Also wenn das mehr bekannt wäre, was wir da für ein Potential drin haben. Das wäre schön, wenn das einfach mehr kommuniziert werden würde, auch von oberster Stelle. Nicht nur für Feste und Feiern, sondern einfach für mich. Und das habe ich im letzten Jahr besonders stark gespürt. Musik und auch die anderen künstlerischen Bereiche sind ein Grundnahrungsmittel für die Seele. Was ist systemrelevant oder was ist für uns relevant?“</p>

Tabelle 7: Frage 7

16 Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbst verfasst habe und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Außerdem habe ich ein Belegexemplar verwahrt.

Die CD-ROM wurde von mir bezüglich der gespeicherten Daten überprüft.

Linz, am 1. Juni 2021

Ort, Datum

Elisabeth Lerch